Ahauser Kreiszeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus = Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Eper Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Heeker Zeitung, Stadtlohner Anzeiger, Vredener Volksblatt

Erscheint täglich. — Bezugspreis: Monatlich 2 Goldmark ohne Bestellung. Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus. Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus i. W. — Fernsprecher Nr 50 — Postscheckkonto Hannover Nr. 22739 Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus und Gewerbebank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen: Erholungsstunden für das christliche Volk, Westdeutschland in Wort und Bild, Lesefrüchte, Welt und Wissen, Literatur und Kunst, Frauenwelt, Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Anzeigenpreise: Das 30 mm breite mm 10 Goldpfennig. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Reklamen: Das 80 mm breite mm 50 Goldpfennig Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler wird Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassarabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 204 | Ahaus, Mittwoch, den 28. Juli 1926. | 46. Jahrgang

Polnische Skandalspezialitäten.

Von unserem ostoberschlesischen Mitarbeiter.

÷ Kattowitz, 26. Juli.

Seit dem geplanten Attentat auf Korfanty speien sein Anhang und seine Gegner Gift und Galle gegeneinander und manches, was bisher ängstlich geheimgehalten wurde, erfährt nun die staunende Oeffentlichkeit. Korfanty befindet sich in der Lage des napoleonischen Polizeiministers Fouche, der nach einem Attentat ausrief: „Gott segne die Bombe!" Auch Korfanty wird die Bombe der Aufständischen segnen, denn er, der Gründer dieser Mordorganisation, kann sich jetzt als der große Retter gegen ein mächtiges Verbrechertum aufspielen. Nachdem er sich selbst die geringsten Sympathien in den letzten Jahren in Ost-Oberschlesien verscherzt hatte und sicher sein konnte, bei den bevorstehenden Wahlen eine schwere Niederlage zu erleiden, setzt er jetzt seine ganze Kraft ein, um sich in einer neuen Rolle wieder einen Teil der verlorenen Volksgunst zurückzuerobern. Gestern wurden in Kattowitz sogar von dem Organ des Westmarken-Vereins, der aufs innigste mit den Aufständischen verbunden ist, riesige Extrablätter verbreitet, nach denen das Attentat gegen Korfanty von diesem selbst bestellt war und wonach der Hauptverbrecher von Korfanty 3000 Zloty erhalten habe. Darin soll nach dem Organ des Westmarkenvereins auch der Grund liegen, daß das Attentat so prompt vereitelt wurde und einige Verbrecher so schnell verhaftet werden konnten. Wie dem nun auch sei, jedenfalls hat Korfanty sein Attentat, und er kann mit der ihm eigenen Frechheit erklären, daß „er vor keinem Mittel zurückschrecken werde, um den Banditismus und Bolschewismus im Interesse des Staates auszurotten." Darauf gibt der „Volksw." Korfanty, also dem ersten Organisator dieses Banditismus, die folgende treffende Antwort:

Warum griff er nicht schon damals ein, als er noch im Sattel saß, als ihm die polnische Bevölkerung zujubelte? Damals hätte er dieses verbrecherische Geschmeiß sehr leicht unschädlich machen können und so manches wäre uns erspart geblieben . . . Mag der Kampf Korfantys ausgehen wie er will, heute wissen wir sicher, daß hier tatsächlich eine zweite Regierung besteht und herrscht, eine Regierung, der die verfassungmäßige hilflos gegenübersteht."

Auch in polnischen Blättern wird inzwischen offen zugegeben, daß Polen über zwei Regierungen verfügt. Der mit dem aufständischen Verband verbundene Westmarkenverein war nicht nur eine Nebenregierung, er stand immer über der eigentlichen Regierung und er erteilte dieser die Richtlinien, nach denen gearbeitet werden sollte. In einem längeren Artikel über die zwei Regierungen Polens sagt der „Polsk":

„Diese Führer sollten weniger oft nach Warschau fahren und weniger oft die Regierung belehren, was sie in Großpolen und Schlesien tun soll, wen sie in Posen und Kattowitz zum Wojewoden ernennen soll. Diese Vergeudung öffentlicher Gelder muß ein Ende nehmen. Rechnung wird nicht gelegt. Infolge dieser Wirtschaft wird Schlesien nie erfahren, wie und zu welchem Zweck die Spenden seiner Bewohner, die in der Westmarken-Woche gesammelt wurden, zur Verwendung kamen, da die Spenden von der Posener Direktion der Westmärkler in Empfang genommen und ein großer Teil auf die Bezüge und die „politischen" Reisen der Herren „Direktoren" entfällt."

Kein Tag vergeht jetzt, an dem nicht irgendwo ein Dynamitlager entdeckt wird. So wurden allein in einer Scheune in Kochlowitz 60 Pfund Dynamit gefunden, und die Polizei konnte bereits ermitteln, daß dieses Lager 120 Pfund umfaßte, daß die Aufständischen aber die Hälfte noch rechtzeitig vor der polizeilichen Entdeckung in Sicherheit bringen konnten. Man kann getrost damit rechnen, daß die Mord-Organisation der Insurgenten über so ungeheure Sprengstofflager verfügt, daß damit ganz Ost-Oberschlesien in die Luft gesprengt werden könnte. Korfantys Organe in Kattowitz und Warschau freuen sich immer sehr, wenn ein neues Lager gefunden wird, um der Oeffentlichkeit die Bedeutung des Kampfes ihres Herrn und Meisters in das rechte Licht zu rücken. Aber andererseits sind auch die Gegner Korfantys nicht untätig. In dem Warschauer Organ Pilsudskis, dem „Glos Prawdy", erscheint jetzt täglich ein Artikel, der seine Spitze gegen Korfanty richtet. Einer dieser Artikel trägt die Ueberschrift: „Wer sollte im Gefängnis sitzen? Die ideelle Jugend oder Korfanty?" Was dort gesagt wird, würde in einem anderen Staate vollauf genügen, um den Angegriffenen politisch tot zu machen. Es heißt in dem Artikel u. a.:

„Korfanty ist der ausgesprochene Typ des moralischen Strolches und Erpressers. Wenn die Ideale zur Herrschaft kommen, müssen die Korfantys hinter das Gefängnisgitter. Man kann die öffentliche Meinung mit schrecklichen Worte irreführen: Kommunist, Anarchist usw., aber das Wort Dieb hat seine Plastik."

Der Artikel schließt mit der Forderung: „Wir, die Pilsudski-Anhänger, fordern die Einsperrung Korfantys." Im Warschauer Sejm kam nun vor einigen Tagen ein Antrag zur Behandlung, durch den Rechtsgrundlagen geschaffen werden sollen, um diejenigen Abgeordneten zur Verantwortung zu ziehen, die ihre Mandate zur Durchführung schmutziger Interessen mißbrauchen. Als der Sejmmarschall die Frage stellte: „Stimmt jemand dagegen?" herrschte zunächst allgemeines Schweigen. Plötzlich erhebt sich allein Herr Korfanty, purpurrot, und erklärt: „Ich bin dagegen!", obwohl sich sein Fraktionsvorstand für die Vorlage ausgesprochen hatte. In diesen drei Worten zeigt sich der ganze Charakter Korfantys. Das stellt auch der „Glos Prawdy" fest, der hierzu die Frage aufwirft:

„Ist es nicht ein erbitternder Anblick, wenn ein Mensch, der die polnische Regierung in einigen großen Unternehmungen vertritt, angesichts des Auslandes, dessen Kapital und Menschen in diesen Geschäften engagiert sind, aus Furcht um die eigene Haut gegen die Reinigung des Parlamentes von kriminellen Persönlichkeiten protestiert? Kann ein Repräsentant der Regierung geduldet werden, der sich vor der Gerechtigkeit fürchtet? Und bedeckt ein solcher Mensch nicht die politische Partei mit Schande, die ihm bei sich Zuflucht gewährt und die ihn sogar in die leitenden und repräsentativen Körperschaften wählt?"

Was hier in diesem Artikel des Pilsudski-Organs über Korfanty gesagt wird, ist schließlich doch so stark, daß selbst ein so abgebrühter Charakter wie Korfanty nicht gut wird schweigen können. Er wird zurückschießen und so dürfen wir hoffen, daß auch die nächsten Tage noch aufklärende Enthüllungen nach beiden Richtungen bringen werden.

Vertrauen für Poincaré.

Der Ministerrat.

× Paris, 27. Juli. In dem heute vormittag abgehaltenen Ministerrat gab Ministerpräsident Poincaré Kenntnis von der von dem gestrigen Kabinettsrat gebilligten Regierungserklärung. Der Ministerrat beschloß, heute nachmittag in der Kammer die Vertagung sämtlicher Interpellationen zu verlangen und dabei die Vertrauensfrage zu stellen.

Ein Beschluß des Geschäftsordnungsausschusses.

¶ Paris, 27. Juli. Der Geschäftsordnungsausschuß der Kammer hat auf Wunsch der Regierung eine nur für die Beratung der heute nachmittag von der Regierung einzubringenden Finanzgesetzentwürfe geltende Bestimmung angenommen, wonach die Möglichkeit, Zusatz- oder Abänderungsanträge zu stellen, aufgehoben wird und nur die Kommission zur Abänderung der Entwürfe befugt ist.

Die Regierungserklärung.

√ Paris, 27. Juli. Die Regierungserklärung, die Ministerpräsident Poincaré in der Kammer und Justizminister Barthou heute nachmittag im Senat verlesen haben, lautet wie folgt:

Das Kabinett ist im Geiste nationaler Versöhnung gebildet worden, um der Gefahr, die gleichzeitig unsere Währung, die Freiheit unseres Schatzamtes und das Gleichgewicht unserer Finanzen bedroht, begegnen zu können. Jeder der Männer, die sich einmütig zusammengetan haben, um an diesem Werke des öffentlichen Wohles zu arbeiten, ist der Ansicht gewesen, daß er die Pflicht hat, in diesem Augenblick diesem Werke alle seine Gedanken und seine Kräfte zu widmen. Später werden andere Fragen auftreten, über die diese Männer verschiedener Ansicht sein werden. Heute jedoch sind sie vollkommen einer Meinung über die dringliche Notwendigkeit der Finanzsanierung und über die hierbei anzuwendenden Mittel. Nach aufmerksamer und gewissenhafter Prüfung der Lage haben wir die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es möglich ist, schnell den Stand der französischen Finanzen zu bessern und den Kurs des Franken zu heben. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine sofortige und entschlossene Zusammenarbeit zwischen Regierung und Parlament unbedingt notwendig. Deshalb bringt die Regierung einen Gesetzentwurf zur Erschließung von den Ausgaben entsprechenden Einnahmequellen ein.

Um jede neue Inflation zu vermeiden, wird die Regierung die Bewilligung dieser unerläßlichen Zusatzeinnahmen beantragen unter Beobachtung des Sparsamkeitsgrundsatzes. Wenn auch entsprechend den Anregungen der Sachverständigen die Regierung gezwungen ist, unverzüglich zu diesem Zwecke gewisse indirekte Steuern zu erhöhen, so wird sie gleichzeitig durch direkte Besteuerung des erworbenen Vermögens für die gerechte Verteilung der Lasten sorgen. Ein Teil des Ertrages wird jährlich zur Speisung einer Armortisierungskasse für die Bonds der nationalen Verteidigung dienen. Außerdem müssen Maßnahmen getroffen werden, um das Vertrauen aufrechtzuerhalten und es der Regierung zu ermöglichen, künftig alle Verpflichtungen des Staates einzuhalten, die Produktion im Mutterlande und in den Kolonien zu fördern und die Lebenskraft des Landes zu steigern.

Wir behaupten nicht, in einigen Wochen oder auch nur in einigen Monaten die gesamten Wirtschafts- und Finanzprobleme lösen zu können, die eine beinahe überall in der Welt herrschende Wirtschaftsdepression vor uns hat erstehen lassen. Die Hauptsache ist aber zweifelsohne, das Dringlichste ohne Umschweife und ohne Winkelzüge in Angriff zu nehmen. Ebenso wie wir selbst, haben die Gläubigernationen Frankreichs, die Frankreich fest entschlossen ist, im Rahmen seiner Möglichkeit zu bezahlen, ein Interesse daran, daß wir vor allem die Währungskrise beheben, die auf vielfache Ursachen zurückzuführen ist, die jedoch sehr wohl beschwichtigt und deren gefährliche Auswirkungen vermieden werden können. Frankreich hat ernstere und schmerzlichere Stunden als diese erlebt. Es hat sich damals durch Einigkeit und Energie gerettet. Auch heute hängt von diesen Bedingungen der Sieg ab.

Die Regierungserklärung schließt mit den Worten: Meine Herren! Gehen wir sofort an unsere schwere Aufgabe für die Republik und das Vaterland!

Die Aufnahme in der Kammer.

× Paris, 27. Juli. Kammerpräsident Péret eröffnete die heutige Sitzung der Kammer mit einer kurzen Ansprache, die jedoch wiederholt von den Kommunisten unterbrochen wurde. Noch dramatischer gestaltete sich die Lage, als Ministerpräsident Poincaré die Rednertribüne bestieg, um die Regierungserklärung zu verlesen. Gleich zu Beginn der Verlesung rief der Kommunist Cachin Poincaré zu: „Sie sieht man nur in Zeiten des Unglücks!" Die Rechte protestiert, worauf die Kommunisten sich erheben und die Internationale anstimmen. Die Rechte und Mitte suchen durch Händeklatschen den Gesang zu übertönen. Die Kommunisten aber lärmen weiter. Kreidebleich steht Poincaré auf der Rednertribüne und erklärt schließlich, als der Lärm etwas nachgelassen hatte: „Ich habe nicht das Recht, die Regierungserklärung abzubrechen. Ich werde sie nicht abbrechen!" Poincaré kann alsdann einige Sätze in Ruhe verlesen, wird dann aber fortgesetzt von Cachin mit seinen Anhängern unterbrochen. Als Poincaré die Rednertribüne verläßt, veranstalten die Kommunisten wiederum eine lärmende Kundgebung, die ihr Ende findet, als Péret die 11 Interpellationen zur Verlesung bringt. Poincaré erklärt, die Regierung fordere die Zurückstellung der Beratung der Interpellationen bis nach der Durchberatung der Finanzgesetze, für die er das Verfahren der außerordentlichen Dringlichkeit fordern werde. Die Lage sei äußerst ernst. Jede Stunde der Verzögerung könne sie verschärfen. Der Kommunist Renauld Jean fordert sofortige Beratung seiner Interpellation und erklärt, die Rückkehr Poincarés bedeute eine Herausforderung der Arbeiter und der Wähler, die dreimal hintereinander dem Kartell der Linken ihre Stimme gegeben hätten. Der Führer des Kartells der Linken sei zur Fei[illegible] übergegangen. Von all den schönen Reformen, die man im Mai 1924 beginnen wollte, sei keine verwirklicht worden. Die Auflösung der Kammer sei notwendig. Der nächste Redner, der sozialistische Abgeordnete Compère Morel erklärte, die Interpellationen über die Verteuerung des Brotes könnten nicht vertagt werden und fordert ihre Diskussion für morgen. Seine Freunde, so erklärt Compère Morel, würden der Regierung aus [illegible]irtschaftlichen und politischen Gründen nicht das Vertrauen aussprechen. Es sprechen nach Compère Morel noch weitere Interpellanten, die sämtlich für die baldige Diskussion ihrer Interpellationen eintreten. Eine Ausnahme macht [illegible] radikale Abgeordnete Brunet, der mit Vertagung seiner Interpellation über die Finanzpolitik der Regierung einverstanden ist. Der radikale Abgeordnete Franklin Bouillon macht Poincaré zum Vorwurf, daß er eine Gruppierung von Persönlich[illegible]ten und nicht eine Gruppierung von Parteien vollzogen habe.

Der Krach.

Ein Pariser Drahtbericht der „Vossischen Zeitung" berichtet über den äußeren Verlauf der Sitzung der Kammer: Die Kammer des 11. Mai hat an Tumulten und Lärmszenen schon früher alle Rekorde geschlagen. Aber alles auf diesem Gebiete bisher Dagewesene war harmlos gegen die Zwischenfälle am Dienstag. Der erste Zwischenfall ereignete sich bereits in den Wandelgängen, als Péret, der neue Kammerpräsident, der Tradition gemäß unter Trommelwirbeln zwischen der Spalier bildenden Garde seinen Einzug in den Sitzungssaal hielt. Auf den schwachen Beifall, mit welchem ein schwaches Dutzend Abgeordnete der Rechten ihn begrüßte, antwortete ein schrilles Pfeifenkonzert der Kommunisten. Bereits vor Péret war, um allen Demonstrationen zu entgehen, Poincaré als einer der ersten in dem noch fast leeren Sitzungssaal erschienen. Zu seiner Rechten nahm Péret Platz. Auf der gleichen Bank neben Herriot saß Briand. Den ersten Tumult lösten die Begrüßungsansprachen des neuen Kammerpräsidenten aus. Obwohl sie außer den üblichen Danksagungen und Versprechungen strengster Unparteilichkeit nichts Außergewöhnliches enthielten, wurden sie von den Kommunisten fast bei jedem zweiten Satz mit den heftigsten Zwischenrufen und wiederholtem Lärm unterbrochen. Ruhe trat erst ein, als Poincaré, leiser als sonst und mit erregt gespannten Zügen, die Tribüne betrat. Die Ruhe dauerte jedoch nur wenige Sekunden. Poincaré hatte noch nicht den zweiten Satz der Regierungserklärung beendet, als auf den Bänken der Kommunisten eine von langer Hand vorbereitete Demonstration einsetzte. Sie begann mit dem dutzendmal wiederholten, bei den Kundgebungen der Straße üblichen Ruf: „Poincaré Hou-Hou!" Als die Rechte und die Mitte diesen Ruf mit dem Geklapper ihrer Pultdeckel zu übertönen versuchte, erhoben sich auf ein Zeichen ihres Führers die 26 Kommunisten wie ein Mann und über den Höllenlärm erhoben sich die Klänge der Internationale, von der Rechten mit einem Wutgeheul beantwortet. Minutenlang blieben die Bemühungen des Präsidenten, die Ruhe wiederherzustellen, vergeblich, während Poincaré bleich bis in die Haarwurzeln und mit vor Erregung zitternden Händen auf der Tribüne das Ende des Tumults abwartete. Erst nach Minuten vermochte er die Verlesung der Regierungserklärung wieder aufzunehmen. Aber jeder neue Satz löste neue Stürme der Unterbrechung auf den Bänken der Kommunisten aus. In dem ungeheuerlichen Lärm gingen, obwohl Poincaré über ein außerordentlich tragfähiges und durchdringendes Organ verfügt, ganze Stellen der Regierungserklärung verloren.

Die Abstimmung.

× Paris, 27. Juli. In der Abstimmung der französischen Kammer wurde der Antrag der Regierung, die Interpellationsdebatten zu vertagen, wofür die Regierung die Vertrauensfrage stellt, mit 338 gegen 101 Stimmen angenommen. Ferner wurde der Antrag der Regierung, die Erklärung der außerordentlichen Dringlichkeit für die Finanzgesetze zu bewilligen, mit 418 gegen 31 Stimmen angenommen. Darauf vertagte sich die Kammer auf Freitag nachmittag.

Für und gegen Poincaré.

Paris, 27. Juli. Bei der Abstimmung über die Vertagung der Interpellationen, mit der Poincaré die Vertrauensfrage für das Kabinett verknüpft hatte, stimmten 30 sozialistische Republikaner, 75 Radikalsozialisten, 40 Linksradikale, 45 Unabhängige Linke, 30 Linksrepublikaner, 35 demokratische Republikaner, 13 Demokraten, 100 demokratische Unionisten und 20 unabhängige Linke für Poincaré und gegen ihn 28 Kommunisten 3 sozialistische Kommunisten, 97 Sozialisten und 3 Radikalsozialisten. 50 Abgeordnete der Linken enthielten sich der Stimme. Etwa 30 Abgeordnete waren bei der Abstimmung nicht zugegen.

Die Ausschreitungen gegen die Fremden in Paris.

Von einem besonderen Korrespondenten.

Wer jetzt als Deutscher nach Paris kommt, wird leicht geneigt sein, die dortigen Verhältnisse mit denen in Deutschland während der Jahre 1921 oder 1922 zu vergleichen. Der größte Teil der Paris besuchenden Deutschen tut es, und wenn auch mit Rücksicht auf die Eigenartigkeit französischen Lebens, gallischen Denkens, es nicht angeht, zu sagen, die Verhältnisse seien die gleichen, so sind derartige Vergleiche naturgemäß in hohem Grade geeignet, die französische Volksseele und die Art, wie sie auf den zur Zeit ungeheueren Fremdenstrom reagiert, verstehen zu lernen.

Zwar kennt man in Frankreich keine Arbeitslosigkeit, im Gegenteil es wird, genau wie bei uns zur Zeit der Inflation, überall vergeblich nach Arbeitskräften gesucht, aber die Lebenshaltung des Volkes ist doch in starkem Maße gedrückt. Einkommen des Einzelnen und Kosten der Lebenshaltung entsprechen einander nicht mehr. Ersteres verändert sich wenig und langsam, der Brotpreis dagegen steigt von Woche zu Woche.

Paris ist überflutet von Fremden; es mag sein, daß es vor allem im Sommer immer so war und immer so sein wird. — Aber wer sind diese Fremden zur Zeit? — Große Reisemützen, Hornbrillen und Golfhosen können ihre Träger, die neben einer vielleicht entschuldbaren Tölpelhaftigkeit eine für den französischen Geist unverständliche Anmaßung, um nicht zu sagen Frechheit, zur Schau tragen, dem unter der Geldentwertung leidenden Pariser nicht sympathisch machen. — Stellt man sich nun die Beweglichkeit französischen Geistes vor, der auf geringste Momente zu reagieren pflegt, so kann und muß man verstehen, daß in Paris eine Abneigung gegen die Fremden schnell entstanden ist und ständig wächst.

Ein überaus großer Teil der Fremden, vorwiegend Amerikaner und Engländer, aber leider auch hier und da Deutscher benimmt sich taktlos, vielleicht aus Gedankenlosigkeit, häufig auch aus Mangel an Erziehung. Gerade dafür hat der Franzose einen ausgeprägten Sinn. — Die nur zu oft gesehene Rohheit, keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, den Bürgern Frankreichs den Tiefstand des Franken und die Güte des Dollars zum Bewußtsein zu bringen, muß den Franzosen je länger desto stärker verletzen, dies umsomehr, als die Güte des Dollars nach der Ansicht der Franzosen nur darauf beruht, daß Frankreich jahrelang auf französischem Boden „für die Zivilisation" gekämpft hat und Amerikaner und auch Engländer aus diesem Kampf ihren Reichtum nicht nur erhalten, sondern zum guten Teil erst begründet haben.

Zum Unwürdigsten, was in Europa heute zu sehen, gehören die Szenen vor französischen Wechselschaltern, in den Kaufhäusern, auf den Boulevards, die Art und der Ton, in welchem Bestellungen aufgegeben werden, die Aufgeblasenheit und ungebildete Gespreiztheit, wie man sie an Fremden in den Vestibüls von Pariser Hotels beobachten kann. — Es darf nicht vergessen werden das Benehmen in Cafes und Restaurants. — Selbst während der Tage des Nationalfeiertages, wo die Franzosen sicher besonders in Stimmung und ausgelassen waren, erinnere ich mich nicht, einem betrunkenen Pariser begegnet zu sein. — Betrunkene Fremde, insbesondere Amerikaner, zu sehen, bietet sich täglich Gelegenheit, nicht nur vereinzelt, sondern häufig in ganzen Gruppen. — Ein Beispiel: Eine Gruppe von etwa 30—40 amerikanischen Marineschülern langt eines Tages in einem Pariser Hotel an. — Ihr Schulkreuzer hat wohl für einige Tage Cherbourg oder einen anderen naheliegenden Hafen angelaufen. — Mittags speisen die jungen Söhne Uncle Sams in dem im gleichen Hause befindlichen Restaurant. Obgleich dort eine Flasche wirklich guten Champagners nur vierzig Franken, also noch nicht einen Dollar kostet, holen sich die Marinekadetten aus einer naheliegenden Weinhandlung, wo der Preis vielleicht 10—15 Franken niedriger ist, Sekt in für einen Franzosen unverständlich großen Mengen und trinken ihn im Restaurant zum Essen. Zwar sieht man, daß die amerikanischen Jünglinge nicht wissen, wie Champagner getrunken wird, aber sie sind in kurzer Zeit mit vollem Erfolg berauscht. — Daß sie abends mit zahlreichen Dirnen in das Hotel zurückkehren, sei nur nebenbei bemerkt.

Aber all diese Szenen und Momente würden die Franzosen vielleicht verärgert, aber doch vielleicht noch nicht zu Ausschreitungen veranlaßt haben, wie sie sich in letzter Zeit auf Montmartre, im Quartier Latin, auf der Place Saint Sulpice, in den Lokalen des Montparnasse und anderswo recht zahlreich ereignet haben. Hinzu kommt noch eins! — Die Ueberschrift eines Artikels in „Le Petit Bleu", eines nationalistischen Blattes, das sich selbst als die pariseristischste Zeitung von Paris bezeichnet, lautet: „Auch der Boden Frank-

reichs ist in Gefahr. — Für einige Bissen Brot können die Fremden kaufen und kaufen sie unsere Häuser, unsere Landgüter, unsere Fabriken, unsere Erde." Man wird sagen, auch wir in Deutschland haben während der Zeit der Inflation das Gespenst der „Ueberfremdung" gesehen und gefürchtet. — Vielleicht ist aber in keinem Lande die Liebe zum Boden des Vaterlandes, die Ueberzeugung, für ihn unsägliche Opfer gebracht zu haben, und das Bewußtsein, auf ihm beruhe in erster Linie das Wohl der Nation, so groß wie in Frankreich. So erklärt es sich auch, daß man in Frankreich bei den jetzigen Vorgängen nicht, wie wir es in den Jahren von 1920 bis 1923 taten, von einer „Ueberfremdung", sondern von einer „denationalisation de la France", einer Entnationalisierung Frankreichs spricht, woraus zu ersehen ist, daß man sich im Allerheiligsten des Nationalen, das in Frankreich eine große Rolle spielt, getroffen fühlt.

An allen diesen Vorgängen sind Deutsche nur in verschwindend geringem Maße beteiligt. Deutsche, die in französischen Franken spekulieren, dürften ebenso wie solche, die mittel- oder unmittelbar französischen Boden erwerben, verhältnismäßig selten sein. — In erster Linie handelt es sich um Amerikaner und Engländer und von diesen wieder besonders um erstere. Diese sind es auch in erster Linie, die ein Nichtverstehen und Nichtverstehenwollen französischen Lebens und französischer Mentalität erkennen lassen. Berücksichtigt man weiter die zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten bestehende politische Spannung hinsichtlich der Regelung der Kriegsschuldenfrage, so versteht man, daß der tölpelhafte, anmaßende Amerikaner zunächst ein beliebter Gegenstand beißender Satire im Schrifttum und den Aufführungen der Cabarets und Revüen bildet, daß Amerikaner bisher vorwiegend, wenn nicht ausnahmslos, das Ziel von Anti-Fremden-Demonstrationen gewesen sind und daß ausgesprochen antiamerikanische Protestkundgebungen in Paris stattfinden. — Nächst den transatlantischen Besuchern Frankreichs dürften dort die Söhne Albions die bestgehaßten Fremden sein.

Wie verhält man sich gegenüber den Deutschen? Auf die Beantwortung dieser Frage wird mancher gewartet haben. — Es sei vorweggenommen, daß man mir, auch in all den Fällen, wo man wußte, daß ich Deutscher war, auch wenn ich mich mit besonders scharf chauvinistisch eingestellten Franzosen unterhalten habe, niemals unfreundlich begegnet ist. Daß man uns als Freunde betrachtet, kann man nicht erwarten; aber man hat, soweit es für Franzosen möglich ist, Verständnis für unsere Verhältnisse und achtet uns auch. Die Abneigung gegen die Amerikaner und Engländer und die augenblicklich schwierige wirtschaftliche Lage, für welche in nicht geringem Maße die angelsächsischen Völker verantwortlich gemacht werden, haben unter den Franzosen, vor allem unter den intellektuellen, Anfänge eines kontinental-europäischen Denkens» ausgelöst. Eine starke, wenn auch zunächst nur erst vereinzelt, ausgesprochene Sehnsucht nach einer wirklich gütlichen Klärung der mannigfachen deutsch-französischen Fragen, und zwar nicht nur der politischen, scheint weitere Kreise in Frankreich zu ergreifen. Vielleicht war das später dementierte Gerücht von einer Mitarbeit Deutschlands an der Stabilisierung des Franken auf diese Sehnsucht zurückzuführen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß das vielgelesene Abendblatt „Le Paris soir" der im nächsten Monat auf Veranlassung von Marc Sagnier in Bierville (Dep. Seine-et-Orse) stattfindenden Jugendtagung für den internationalen Frieden, auf welcher auch Prof. Hermann Platz-Bonn sprechen wird, am 23. Juli unter der bezeichnenden Ueberschrift „Eine Schule des Europäismus" einen begeisterten spaltenlangen Artikel gewidmet hat.

Leider hält ein großer Teil der französischen Presse deutsche Regimentsfeiern und die Uebungen der Reichswehr für die wichtigsten aus Deutschland zu berichtenden Vorgänge. Daher ist es erklärlich, daß man oft verwundert gefragt wird, ob denn das deutsche Volk nicht systematisch einen neuen Krieg wolle. Man kann jedoch auch die Wahrnehmung machen, daß man in Frankreich das heutige Deutschland auch besser kennt.

Auch wir Deutsche dürften an einer friedlichen Verständigung der beiden Völker interessiert sein, daher zum Schluß ein Wunsch. Es erscheint vor allem auch im Interesse der Wahrung deutschen Ansehens nicht angebracht, daß, wie man es leider hier und da beobachten muß, deutsche Kegelklubs oder Gesangvereine oder ähnliche Gruppen nach Paris oder sonst nach Frankreich fahren, sich dort exemplarisch in corpore betrinken und noch in vorgeschrittener Stunde, vielleicht gut gemeint, aber mißverstanden, Trink- und Heimatlieder unsicher lallend in den sonst zu dieser Zeit so wohltuend stillen Straßen der Seinestadt singen. Derartiges, hoffentlich nur aus Gedankenlosigkeit zu erklärendes Benehmen empfinden nicht nur Franzosen, sondern auch viele Deutsche als völlig unangebracht.

Kundgebungen gegen Engländer in St. Malo.

▲ **Paris**, 27. Juli. Den Blättern zufolge kam es gestern in St. Malo zu einer feindseligen Kundgebung einer französischen Volksmenge gegen englische Ausflügler. Als letztere sich an Bord ihres Schiffes zurückbegeben hatten, wurde das Schiff mit Steinen beworfen, wobei eine Dame verletzt wurde.

Eine Mahnung Coolidge.

:: **Newyork**, 27. Juli. Wie Associated Preß aus Paul Smiths meldet, hat Präsident Coolidge der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die ins Ausland reisenden Amerikaner auf die Lage der von ihnen besuchten Länder Rücksicht nehmen und sich nicht zu unberechtigter Kritik oder zu irgendwelchen Anschuldigungen hinreißen lassen.

Die Beziehungen zwischen Amerika und Europa.

◇ **Newyork**, 27. Juli. Wie „Tribune" meldet, wird der frühere amerikanische Botschafter in Rom Child vom Präsidenten Coolidge morgen empfangen werden. Das Blatt nimmt an, daß die amerikafeindliche Stimmung in Europa der Grund für diesen Empfang ist. — „World" meldet aus Washington, daß die aus dem Auslande eingegangenen Meldungen, wonach England bei Abschluß des amerikanisch-englischen Schuldenvertrages die Meistbegünstigung zugesichert worden sei, unrichtig sind.

Eine Teuerungskundgebung.

Paris, 27. Juli. Das Kartell der Beamten, Angestellten und Arbeiter im französischen Staatsdienst hat beschlossen, heute vor der Abgeordnetenkammer wegen der Teuerung und der unzureichenden Erhöhung ihrer Gehälter eine Kundgebung zu veranstalten. Der neue Minister des Innern, Sarraut, hat gestern eine Abordnung empfangen und sie aufgefordert, auf diese Kundgebung zu verzichten in dem Augenblick, wo doch die Regierung die Absicht habe, die von Caillaux versprochene Milliarde zur Erhöhung der Beamtengehälter in ihr Finanzprogramm aufzunehmen. Es wurde aber festgestellt, daß die Beamten frühestens im Oktober Zuschläge zu ihren Gehältern bekommen könnten. In Anbetracht dessen halten sie trotz des Verbots an ihrer Absicht fest, auf der Straße ihren Einspruch kundzugeben.

Keine Besserung in der englischen Bergbaukrise.

◇ **London**, 27. Juli. Die allgemeine Auffassung über die gestrige parlamentarische Debatte betr. die Kohlenkrise geht dahin, daß sich die Lage in keiner Weise gebessert habe. Der Sekretär des Bergarbeiterverbandes Cook erklärte, die Konferenz der Bergarbeiterdelegierten am nächsten Freitag bedeute keine Kapitulation, sondern sei nur einer Prüfung der Lage gewidmet. Die Delegierten der Bergarbeiter müßten ihren Führern erklären, ob sie nachgeben oder neue Pläne zur Fortsetzung des Kampfes vorbereiten wollten. Wie die Blätter berichten, arbeiteten gestern in Warwickshire infolge der Rede, die Cook in dem Bezirk gegen die Streikbrecher gehalten hatte, 300 Bergarbeiter weniger.

Einberufung einer Versammlung der englischen Bergarbeiter.

▲ **London**, 26. Juli. Der Führer der Bergarbeiter, Cook, teilte in einer Rede in Walsall mit, der Vollzugsausschuß der Bergarbeiter habe die Einberufung einer Versammlung für den 30. Juli beschlossen, um zur Lage Stellung zu nehmen; denn die Stunde sei gekommen, da die Bergarbeiter über ihre Meinung befragt werden müßten.

Fünf Millionen Rubel für die engl. Bergarbeiter.

⊠ **Moskau**, 27. Juli. Laut Berichten des Zentralgewerkschaftsrates sind von Mai bis 20. Juli 4 900 000 Rubel (9,8 Millionen Mark) für die streikenden Bergarbeiter Englands eingegangen.

Fürsorge für die ausgesteuerten Erwerbslosen.

× **Berlin**, 27. Juli. Bei den Besprechungen, die am 23. und 24. Juli im Reichsarbeitsministerium mit den Vertretern der Landesregierungen stattgefunden haben, wurde auch die Frage der besonderen Fürsorge für die Erwerbslosen erörtert, die die Höchstdauer in der Erwerbslosenunterstützung überschritten und deshalb keinen Anspruch mehr auf Erwerbslosenunterstützung haben. An den vorhergehenden Tagen war die gleiche Frage im Verwaltungsrat der Reichsarbeitsverwaltung und mit den kommunalen Spitzenverbänden besprochen worden. Eine Verlängerung der Höchstdauer in der Erwerbslosenfürsorge über 52 Wochen hinaus kann nach Ansicht der Reichsregierung nur mit Zustimmung des Reichstages und nur in Form eines Gesetzes erfolgen. Der Reichstag hat vor seinem Auseinandergehen den Standpunkt der Reichsregierung akzeptiert; nach der Haltung, die er bei den Erörterungen über die Ausgesteuertenfrage eingenommen hat, legt er Wert darauf, bei einer endgültigen Regelung beteiligt zu sein. Die Länder teilten in ihrer größten Mehrheit den Standpunkt der Reichsregierung, daß bis zu dieser endgültigen Regelung die Fürsorge für die Ausgesteuerten auch weiterhin Sache der allgemeinen Wohlfahrtspflege ist, der sie nach dem jetzigen Rechtszustande obliegt, daß aber den Bezirksfürsorgeverbänden unter bestimmten Voraussetzungen finanzielle Beihilfen gewährt werden müssen. Im Einzelnen haben die Länder und die anderen beteiligten Stellen für die vorläufige Regelung, um die es sich jetzt handelt, eine Reihe von Wünschen vorgetragen, zu denen die Reichsregierung noch endgültig Stellung nehmen muß. Im übrigen haben die Besprechungen bestätigt, daß die Frage der ausgesteuerten Erwerbslosen heute erst eine beschränkte zahlenmäßige Bedeutung hat. Die Reichsregierung wird aber die beabsichtigte Regelung so betreiben, daß sie in Kraft treten kann, sobald im Herbst mit einer größeren Anzahl von Ausgesteuerten zu rechnen ist.

Beschmutzung des eigenen Nestes.

Berlin, 27. Juli. (Eig. Drahtb.)

Der als unerschrockener Wahrheitsverfechter bekannte amerikanische Professor Barnes hat sich mit seinem tiefschürfenden wissenschaftlichen Vortrag über die Kriegsschuldlüge ein Verdienst erworben, welches des Dankes jedes aufrichtigen deutschen Vaterlandsfreundes sicher sein mußte. Wenn diejenigen, welche Barnes als die wahren Kriegsschuldigen entlarvt, Poincaré und Iswolski vor allem, die in solcher Gestalt in der Welt vorwärts marschierende Wahrheit als unbequem bekämpfen, so ist das zu verstehen. Höchst befremdend aber muß es wirken, wenn das in deutscher Sprache geschriebene sozialdemokratische Hauptorgan, der „Vorwärts", sich zu dem Vortrag von Barnes wie folgt äußert:

„Professor Barnes sprach als Freund nicht Deutschlands, sondern der Wahrheit. In dem Kampf um eine gerechte Verteilung der Kriegsschuld, welchen er gegen die in seinem Lande noch verbreitete Propagandalüge führt, schießt er offensichtlich über das Ziel hinaus."

Mit Recht nimmt die „Tägliche Rundschau" gegen eine solche Beschmutzung des eigenen Nestes Stellung:

„Eine derartige Wendung sollte bei einer deutschen Zeitung unverständlich sein. Beim „Vorwärts", der aus innerpolitischen Gründen gewöhnt ist, einer Ausbreitung der Wahrheit über die Kriegsschuldfrage entgegenzuarbeiten, ist sie leider nichts Ungewöhnliches. Für ihn ist die von Professor Barnes verkündete Wahrheit ebenso unbequem, wie etwa für „Temps", „Matin" und die „Times".

Das Magdeburger Drama.

Von unserer Berliner Redaktion.

Berlin, 27. Juli. (Eig. Drahtber.)

Das Schauspiel, welches sich bei der Behandlung der Magdeburger Mordaffaire zeigt, ist in den letzten Tagen immer unerquicklicher geworden. Der erbitterte Kompetenzstreit, der zwischen dem Gericht, der Orts- und Landespolizei und den in Betracht kommenden höheren Instanzen entflammt ist, hat eine Schärfe angenommen, die aufs tiefste zu beklagen ist. Der hitzige Charakter des ganzen Konflikts erklärt sich vor allem dadurch, daß betrüblicherweise parteipolitische Leidenschaften aufgepeitscht wurden, die in einem solchen Falle, wo es sich um Aufhellung einer Mordsache handelt, ganz zu schweigen hätten. Schon seit einigen Tagen tobt in der Presse ein heftiger Kampf um die Hauptakteure der mysteriösen Angelegenheit. In den Blättern der Linken wird vielfach behauptet, daß der unter dem Verdacht der Mordanstiftung verhaftete Fabrikant Haas nur deswegen noch immer nicht außer Verfolgung gesetzt worden sei, weil Haas Jude und ein Gönner des Reichsbanners sei. Demgegenüber verwahrt sich der Untersuchungsrichter Kölling mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf, daß er die Untersuchung gegen Haas lediglich unter parteipolitischen Gesichtspunkten führe; er betreibe die Voruntersuchung in der objektivsten, nur der Erforschung der Wahrheit dienenden Weise. Uebrigens erklärt auch das „Berliner Tageblatt", daß man weder dem Kriminalkommissar ten Holt, noch dem Untersuchungsrichter Kölling den Vorwurf machen könne, daß sie sich in ihrer einseitigen Stellung von vornherein von antisemitischen Tendenzen hätten leiten lassen. Andererseits tobt die Presse der rechtsradikalen Richtung wegen der Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen Kriminalkommissar ten Holt und spricht von einem „Abberufungsskandal", der in den Tatsachen keinerlei Begründung habe und ausschließlich das Werk des Reichsbannerchefs und Oberpräsidenten Hörsing sei, weil dieser sich dafür rächen wolle, daß Haas noch nicht in Freiheit gesetzt sei.

Was nun den Fall ten Holt betrifft, so will es uns scheinen, daß es hier wahrhaftig noch andere Erklärungen gibt, als solche parteipolitischer Art. Eine sehr objektive Darstellung dieser Angelegenheit gibt die „Deutsche Allgemeine Zeitung," die den Fall kriminalpsychologisch untersucht:

Der noch verhältnismäßig junge und bisher stets als tüchtig erwiesene Beamte hat einen ganz eigenen Weg einzuschlagen versucht, um den Mord aufzuklären. Er hat durch unmittelbare und persönliche Einwirkung auf den der Tat oder mindestens der Beihilfe dringend verdächtigen Schröder die noch unaufgehellten Begleitumstände und Motive herausbringen zu können geglaubt. Zu diesem Zweck lebte er geradezu mit dem jungen Verbrecher. Er soll sogar manche Nacht die Zelle mit ihm geteilt haben, was gewiß ein Zeichen des Pflichteifers und auch des persönlichen Mutes ist. Der Kommissar war denn auch bald der Meinung, daß er den Schröder durch und durch kenne, und daß er sozusagen suggestiv auf ihn einzuwirken vermöge. In Wirklichkeit scheint jedoch bei diesem engen Zusammensein der Verbrecher stärker suggestiv auf den Kriminalisten eingewirkt zu haben als umgekehrt. Seine Schwindeleien muß Schröder mit einer ungewöhnlichen Ueberzeugungskraft vorgebracht haben. Tatsächlich erlebt man es oft, daß moralisch brüchige Menschen sich selbst so fest in ein Lügengewebe einspinnen, daß sie selber daran glauben und mit innerster Kraft der Ueberzeugung davon sprechen können. Daß ten Holt sich beschwindeln ließ, ist an und für sich bestimmt noch kein Vergehen. Man wirft ihm jedoch vor, daß er darüber versäumt habe, anderen und sichereren Spuren zur Aufdeckung des Verbrechens nachzugehen. Als tragisch ist der Fall aus dem Grunde zu bezeichnen, weil hier ein neuzeitliches Verfahren, durch seelische Beeinflussung des Verbrechers eine Untat aufzuklären, zum Unsegen des Kriminalbeamten ausgeschlagen ist.

Eine große Schuld an der Verwirrung in der Magdeburger Mordaffaire tragen zweifellos die lokalen Eifersüchteleien. Es ist nicht angängig, daß Berliner Beamte, die in besonders schwierigen Fällen als Spezialisten entsandt werden, bei den örtlichen Dienststellen eine kühle Atmosphäre der Eifersucht und Ablehnung vorfinden. Der kriminalpolizeiliche Organismus bedarf in dieser Hinsicht unbedingt einer Reform; so wäre z. B. die Schaffung einer kriminalpolizeilichen Zentrale zu erwägen, welcher nach ihrem Ermessen die Befugnis zusteht, in außergewöhnlich verwickelten Fällen selbständig und leitend einzugreifen. Andererseits erwächst der Oeffentlichkeit die Pflicht, das gerichtliche Verfahren nicht vorzeitig durch Hineinzerren politischer Momente beeinflussen zu versuchen. Die deutsche Rechtspflege darf nicht zur Zuhälterin der Parteipolitik herabgewürdigt werden. In dieser Beziehung hat sich sowohl in rechts- wie in linksradikalen Kreisen eine Methode herausgebildet, die allmählich als gemeingefährlich bezeichnet werden muß.

Erneuter Kompetenzkonflikt.

⊠ **Magdeburg**, 27. Juli. Die Magdeburger Mordaffäre hat heute mittag von neuem eine überraschende Wendung genommen. Die Sitzung des Magdeburger Richterkollegiums ergab, daß die Magdeburger Richter dem Untersuchungsrichter Kölling ihr volles Vertrauen aussprechen und daß auch sie es ablehnen, mit dem Berliner Kriminalkommissar Busdorf und dem Kriminalrat Galzow sowie dem Kriminalassistenten Martini zusammenzuarbeiten.

Professor Barnes spricht in München.

× **Berlin**, 27. Juni. Professor Barnes wird morgen in München über die Frage der Schuld am Weltkriege im Auditorium maximum der Universität sprechen. Im Anschluß daran veranstaltet der bayrische Ministerpräsident Dr. Held einen Empfang zu Ehren von Professor Barnes. Auch die Münchener Stadtvertretung wird Professor Barnes im Rathaus empfangen.

Amerik[illegible]

⊠ **New-York**, 28. Juli. Die Berliner Rede Professor Barnes' über die Kriegsschuldlüge hat in Amerika größte Beachtung gefunden. Die deutschfeindlichen Blätter haben jedoch seine Ausführungen mit [illegible] Wort erwähnt. Viele amerikanische Blätter [illegible] hin, daß über die Rede noch eine eingehende [illegible]ersetzung in der amerikanischen Oeffentlichkeit stattfinden werde.

Parteitag der Wirtschaftspartei.

Die Reichspartei des deutschen Mittelstandes, bekannt unter dem Namen Wirtschaftspartei, hat in Görlitz ihren sechsten Parteitag abgehalten. Dieser bekam dadurch eine gewisse Bedeutung, daß die Parteileitung endlich den Zeitpunkt für gekommen erachtete, der Oeffentlichkeit ein Parteiprogramm vorzulegen, das an Stelle der bisherigen Richtungslosigkeit treten soll. Der Darlegung dieses Programms in großen Zügen sollte die Eröffnungssitzung des Parteitages mit zwei Referaten der Reichstagsabgeordneten Drewitz und Prof. Bredt dienen. Aus beiden ist wenig Positives zu entnehmen.

Drewitz behandelte das Thema des deutschen Wiederaufbaues vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus. Er betonte dreist und gottesfürchtig: für den schwerringenden Mittelstand hätten alle übrigen Parteien nichts übrig. Nur auf der Grundlage der Weltanschauung des Mittelstandes könne die deutsche Wirtschafts- und Steuerpolitik durchgeführt werden. Voraussetzung sei aber die unbeschränkte wirtschaftliche Freiheit des Individuums. Mit dem Mieterschutz müsse endlich Schluß gemacht werden. Dafür müsse jede wirtschaftlich selbständige Existenz den Schutz des Staates genießen. Schluß müsse auch gemacht werden mit der Sozialpolitik, an deren Stelle die Arbeitsdienstpflicht zu setzen sei. Und schließlich müsse Schluß gemacht werden mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande, weil Deutschland sonst nie vom Versailler Frieden loskomme. Welche positive Politik die Wirtschaftspartei an die Stelle all dieser abgelehnten Methoden setzen will, darüber schwieg sich Herr Drewitz aus. Zur Flaggenfrage sagte er, daß es auf die Fahne gar nicht ankomme, sondern allein auf den Fahnenträger!

Reichstagsabg. Prof. Dr. Bredt betonte, das Streben der Wirtschaftspartei müsse darauf gerichtet sein, die die führende Partei in einem großen Bürgerblock zu werden, der auf dem Boden des Privateigentums und der Privatwirtschaft stehe. Wenn die anderen Parteien bereit seien, auf dieser Grundlage mit der Wirtschaftspartei eine Koalition einzugehen, dann sei sie sofort dazu bereit. Die Verfassung von Weimar will Bredt reformieren. Er trat ein für die schwarz-weiß-rote Handelsflagge, die er zur deutschen Flagge erklärt wissen will.

Am zweiten Verhandlungstage wurde über den Entwurf eines Parteiprogramms Bericht erstattet. Dieses Programm verlangt die Beseitigung aller indirekten Steuern, ferner Senkung der Einkommensteuer, Beseitigung der Umsatzsteuer, Beseitigung der Steuervorauszahlungen, Aufhebung der Verkehrssteuern und Aufhebung der Gewerbesteuern. Auf wirtschaftlichem Gebiete wird die Privatisierung von Staats-, Kommunal- und anderen Wirtschaftsbetrieben gefordert; ferner die Einschränkung der Einnahmen aus Staatsbetrieben und angemessene Mieten. Die soziale Frage wird nach der Auffassung der Wirtschaftspartei durch den folgenden Satz gelöst: „Der Wirtschaftspartei gilt Lehrling und Geselle als künftiger Meister, der Angestellte als künftiger Selbständiger. Dort, wo das Angestelltenverhältnis Dauerzustand ist, ist das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer in höherem Maße als bisher als gegenseitiges Treueverhältnis zu gestalten, dessen Sinn die gemeinschaftliche Sorge für das gemeinsame Werk ist. Werden sich Angestellte und Arbeiter dieser Mitverantwortlichkeit für den Ablauf der Gesamtwirtschaft bewußt, lösen sich die sozialen Fragen leicht."

Auf Antrag des Reichstagsabgeordneten Dr. Bredt wurde beschlossen, den vorgelegten Entwurf des Parteiprogramms einem Ausschuß zu überweisen, der die endgültige redaktionelle Fassung des Entwurfs dem Parteivorstand bis Ende September vorlegen soll.

In einer Entschließung fordert der Parteitag die Aufhebung der Besetzung des deutschen Rheinlands. An den Reichsfinanzminister wurde ein Telegramm gesandt, in dem gegen das Verhalten der Finanzämter protestiert wird, die willkürlich Umsatz und Einkommen höher einschätzten, als sie tatsächlich seien.

Weiter wurde beschlossen, den nächsten Parteitag in Hamburg abzuhalten. Außerdem fanden noch eine ganze Reihe von Anträgen Annahme, danach soll u. a. die wirtschaftliche Betätigung der öffentlichen Hand auf das durch dringende Allgemeininteressen gebotene Mindestmaß beschränkt werden. Ferner wird u. a. verlangt restlose Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft, Einführung einer Warenhaussteuer, Ablehnung des Schankstättengesetzes in seiner jetzigen Form, Befreiung der Kommunen von dem Beitrag zur Erwerbslosenfürsorge, Heranziehung der Reichspost zur Instandsetzung der provinziellen Straßen, größeres Interesse für die innere Kolonisation, Prüfung der Einführung der Arbeitsdienstpflicht jugendlicher Personen. Die Partei soll außerdem für den Erwerb von Kolonien im Auslande eintreten und die Fraktionen werden beauftragt, ein Verbot der endlosen Straßendemonstrationen aller Verbände zu erstreben. Die Hauszinssteuerhypotheken sollen nur an kleine selbständige Bauherren und Unternehmer vergeben werden.

◆

Es ist sehr einfach, solche berufsständischen Forderungen aufzustellen. Ihre Durchsetzung ist eine andere Sache. Schon daraus, daß das ohne die Hilfe der anderen Berufsstände gar nicht möglich ist, geht deutlich hervor, welch ein politischer Unsinn eine berufsständische Partei ist. Jeder Mittelstandsvertreter einer anderen Partei hat weit mehr parlamentarischen Einfluß als die ganze Wirtschaftspartei. Das bezeugt aufs beste die Arbeit, die die dem Mittelstand angehörenden Abgeordneten der Zentrumspartei in Reichs- und Landtag geleistet haben und nach wie vor leisten. Mit Agitationsanträgen aber ist in der Praxis nichts zu erreichen. Eine „Weltanschauung des Mitelstandes" vollends, von der im obigen Bericht die Rede ist, ist der Gipfel einer Schlagwortakrobatie. Es gibt eine christliche, eine materialistische, eine liberale Weltanschauung, aber so wenig man von einer Beamtenweltanschauung oder von einer Angestelltenweltanschauung sprechen kann, gibt es eine „Weltanschauung des Mittelstandes". Tatsächlich sind es Gedankengänge des Liberalismus, die in den Köpfen der Wirtschaftsparteiler spuken. Daß die Herrschaften dazu noch reichlich eingebildet sind, zeigt deutlich, daß diese kleine parlamentarische Gruppe sich selbst als führende Partei eines Bürgerblocks präsentiert. Dies geht selbst der „Köln. Zeitung" zu weit, obwohl sie sonst von ihrem liberalen und bürgerblockfreundlichen Standpunkte aus die auf dem Wirtschaftsparteitag entwickelten Gedanken sich wohlwollend zu würdigen bemüht.

Deutsches Reich.

Unterbrechung der deutsch-polnischen Niederlassungsverhandlungen.

Berlin, 27. Juli. Die im Rahmen der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen geführten Verhandlungen über das Niederlassungsrecht sind auf unbestimmte Zeit verschoben worden. Veranlassung hierzu gab in erster Linie die bevorstehende Inkraftsetzung des neuen polnischen Ausländergesetzes, die gemäß der neuen Vollmachten der polnischen Regierung in einigen Tagen auf dem Verordnungswege erfolgen wird. Dieses polnische Ausländergesetz verschlechtert die Rechtslage der Ausländer in Polen ganz erheblich und liefert sie bis zu einem gewissen Grade dem Ermessen der unteren Behörden aus. Für die Wiederaufnahme der Niederlassungsverhandlungen bedeutet dieses Gesetz natürlich eine erhebliche Belastung, die mit den von dem polnischen Außenminister erst kürzlich betonten guten Absichten der polnischen Regierung, eine Besserung der deutsch-polnischen Beziehungen herbeizuführen, wenig in Einklang steht.

Kleine Auslandsnachrichten.

Ein Konflikt Benesch-Stribruy.

× **Prag**, 27. Juli. In der letzten Zeit ist es zwischen dem Minister des Aeußeren Dr. Benesch und dem ehemaligen Minister Stribruy, welche beide der tschechischen sozialistischen Partei angehören, zu starken Konflikten gekommen. Sie haben einen solchen Umfang angenommen, daß nach der „Tribuna" für Ende August oder Anfang September ein außerordentlicher Kongreß einberufen werden wird.

Zur Frankenkrise in Belgien.

— **Brüssel**, 26. Juli. Der Ministerrat prüfte heute den Finanzplan in seiner Gesamtheit und beschloß, daß die Minister Vandervelde und Francqui sich im Laufe der Woche nach Paris begeben sollen, um mit der französischen Regierung Fühlung zu nehmen. Der Ministerrat beschloß außerdem, dem König eine Verfügung zu unterbreiten, durch die die Aufenthaltsgebühr für fremde Staatsangehörige, mit Ausnahme derjenigen aus Ländern mit entwerteter Währung, erhöht wird. Ferner wird darin eine Tagesgebühr für den Verkehr ausländischer Kraftwagen festgesetzt und Bestimmungen getroffen über die Reorganisation und Verschärfung der Devisenkontrolle.

Niemand darf ins Ausland, sagt Mussolini.

Der Wunsch der italienischen Reisenden, ihre Ferien in der Schweiz zu verbringen, wird zum Aerger der Betroffenen durch neue wirtschaftliche Maßregeln beeinträchtigt, die die italienische Regierung für gut befunden hat. An den Grenzstationen wird den ausreisenden Italienern das Paßvisum rundweg verweigert, mit der Erklärung, daß die Reisenden in Zukunft ihr Geld in Italien ausgeben sollen, um dadurch die Regierung in ihrem Bemühen, den Lira-Kurs zu stabilisieren, zu unterstützen. So manche Deutsche, die nichts Eiligeres zu tun haben, als ihr Geld im ehemals feindlichen Ausland anzubringen, sollten sich über dieses Vorgehen Mussolinis ihre Gedanken machen.

Unwetter.

)(**Schweinfurt**, 27. Juli. Im südlichen Teil des Bezirks sowie in den angrenzenden Gemarkungen Karlstadt und Gerolshausen ging, wie die „Voss. Zeitung" berichtet, ein Hagelunwetter nieder, das großen Schaden verursachte. Die Hagelkörner zerschlugen an vielen Häusern die Fensterscheiben und zertrümmerten Dachziegel. Eine Anzahl Personen wurde blutig geschlagen. Viel Kleinvieh und Niederwild wurde getötet. Die Ernte ist zum größten Teil vollständig vernichtet. — Auf dem Riesengebirgskamm wütete in den letzten Tagen ein furchtbarer Sturm. Die Touristen waren teilweise gezwungen, sich auf den Boden zu werfen, um nicht in den Abgrund geschleudert zu werden. Ein 15jähriger Knabe wurde auf dem Koppenkegel mehrere Meter weit geschleudert und erlitt einen schweren Schädelbruch.

Aufgaben des Justizministers.

Dr. Bells Richtlinien.

Berlin, 27. Juli.

Reichsjustizminister Dr. Bell nahm Gelegenheit, vor Vertretern der Presse über die Aufgaben seines Ministeriums zusprechen. Der Minister äußerte u. a.:

„Wer im Jahre 1926 das Amt des Reichsjustizministers übernimmt und vor der Presse über den Aufgabenkreis der Reichsjustizverwaltung sprechen will, wird sich über Stoffmangel nicht zu beklagen haben. Die Aufgaben des Reichsjustizministeriums sind an sich ausgesprochen unpolitischer Natur. Gerade dieses Ministerium muß den reinen Rechtsstandpunkt überall in den Vordergrund stellen und ihn gegenüber politischen Forderungen notfalls mit Nachdruck vertreten. Es ist aber nicht abzuleugnen, daß sich die Oeffentlichkeit gegenwärtig mit einem wichtigen Teilgebiet des Rechts vorwiegend aus politischem Anlaß und in Erörterungen politischer Natur beschäftigt. Es ist dies das Strafrecht mit den ihm verwandten Rechtsgebieten und die Handhabung dieses Strafrechts durch die Richter.

Die leidenschaftlichen Erörterungen, die in den Parlamenten und in der breiten Oeffentlichkeit über die

Handhabung der Strafjustiz,

insbesondere der politischen Prozesse, stattgefunden haben, bilden für die Reichsjustizverwaltung einen Gegenstand gespannter Aufmerksamkeit und ernster Sorge. Die immer wieder vorgebrachten Klagen gehen dahin, daß die deutschen Richter in politischen Prozessen nicht mit dem gleichen Maße messen. Ich halte Vorwürfe in dieser Verallgemeinerung für unbegründet. Schon in meiner Eigenschaft als Abgeordneter und als langjähriges Mitglied des Rechtsausschusses habe auch ich freilich Gelegenheit gehabt, einzelne richterliche Fehlurteile kennen zu lernen und sie mit der sachlichen Schärfe vor der Oeffentlichkeit zu kennzeichnen, die solchen Entgleisungen gegenüber geboten ist. Dieses Recht zur Kritik werde ich als Reichsminister der Justiz selbstverständlich weiterhin ausüben. Eben diese kritische Einstellung zu der Rechtsprechung gibt mir aber andererseits auch das Recht, zu betonen, daß es sich bei den erwähnten Fehlurteilen um Einzelerscheinungen handelt und daß es gegenüber der Gesamtheit des Richterstandes ein schweres Unrecht wäre, wenn man diese Einzelerscheinungen verallgemeinern wollte.

Es ist selbstverständlich, daß der Richter, der dazu berufen ist, das Recht des Staates in aller Oeffentlichkeit zu handhaben, vor anderen verpflichtet ist, den Staat, dessen Recht er spricht, anzuerkennen wie er ist. Mit dieser Verpflichtung des Richters zu verfassungstreuer Amtsführung ist andererseits ebenso selbstverständlich ein Gewissenszwang nicht verbunden: auch der Richter hat das Recht der freien Meinungsäußerung innerhalb der durch die Verfassung und seine besonderen Standespflichten gezogenen Grenzen. Darüber hinaus steht der Richter in seinem Amt unter dem besonderen Schutz der Verfassung, die die Unabhängigkeit seines Amtes gewährleistet. Diese

richterliche Unabhängigkeit

ist ein feststehender Grundsatz unseres Rechtsstaates, an dem nicht gerüttelt werden darf. Es wird meine besondere Aufgabe sein, an der Lösung der Vertrauenskrise, in der die deutsche Richterschaft im Augenblick steht, nach besten Kräften mitzuarbeiten und dafür zu sorgen, daß dem Staate gegeben wird, was des Staates ist, daß aber auch dem Richter nicht genommen wird, was des Richters ist. Dabei handelt es sich um eine Lebensfrage unserer deutschen Justiz. Bei meinem ernstlichen Bestreben, das Vertrauen breitester Volkskreise in unsere Rechtsprechung zu festigen, rechne ich bestimmt auf die rückhaltlose Unterstützung durch den gesamten deutschen Richterstand, auf die Unparteilichkeit und Staatsverbundenheit aller seiner Mitglieder.

Die Angriffe gegen die Rechtsprechung haben übrigens in vielen Fällen ihren Grund nicht in der Art der Anwendung des Gesetzes, sondern im Gesetze selbst. Das gilt besonders für das Strafrecht. Das geltende Strafgesetzbuch stammt aus dem Jahre 1871. Daß es in vieler Hinsicht erneuerungsbedürftig ist, steht fest.

Die Strafrechtsreform,

deren Durchführung gegenwärtig eine besonders wichtige Aufgabe des Reichsjustizministeriums bildet, ist in vollem Gange. Es ist bekannt, daß der Entwurf zurzeit dem Reichsrat vorliegt. Die ungewöhnliche Schwierigkeit des Stoffes und die Fülle der auszugleichenden Gegensätze haben dazu geführt, daß die Vorbereitung der Reichsratsberatungen durch die Länder verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch genommen hat. Im Oktober werden die Beratungen der beteiligten Ausschüsse des Reichsrats beginnen. Die Reichsregierung wird alles tun, was in ihren Kräften steht, um einen schnellen Fortgang der Arbeiten zu gewährleisten. Im Rahmen der Gesamtreform wird sich auch die Gelegenheit finden, die Frage des Ehrenschutzes und seiner Verbesserung von Grund auf in Angriff zu nehmen. Dabei wird zu prüfen sein, ob nicht auch auf dem Boden des bürgerlichen Rechts die Abhilfe der bestehenden Mängel erreicht werden kann. Mit der Reform des materiellen Strafrechts ist eine

Revision des Strafprozeßrechts

untrennbar verbunden. Das Einführungsgesetz zum Strafgesetzbuch wird die erforderlichen Aenderungen bringen. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Neuregelung der Untersuchungshaft. Es ist anzunehmen, daß der Reichstag sich mit einem Ausschnitt aus diesem Problem schon vor der allgemeinen Reform beschäftigen wird; es handelt sich dabei um die Einführung einer mündlichen Verhandlung über die Aufhebung oder Aufrechterhaltung des Haftbefehls. An sich ist es allerdings erwünscht, daß im Interesse einer organischen Neuregelung des Strafprozesses auch dieses Problem im Rahmen der großen Reform behandelt wird und daß eine Novellengesetzgebung nach aller Möglichkeit unterbleibt. Noch wichtiger fast ist die Ergänzung des materiellen Strafrechts durch ein

Strafvollzugsgesetz.

Dessen Aufgabe muß es sein, den Besserungsgedanken stark herauszuarbeiten und so aus dem Gefangenen ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu machen. Dem dient in erster Linie die gesetzliche Festlegung des Stufenstrafvollzugs. Wir hoffen, mit dieser Vollzugsart zwar nicht ein Allheilsmittel, wohl aber ein sehr bedeutsames Mittel zur Rückführung des Rechtsbrechers in die Ordnung der menschlichen Gesellschaft gefunden zu haben. Das Strafvollzugsgesetz ist im Referentenentwurf bereits vollendet und wird nach der Sommerpause mit den Ländern besprochen werden.

Mit besonderer Freude möchte ich feststellen, daß die Mitarbeit Oesterreichs an der Strafrechtsreform nicht erlahmt ist. Die Beteiligung Oesterreichs an der Gestaltung des neuen Strafrechts wird auch im weiteren Verlauf der Reform sichergestellt bleiben.

Von anderen Arbeiten,

die das Ministerium beschäftigen, will ich den bedeutsamen Gesetzentwurf über die Rechtsstellung der unehelichen Kinder erwähnen, der dem Reichsrat vorliegt, und das Gesetz über den Vergleich zur Abwendung des Konkurses, die sogenannte Vergleichsordnung, die bereits dem Rechtsausschusse des Reichstages überwiesen ist. Ich erwähne ferner die vielumstrittene Frage der Einführung eines Registerpfandrechts und das politisch wichtige Auslieferungsgesetz, endlich die großen Fragen, die mit der bereits weit vorgeschrittenen Zivilprozeßreform verbunden sind. Mein Interesse an der Reform des gewerblichen Rechtsschutzes habe ich bereits in zahlreichen Reden zum Justizetat dargetan.

Bekannt sind die Bestrebungen nach einer Reform des Aktienrechts. Die Reichsregierung verfolgt die Erörterung dieses Problems mit besonderem Interesse. Auch der Deutsche Juristentag, der im September in Köln tagt, wird sich mit diesem Gegenstand beschäftigen. Die zur

Durchführung des Aufwertungsgesetzes

erforderlichen Verordnungen sind zum größten Teil erlassen. Außer einer Verordnung, welche die Durchführung der Aufwertung von Obligationen öffentlich rechtlicher Körperschaften als Unternehmer wirtschaftlicher Betriebe regeln soll, steht im wesentlichen nur noch die abschließende Regelung der Durchführung der Pfandbriefaufwertung aus. Die entsprechende Verordnung, die die Ausgabe von Goldpfandbriefen im Rahmen der Pfandbriefaufwertung sowie die Mobilisierung von Aufwertungshypotheken durch die Aushändigung von Goldpfandbriefen sicherstellen soll, wird, wie ich hoffe, in Kürze erlassen werden. — Eine besonders bedeutsame Rolle nimmt in dem Aufgabenkreis des Amtes die

gutachtliche Tätigkeit

ein. Das Reichsjustizministerium ist der Justitiar der Reichsregierung. Wie meine Amtsvorgänger werde auch ich an dem Grundsatz festhalten, daß das Reichsjustizministerium sich hierbei nicht von parteipolitischen Erwägungen, sondern lediglich vom Standpunkt des Rechts aus leiten lassen darf.

Mit besonderer Sorgfalt werde ich die Beziehungen zu den Justizverwaltungen der Länder pflegen, deren praktische Erfahrungen auf dem Gebiete der Rechtspflege für die Reichsjustizverwaltung nicht entbehrt werden können.

Voraussetzung einer gedeihlichen Lösung aller die Rechtspflege angehenden großen Fragen bleibt jedoch, daß man sie nicht von einem einseitigen politischen Standpunkt aus, sondern als das betrachtet und behandelt, was sie in Wahrheit sind: als nationale Lebensfragen, die die tätige Mitarbeit des ganzen Volkes erheischen."

Der Kulturkampf in Mexiko.

Die Kirche zur Abwehr gerüstet.

Einstellung aller kirchlichen Funktionen ab 1. August.

Die amerikanischen Zeitungen berichten ausführlich über den unerhörten Kampf, den die Regierung des sozialistischen Präsidenten Calles gegen die katholische Kirche führt. Am nächsten Sonntag, dem 1. August, tritt das neue mexikanische Kirchengesetz in Kraft. Die Bischöfe dieses rein katholischen Landes vermögen selbstverständlich dem Kulturkampf nicht mit verschränkten Armen zuzusehen. Sie haben in einem gemeinschaftlichen Hirtenbrief ihren feierlichen Protest gegen die von Calles betriebene Knebelung des kirchlichen Lebens zum Ausdruck gebracht und zugleich erklärt, daß jeder, der sich an der Durchführung des neuen kirchenfeindlichen Gesetzes beteiligt, exkommuniziert sein soll. In erster Linie richtet sich diese Drohung natürlich gegen die Regierung und den Präsidenten Calles persönlich, auf dessen Initiative das Gesetz zurückgeht. In dem Hirtenbrief fordert die Geistlichkeit weiter die katholischen Eltern auf, ihre Kinder nicht in die Schule zu schicken, da durch den Fortfall des Religionsunterrichtes ihr Glauben und ihre guten Sitten in Gefahr seien. Vom 1. August ab sollen alle religiösen Handlungen, bei denen die Teilnahme von Geistlichen erforderlich ist, unterbleiben. Zwar werden die Kirchen nicht geschlossen, aber es findet keinerlei Gottesdienst statt. Der Hirtenbrief bezeichnet das Kirchengesetz als einen Verstoß gegen die mexikanische Verfassung. Er legt die bisherige Haltung des päpstlichen Stuhls gegenüber Mexiko dar und betont die die friedliche Haltung der Kirche trotz der schweren bisherigen Verfolgungen. Die jetzigen Bestimmungen machten die Religion zu einem Verbrechen. Die Kirche könne daher nicht schweigen, sondern protestiere vor Gott und vor der zivilisierten Menschheit, dem Lande und der Geschichte. Der Hirtenbrief führt aus, die Kirche handle nicht aufrührerisch, sondern halte sich an die gesetzlichen Bestimmungen. Die Einstellung der Priestertätigkeit stelle kein Interdikt gegen Mexiko dar. Der Hirtenbrief vertraut die Sorge für die Kirchen den Gläubigen an, da die Priester die durch das Kirchengesetz vorgeschriebenen Angaben über das Kircheninventar, das nach dem Gesetz zu Staatsgut werden soll, nicht machen werden. Die Gläubigen werden schließlich in dem Hirtenbrief aufgefordert, alle friedlichen und gesetzlichen Mittel zur Aenderung der Bestimmungen anzuwenden.

Als Protest gegen die Einführung des neuen Gesetzes fand eine riesige Wallfahrt von Mexiko City nach Guadeloupe statt, die nach den Berichten der Newyorker Zeitungen eine Beteiligung von über hunderttausend Wallfahrern aufgewiesen hat. Die Kirchen in den Städten und Dörfern sind stets mit betenden Gläubigen gefüllt. In der Kathedrale der Hauptstadt fanden am Freitag über 3000 Firmungen statt.

Die sozialistische Regierung entwickelt eine ungeheure Energie, um ihr Gesetz zur Durchführung zu bringen. Verstärkte Polizeikräfte durchziehen alle Ortschaften, um etwaige Unruhen im Keime zu ersticken. Das Militär wird ebenfalls in Bereitschaft gehalten, doch soll die gesamte Heeresmacht erst aufgerufen werden, falls es unbedingt erforderlich ist. Präsident Calles erließ, wie wir bereits gemeldet haben, scharfe Ausführungsbestimmungen zu dem verfügten Verbot des Religionsunterrichts in den Privatschulen. Danach darf kein Geistlicher Leiter oder Lehrer von Privatschulen sein. Ebenfalls verboten sind in solchen Schulen Kapellen, Betsäle, religiöse Bilder und andere Gegenstände religiösen Charakters. Aus den Staatsschulen ist natürlich schon lange alles, was mit Religion zusamenhängt, verbannt. Weiter sind bereits durch die Polizei religiöse Embleme, Heiligenstatuen und dergleichen von den Marktplätzen entfernt worden, da die Regierung erklärte, daß derartige Gegenstände nicht öffentlich ausgestellt werden dürfen. Der Auszug von Mönchen, Nonnen und Geistlichen aus dem Lande hält an. Teilweise planen sie die Errichtung von Schulen auf dem Boden der Vereinigten Staaten nahe der Grenze.

Gegen die „Nationale Union für religiöse Freiheit" ist eine von der Regierung angeordnete Untersuchung eingeleitet worden. Die Leiter der Union sind verhaftet worden. Besondere Polizeikräfte auf Motorrädern durchstreifen die Hauptstadt, um die geheimen, stets wechselnden Zusammenkunftsorte der Union aufzustöbern.

Die katholische Kirche kennt solche Verfolgungen. Sie ist bisher noch immer als Siegerin daraus hervorgegangen. Und sie wird auch diesen Kulturkampf in Mexiko bestehen. Dieser Meinung ist sogar die in allen religiösen Dingen freigeistige „Vossische Zeitung". Wer einmal beobachtet hat, schreibt sie, mit welcher Inbrunst die Mexikaner alltäglich beten, der werde nicht recht glauben, daß der Präsident Calles den Kampf gegen die Kirche mit Erfolg durchfechten könne.

* * *

Nach Mexiko — Guatemala?

Die Lorbeeren der mexikanischen Kulturkämpfer lassen die Regierung von Guatemala offenbar nicht ruhen. Sie fühlt sich durch die Tätigkeit der katholischen Geistlichkeit „bedroht" und beginnt, nach mexikanischem Vorbild, mit der Ausweisung katholischer ausländischer Priester, die aus Columbien und Spanien stammen. Sie wurden kurzerhand über die Grenze nach Salvador befördert. Außerdem hat sie vor kurzem ein Dekret erlassen, das den Jesuiten und den Angehörigen anderer katholischer Orden das Betreten des Landes verbietet. Man sieht, Mexiko macht Schule, der edle Wettstreit der freimauerischen Brüder in Kulturkämpfen schreitet fort.

Orkan in Florida.

▲ **Miami, 27. Juli.** Hier herrschte gestern ein orkanartiger Wind, der großen Schaden anrichtete. Durch verschiedene losgerissene und umhertreibende Yachten wurde ein im Hafen liegender Dampfer, der 400 Kisten Dynamit an Bord hatte, gefährdet.

✍ **Miami, 27. Juli.** Der orkanartige Sturm wütete entlang der ganzen Ostküste Floridas. Der italienische 3275 Tonnen-Dampfer „Ansaldo San Giorgio" liegt 80 Meilen von Miami entfernt hilflos im Sturm, da er sein Steuer verloren hat. Das Polizeischiff „Orizaba" wollte dem Dampfer helfen, aber es war nicht möglich, die Passagiere herüberzuholen. Die an der Küste gelegenen Hotels haben großen Schaden erlitten. Laut einem Bericht sollen acht Fischer in der Nähe von Miami ertrunken sein. Unter den vermißten Yachten sind zwei, welche 35 Personen an Bord hatten. Der in Maimi angerichtete Schaden wird auf 100 000 Dollars geschätzt, während der Schaden an der Gesamtküste Floridas 5 Millionen Dollars betragen soll.

+ **Miami, 27. Juli.** Nach einer weiteren Meldung soll das Polizeischiff „Orizaba" den italienischen Dampfer „Ansaldo San Giorgio", der von dem hochgehenden Meere von der Küste weggetrieben wurde, aus den Augen verloren haben.

Das Geheimnis.

Roman von S. A. Duse.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von E. v. Kraatz

Copyright by Josef Singer. Verlag A.-G., Leipzig

8) Nachdruck verboten.

Während wir noch dastanden und verstört umherblickten, öffnete sich die Entreetür, und Onkel Holger kam herausgestürzt. In der Hand hielt er ein Stück Papier, auf dem mit Maschinenschrift ein paar Worte geschrieben standen.

„Seht doch nur, was auf dem Eßtisch lag!" rief er aus. „Beachtet wohl, auf dem Eßtisch! Und die Eßstubentür habe ich eigenhändig zugeschlossen, bevor einer von diesen Schurken erschienen war!"

Wir lasen:

„Herzlichen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit! Wir hatten die Absicht, uns mit den russischen Juwelen zu begnügen, nehmen das Geld aber natürlich auch gern mit. 300 000 Kronen sind immerhin ein nettes Sümmchen. Heute abend wollen wir schäumenden Sekt auf Ihre Gesundheit trinken.

Die unsichtbare Hand."

Der alte Wentele knirschte vor Wut mit den Zähnen. Man bestahl ihn also nicht nur, sondern verhöhnte ihn obendrein! Und als der Russe nun wieder begann, sein Geld zurückzufordern, ergoß sich eine Flut von Schmähungen, die der Sekretär mit unerschütterlicher Gelassenheit übersetzte.

„Wer weiß, ob Sie nicht vielleicht mit den Dieben unter einer Decke stecken!" schloß der Alte. „Wer zum Kuckuck hat Sie denn ersucht, Ihr Geld in meinen Schrank hineinzulegen!"

„Das hat nicht Herr Tortschansky getan, sondern sie selbst", wandte der Sekretär ein.

Holger leugnete das ab, aber Tyko und ich mußten dem Russen im Interesse der Wahrheit recht geben.

„Ich will mein Geld wiederhaben!" zeterte der Russe.

„Ach was, hören Sie damit auf!" sagte Tyko barsch. „Sie werden erhalten, was das Gericht Ihnen zuspricht. Direktor Wentele ist Millionär —"

„Ich? Nein, keineswegs", warf dieser zornig ein. „Was redest du da für Unsinn!"

„Nun bitte ich einmal ums Wort", sagte ich energisch. „Um Licht in dieses dunkle Vorkommnis zu bringen, müssen wir uns an die Polizei wenden."

„Warum nicht lieber an den genialen Privatdetektiv Leo Carring?" fiel Onkel Holger mir ins Wort. „Der soll mir bei Gott dafür Rede stehen, daß er mir ein paar solche Stümper herschickt — die womöglich gemeinsame Sache mit den Dieben haben."

Da das Telephon noch immer unbenutzbar war, begab ich mich zum Portier hinunter, um dort an meinen Freund Carring zu telephonieren. Im Treppenhause begegnete ich dem Portier, einem großen, kräftigen Mann, der einen von Carrings Leuten festhielt.

„Ich hörte da eben Lärm und Schüsse", sagte er, „und als gleich darauf zwei Kerle die Treppe heruntergerannt kamen, packte ich den einen; da ich aber kein vernünftiges Wort aus ihm herausbekommen konnte, nahm ich ihn mit nach oben. Ist da etwas passiert?"

„Ja, freilich. Direktor Wentele hat Besuch von Einbrechern gehabt. Man hat ihm ein kleines Vermögen gestohlen. Dieser Kerl ist gewiß einer von den Dieben oder doch wenigstens ein Helfershelfer."

„Nein!" rief der Mann. „Ich hab' nichts mit dem Diebstahl zu tun."

„Wie viele kamen denn die Treppe herunter?" fragte ich den Portier.

„Es waren zwei: dieser und noch einer."

„Weiter haben Sie keinen gesehen?" fragte ich ungläubig, denn drei mußten es doch wenigstens gewesen sein. Wer sollte sonst dreimal geschellt haben?

„Nein, es waren nicht mehr als zwei. Der erste war schon draußen auf der Straße, eh' ich die Haustür schließen konnte, aber diesen konnte ich gerade noch fassen."

„Sonderbar!" murmelte ich. „Es muß noch ein dritter dabei gewesen sein."

„Eben vor den beiden Kerlen kam eine elegante junge Dame im Fahrstuhl herunter. Aber die kann doch nichts damit zu tun haben!"

„Wie sah sie aus?"

„Das kann ich nicht sagen. Ich sah sie nur von hinten. Sie hatte ein dunkles Kleid und eine schlanke, jugendliche Gestalt und war sehr elegant angezogen.

Ich schellte oben und erregte großes Aufsehen, als ich mit dem Portier und seinem Gefangenen ins Zimmer trat.

Als Onkel Holger den Mann erblickte, stürzte er wutentbrannt mit geballten Fäusten auf ihn zu, so daß wir ihn nur mit Mühe zurückzuhalten vermochten.

„Der Schurke muß an Händen und Füßen gebunden werden", sagte der Portier. „Sonst macht er noch irgendeinen Unfug, eh' die Polizei kommt."

Wir holten einen Strick aus der Küche, und gleich darauf lag der Mann mit rückwärts zusammengebundenen Händen und fest zusammengeschnürten Beinen am Boden. Nun erst durchsuchten wir seine Taschen. Ein geladener Revolver, eine schmutzige Brieftasche mit nur wenigen kleinen Scheinen, ein zerrissenes Portemonnaie mit einigen Kupfermünzen und ein ungezeichnetes Taschentuch war das erste, was wir fanden. Und in der innern Jackettasche entdeckte ich dann eins von den roten Juwelenetuis. Mit einem Freudenschrei riß Onkel Holger es an sich, aber als er es öffnete, war es — leer.

„Wo sind meine Steine?" schrie er. „Sie verdammter Schurke! Wohin haben Sie meine Juwelen versteckt?"

Der Mann antwortete kein Wort auf all die Fragen, die nun auf ihn niederhagelten. Seine Miene veränderte sich keine Sekunde, und seine boshaft glitzernden kleinen Augen glitten beobachtend von einem von uns zum anderen.

Schließlich ertrug Onkel Holger seinen Anblick nicht länger.

„Schafft ihn mir aus den Augen! Ich will ihn nicht mehr sehen", rief er aus. „Schließt ihn in der Garderobe ein!"

„Aber deine Speisekammer mit den schwer vergitterten Fenstern ist doch eine wahre Gefängniszelle", wandte Tyko ein. „Ich fände es am besten, ihn dort einzusperren."

Damit war Onkel Holger einverstanden, und der Portier war uns behilflich, den Mann nach der Küche zu schleppen. Nachdem Tyko ihm ein Handtuch um den Mund geknotet hatte, wurde er dann in die Speisekammer getragen und dort mit dem Rücken gegen die Wand auf den Fußboden niedergesetzt. Die Tür wurde dann abgeschlossen, und Onkel Holger steckte den Schlüssel in die Tasche.

Ich kehrte nun mit dem Portier zusammen nach unten zurück und rief meinen Freund, den Privatdetektiv, an. Glücklicherweise war Leo Carring zu Hause und erklärte zu meiner Verwunderung, daß er gar nicht von Direktor Wentele angerufen worden sei und ihm infolgedessen auch keine Leute hingeschickt habe. Dahingegen sei er im Begriff gewesen, den Direktor seinerseits anzurufen, und zwar nicht nur im Auftrage des Juweliers Teffert, der sein Halsband wiederhaben wollte, sondern auch aus anderen Anlässen.

„Dein Onkel ist das Opfer eines äußerst kühnen und listigen Anschlages geworden", schloß Carring. „Aber wenn mich nicht alles täuscht, wird das ganz heilsam für ihn sein. Indessen müssen wir natürlich unser möglichstes tun, um die Diebe zu fassen. Ich werde in fünf Minuten bei euch sein."

Siebentes Kapitel.

Als ich wieder nach oben kam, hatten die beiden Russen sich im Rauchzimmer niedergelassen, während Onkel Holger mit großen Schritten im Flur auf und ab ging, und Tyko mit einer Zigarette im Munde das Loch in der Wand betrachtete.

„Rasend schlaue Kunden!" murmelte er. „Ihr Plan war ganz einfach großartig — und wurde auf meisterhafte Art ausgeführt."

„Was findest du denn so bewundernswert daran?" knurrte Onkel Holger.

„Na, vor allem natürlich die einfache Art, auf die sie dich verleiteten, deine Wertsachen in der wohlvorbereiteten Rattenfalle zu deponieren."

„Die Schurken!" schäumte Onkel Holger. „Na, ich werde dem Privatdetektiv aber meinen Standpunkt klarmachen —"

„Leo Carring war es nicht, der dir die Leute herschickte", warf ich ein. „Du hast am Telephon gar nicht mit ihm gesprochen, sondern vermutlich mit einem Helfershelfer der Diebe."

Das wollte der erzürnte Alte anfangs nicht glauben. „Erst antwortete das Fräulein vom Amt, daß die Nummer besetzt wäre, und als ich zum zweitenmal anrief, meldete sich erst ein anderer Herr — wahrscheinlich sein Assistent. Aber dann kam er selbst", erklärte er mit Bestimmtheit.

„Reg' dich nur nicht auf!" entgegnete ich. „Wenn Leo Carring kommt, wird er dir nicht nur das, sondern noch allerlei andere Dinge erklären."

„Hm!" knurrte er. „Na, wir müssen übrigens wohl mal nach unserem Gefangenen sehen. Eigentlich müßte der Schurke wohl einen Gefängniswärter haben."

„Ja, gewiß, wenn nicht gar zwei!" erklärte Tyko. Außer der Küche müßte auch der Balkon bewacht werden, der unter den Fenstern der Speisekammer entlang läuft."

„Das ist richtig", stimmte Onkel Holger ihm bei. „Aber wenn jemand ihn von der Küche aus im Auge behält, genügt es wohl."

Indem er das sagte, öffnete er die Tür, und wir blickten alle drei hinein. Der gefesselte Mann war ganz in sich zusammengesunken. Der Oberkörper war nach einer Seite gefallen und lehnte schlaff an einem Gestell, und der Kopf lag auf der einen Schulter.

„Er schläft wohl", sagte Tyko.

„Nein!" rief Onkel Holger aus. „Was — was ist das?"

Er hob den zur Seite gesunkenen Kopf empor . . . Die Augen waren gebrochen. Es unterlag keinem Zweifel, daß wir einen Toten vor uns hatten.

Eben jetzt schellte es, und Tyko eilte hin und öffnete. Es war ein Privatdetektiv, der, gefolgt von seinem Assistenten und dem Portier, hereintrat. Aber keiner von uns schenkte ihm irgendwelche Beachtung. Der Tote nahm unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

„Ob wir ihn zu fest gebunden haben?" murmelte ich. „Ist er erstickt?"

„Oder kann es ein Schlaganfall sein?" grübelte Onkel Holger, indem er das Handtuch entfernte.

„Rühr' ihn nicht an!" mahnte ich. „Ueberlaß alles das dem Detektiv. Er ist ermordet worden."

Dabei wies ich auf eine Hutnadel, die so tief in die Brust des Mannes hineingebohrt war, daß ihr runder, mit Gold eingesetzter Emailleknopf wie eine Medaille auf seiner Jacke aussah.

„Die Hutnadel!" stammelte Onkel Holger tonlos. „Die — rosa — Hutnadel —!"

Carring kam hastig herein und machte auf der Schwelle halt.

„Ein Mord?" fragte er. „Warum hast du mir am Telephon nichts davon gesagt, Algot?"

Aber ich hörte nicht hin. Wie angenagelt stand ich da und starrte unverwandt auf die Hutnadel nieder, deren blaßroten Knopf ich nur zu gut wiedererkannte. Noch gestern hatte ich sie an ihr gesehen — an ihr, bei der meine Gedanken jetzt beständig weilten. Ganz deutlich sah ich diesen Hutnadelknopf mit dem zierlichen Goldmuster in der rötlichen Emaille. Aber — es gab doch vielleicht mehrere Nadeln dieser Art —

(Fortsetzung folgt.)

Rheinisch-Westfälischer Polizeitag.

2. Tag.

× **Bochum**, 27. Juli.

Die Vorlesungen des zweiten Tages fanden eine noch größere Hörerschaft als die des ersten Tages. Mehr als 300 neue Hörer, zum Teil aus Mittel- und Ostdeutschland, ließen sich eintragen.

Polizeipräsident Dr. Melcher, Essen, sprach über die Zukunftsentwicklung des Polizeigedankens. Neben dem Autoritätsprinzip nannte er als zweites Entwicklungsmoment des Polizeigedankens das Prinzip des genossenschaftlichen Zusammenwirkens freier Staatsbürger, den „Genossenschaftsgedanken." Der moderne Kulturstatt fügte zum Sicherheitsschutz den sozialen Schutz, die Wohlfahrtspflege. Auf diesem Gebiete ist es notwendig, sich vor Uebertreibungen und Rückfällen in die Bevormundung (polizeistaatliche) zu hüten. Für die Zukunft ergibt sich das Ideal einer Polizei, die gestützt auf das zur polizeilichen Ordnungswahrung unentbehrliche Maß staatlicher Autorität ihre Tätigkeit über den bloßen Sicherheitsschutz hinaus im modernen genossenschaftlich-sozialem Geiste ausdehnt und dabei die Rechte eines freien Staatsbürgertums gebührend gelten läßt.

Praktische Fragen aus dem täglichen Polizeidienst behandelte Polizeirat Paczkowski, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Die Polizei". Er zeigte, nach welchen Gesichtspunkten der Exekutivbeamte einzuschreiten und taktisch der jeweiligen Situation gerecht zu werden habe. Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer umfassenden Ausbildung der Polizeibeamten muß sich noch mehr durchsetzen. Wissen muß mit Takt, Menschenkenntnis und sozialer Einsicht gepaart sein.

Dr. Elleringmann, geschäftsführender Direktor der Westf. Verwaltungsakademie, sprach über „Polizei und Kommune". Er kam u. a. auf die Kritik zurück, die an den rechtlichen Beziehungen der Kommune zur Ortspolizei zurück. Der Polizeiapparat der Städte und Landbürgermeistereien verdient das Eigenschaftswort „kommunal" nur insofern, als er von den Kommunen bereitgestellt wird; im übrigen ist er in die allgemeine Polizei organisch eingebaut. Tatsächlich aber bestehen starke Beziehungen zwischen der Kummune und ihren Körperschaften auf der einen Seite und dem kommunalen Verwaltungschef auf der anderen. Nachdem der Redner den ganzen Fragenkomplex eingehend dargestellt hatte, wies er auf ein vor mehr als vierJahrzehnten gestelltes Urteil des Preuß. Verwaltungsgerichtes hin, das den Geist der Gemeinsamkeit in den Beziehungen zwischen Polizei und Kommune betont.

Oberregierungsrat Dr. Simons sprach über das außenpolitisch-aktuelle Thema „Der Völkerbund und die deutsche Polizei". Es gibt, wie Redner erklärte, eine Fülle von Berührungen zwischen dem Problemkreis des Völkerbundes und den Aufgaben der Polizei. Freilich liegen sie scheinbar auf dem Randgebiete beider Bezirke. Sie beweisen aber die dringende Notwendigkeit auch für die Polizei, sich mit dem Völkerbund zu befassen, eine Notwendigkeit, die umso dringender wird, wenn Deutschland in den Völkerbund eintritt. Neben den reinen Interessentendenzen sind die rechtlichen und völkerorganisatorischen bedeutungsvoll. Deutschlands Problem in der Völkerbundspolitik muß dasselbe sein, was schließlich auch das Ideal aller polizeilichen Tätigkeit ist: dahin zu wirken, daß die Gerechtigkeit richtig und die Macht gerecht wird.

Mit besonderem Interesse wurde von allen Teilnehmern das Schlußreferat erwartet. Ministerialdirektor Dr. Abegg, der Leiter der Polizeiabteilung des Preuß. Innenministeriums, gab eine kritische Darstellung des Referentenentwurfes über das kommende Polizeibeamtengesetz. Er führte aus: Das Problem ist in den Parteien und auch in der Beamtenschaft noch sehr umstritten. Das Kennzeichen der bisherigen Organisation war der bekannte § 41, der bestimmte, daß die Beamten nach zwölfjähriger Dienstzeit auszuscheiden hätten. Zugunsten einer ordnungsmäßigen Ausgestaltung der Polizeiorganisation war man bemüht, eine zweckmäßige Regelung zu finden, um trotz der gebotenen Rücksichtnahme auf Vertragsbestimmungen die Nachteile der obigen Bestimmung praktisch auszugleichen. Der Endzustand, den wir als Ziel haben, verlangt gegenüber 1926 keine wesentliche Erhöhung.

Jährlich werden ca. 4000 Anwärter eingestellt. An Bereitschafts-, Revier- und Einzeldienstpolizei sind gegenwärtig 76 000 im Dienst. Jeder neu Eintretende hat bei gutem Willen und bei guter Führung Anspruch auf dauernde Anstellung. Die Einstellungsgrenze (20 Jahre) soll nicht sklavisch eingehalten werden. Ueber die Notwendigkeit einer geschlossenen Organisation bestehen keine Meinungsverschiedenheiten. Diese geschlossene Organisation braucht durchaus nicht als Kennzeichen einer rein militärischen Organisation angesehen zu werden, zumal eine solche Anschauung der modernen strategischen Entwicklung widersprechen würde. Bis zum siebten Dienstjahr muß Kündigungsmöglichkeit gegeben sein angesichts der verantwortungsvollen Tätigkeit eines Polizeibeamten. Man ist bemüht, in solchen Fällen ein Entlassungsgeld auszuzahlen. Mit 32 Jahren erfolgt lebenslängliche Anstellung, mit Anspruch auf Pensionierung nach weiteren zehn Jahren. Die kommunale Polizei darf sich späterhin nur aus der Sicherheitspolizei ergänzen.

Bezüglich der Anstellung von Polizeioffizieren bestehen bei den Parteien erhebliche Meinungsverschiedenheiten: Lebenslängliche Anstellung oder Beibehaltung der jetzigen Sonderrechte. Die Tätigkeit des Polizeioffiziers ist besonders aufreibend und der Kritik ausgesetzt. Im Interesse einer hochqualifizierten Führerschaft muß an der Möglichkeit einer Verabschiedung in Ehren festgehalten werden. Die Polizeioffiziere müssen bezüglich ihrer Einstellung zum Staate der Entwicklung und der Standesaufgaben eingedenk sein. Schnelle Verabschiedung des Gesetzes ist dringend wünschenswert. Die Uebergangsbestimmungen werden auch die notwendig werdenden Entlassungen regeln.

Zum Schlusse sprach Ministerialrat Abegg allen Teilnehmern, der Freien Vereinigung für Polizei- und Kriminalwissenschaft, der Stadt Bochum und Polizeipräsident Stieler Anerkennung und Dank aus. Nachmittags fanden sich die Teilnehmer zu einer Besichtigung der Schlegel-Scharpenseel-Brauerei zusammen.

Handelsnachrichten.

Um die Kalipreiserhöhung.

Die am Montag in Berlin geführten Verhandlungen zwischen Kalisyndikat und Landwirtschaft haben zu dem Ergebnis geführt, daß die Vertreter der Landwirtschaft die Anträge auf eine Preiserhöhung des Syndikats abgelehnt haben. Industrie und Handel haben sich dagegen mit den Vorschlägen einverstanden erklärt. Es wird zwar betont, daß die Verhandlungen am Montag lediglich als Vorbesprechungen aufzufassen sind, doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Landwirtschaft auch in der entscheidenden Sitzung des Reichskalirats, die am Mittwoch, 28. Juli, stattfindet, an ihrem bisherigen ablehnenden Standpunkt festhalten wird.

Warum die Landwirtschaft die Erhöhung des Kalipreises ablehnt, geht aus Erklärungen hervor, die Graf Kalckreuth, der Präsident des Reichslandbundes, gegenüber einem Vertreter der „Landwirtschaftlichen Wochenschau" abgegeben hat. Vorausgeschickt sei, daß die Kaliindustrie die Notwendigkeit einer Preiserhöhung hauptsächlich mit dem Einnahmeausfall durch den geringeren Absatz aus den vorher stark gesenkten Preisen begründet. Demgegenüber erklärt Graf Kalckreuth, wenn jetzt das Kalisyndikat beabsichtige, die Preise für die hochwertigen Kalidünger um 20 Prozent und die für die weniger konzentrierten Düngemittel um 30 Prozent zu erhöhen, so könne sich die Landwirtschaft nach den bisher der Oeffentlichkeit mitgeteilten Gründen nicht damit einverstanden erklären. Wenn eine Industrie unrentabel zu werden drohe, so habe sie die Möglichkeit, entweder die Preise heraufzusetzen oder den Betrieb stillzulegen. Sie befinde sich insofern in einer weit günstigeren Lage als die Landwirtschaft, die auch bei unrentablen Preisen weiterarbeiten müsse, ohne nach dem augenblicklichen Stand der Dinge einen irgendwie entscheidenden Einfluß auf die Preisbildung nehmen zu können. Müsse man so auch prinzipiell der Kaliindustrie die Möglichkeit der Preiserhöhung zur Wahrung der Rentabilität zugestehen, so könne die Landwirtschaft doch nicht darauf verzichten, daß von der Kaliindustrie im Reichskalirat ausführliche und bis ins einzelne gehende Unterlagen für die Voraussetzungen und Gründe und für das Maß der geplanten Preiserhöhung vorgelegt und sorgfältig überprüft werden. Es dürfe dann als ausgeschlossen gelten, daß wirklich die Preisheraufsetzungen um 20 bezw. 30 Proz. bewilligt werden, da für die Preisfestsetzung nur die laufenden Produktionsunkosten und Belastungen als Unterlage dienen können. Im Gegensatz dazu müsse man nach den bisherigen Darstellungen der Kaliindustrie den Eindruck haben, als ob die Industrie auf dem Wege der generellen und dauernden Preiserhöhung auch Vermögensverluste hereinbringen wolle, die durch Fehlschläge entstanden seien und nicht in den Rahmen einer geordneten Preisbildung gehören. Die Kaliindustrie müsse sich auch darüber klar sein, daß sie mit der Preiserhöhung sich der Gefahr einer Absatzverringerung aussetze. Abgesehen von der allgemein schwierigen Lage der Landwirtschaft müsse darauf hingewiesen werden, daß gerade in der letzten Zeit eine Reihe von Düngungsversuchen, insbesondere in Versuchsringen, ergeben hätten, daß in der Landwirtschaft nicht nur mit Phosphorsäure, sondern auch mit Kali eine gewisse Vorratswirtschaft getrieben sei, sodaß es für viele Böden keine Verringerung des Ertrages zur Folge haben würde, wenn die Kalidüngung für einige Jahre in gewissem Umfange gespart würde. Daß die Kalipreiserhöhung den Anstoß zur Einstellung der Vorratswirtschaft mit Kali geben könnte, sei nur zu verständlich. Die Kaliindustrie würde aber auf eine derartige Verringerung ihres Absatzes nicht mit neuen Preiserhöhungen reagieren können, wenn sie nicht ihre eigene Rentabilität und den Produktionsertrag der Landwirtschaft gefährden wollte. Es bedürfe wohl nicht des Hinweises, daß die Kaliindustrie ihre Rentabilität nicht auf den Export aufbauen könne, wenn ihr Inlandsabsatz unzureichend würde.

Zu der Ablehnung der Kalipreiserhöhung durch die Landwirtschaft erfährt der D. H. D. noch, daß sich die Landwirtschaft unter der Voraussetzung mit einer Erhöhung der Kalipreise abgefunden hätte, wenn tatsächlich durch gestiegene Löhne oder andre Umstände die Rentabilität der Kaliindustrie in Frage gestellt wäre. Eine Prüfung der Anträge der Kaliindustrie durch das Reichswirtschaftsministerium scheine jedoch ergeben zu haben, daß nach dem Urteil dieser Stelle die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse auch in der Kaliindustrie sich gegenüber 1925 nicht geändert hätten. Nach dem Ergebnis der Prüfungen des Reichswirtschaftsministeriums sei für eine Erhöhung des Kalipreises im jetzigen Augenblick keine Veranlassung gegeben. Die Auffassung der Landwirtschaft in den Verhandlungen entsprach also der auf Grund sachlicher Prüfungen gebildeten Meinung des Reichswirtschaftsministeriums.

Englands verlorene Kohlenmärkte.

In den „Financial Times" äußert sich Reginald Lewis, Direktor des bekannten Kohlenexporthauses Lysberg Ltd., eingehend über die Verdrängung der englischen Kohle aus ihren alten Absatzgebieten und ergänzt seine Ausführungen durch Berichte seiner ausländischen Vertreter, aus denen hervorgeht, daß es für den englischen Kohlenhandel nach Beendigung des Bergarbeiterstreiks außerordentlich schwierig sein dürfte, wieder auf den Auslandsmärkten ins Geschäft zu kommen. Lewis vertritt auf Grund genauester Kenntnis der Marktlage die Ansicht, daß nach Wiederaufnahme der Arbeit in den Kohlengruben für den britischen Kohlenhandel Zeiten schwerster Absatzstockung kommen, weil die ausländischen Verbraucher, die früher englische Kohle bezogen haben, mit der Qualität der Ruhrköhle, die früher vielleicht als minderwertig galt, durchaus zufrieden sind und sich in immer stärkerem Maße auf die dauernde Verfeuerung deutscher Brennstoffe einstellen.

Die von Lewis vertretene Auffassung, daß die deutsche Kohle für den englischen Bergbau ein gefährlicherer Konkurrent ist als die amerikanische, kommt auch in den der Firma Lysberg Ltd. zugegangenen Berichten zum Ausdruck. In dem Brief eines italienischen Geschäftsfreundes heißt es u. a.: Unter Markt ist jetzt gänzlich in den Händen deutscher und amerikanischer Exporteure, die ihr Aeußerstes tun, um dauernd im Geschäft zu bleiben. Sie gewähren Zahlungserleichterungen und Kredite und gehen sogar starkes finanzielles Risiko ein, um Kunden zu werben und dauernde Beziehungen herzustellen. Die großen deutschen Konzerne wie Stinnes und Thyssen unterhalten hier eigene Vertreter. Die Ruhrkohle, die nur schwierig einzuführen war, bedeutet eine Gefahr; denn die bisherigen Lieferungen haben gezeigt, daß die Vorurteile gegen die Beschaffenheit der deutschen Brennstoffe unberechtigt sind.

Ein griechischer Vertreter schreibt: Die deutsche Kohle, die wir kürzlich ausgeladen haben, hat sich als ausgezeichnet erwiesen. Sie ist dem Cardiffer Erzeugnis gleichwertig, gewinnt täglich an Boden und wird sogar der englischen Kohle vorgezogen.

In einem der Firma Lysberg aus Frankreich zugegangenen Bericht wird hervorgehoben, daß unter der Bezeichnung „verbesserte Trough" zum Preise von 16 Schilling 9 Pence ein deutsches Produkt geliefert wird, das billiger, aber qualitativ besser als „Swansea Trough" ist und der Cardiffkohle nahe kommt. Es heißt dann weiter: Ich protestiere nicht gegen den Preis und gegen die Qualität, aber ich protestiere gegen aufgezwungene drei Monats-Kontrakte. Nach Wiederaufnahme der Arbeit in den englischen Gruben werden sie feststellen müssen, daß zur Zeit in Frankreich keine große Nachfrage nach englischer Kohle besteht.

In Portugal ist nach den Lewis zugegangenen Informationen die englische Kohle vollständig durch die amerikanische verdrängt worden, während die deutsche Kohle bisher keinen Eingang gefunden hat. Dagegen machte sich in Südamerika eine sehr starke Nachfrage nach Ruhrkohle bemerkbar. Die Verbraucher, die mit der Firma Lysberg Lieferungskontrakte auf Walliser Kohle abgeschlossen haben, fordern als Ersatz nicht amerikanische, sondern Ruhrkohle an, die jetzt in größeren Posten nach den südamerikanischen Häfen verschifft wird.

Rundschau.

Erneuter Rückgang der Devisen Paris und Brüssel.

× **Berlin**, 27. Juli. Der französische und der belgische Franken, welche gestern nachbörslich in London auf 195,75 bezw. auf 191,50 zurückgegangen waren, erlitten im Laufe des heutigen Tages wieder eine weitere Abschwächung. Gegen 1 Uhr mittags stellte sich Paris auf 197,75 und Brüssel auf 196,37.

Herabsetzung des Zinsfußes für Saatgutkredite.

Der Zinsfuß für die noch nicht zurückgezahlten staatlichen Saatgutkredite, der ab 1. Januar 1926 12 v. H. und ab 1. April 1926 10 v. H. betrug, wird nach einer Mitteilung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz rückwirkend ab 1. Juli 1926 auf 9 v. H. gesenkt.

Hauszinssteuerhypotheken auf Reichsheimstätten.

Einer Mitteilung des Amtlichen Preußischen Pressedienstes zufolge, genehmigt der preußische Minister für Volkswohlfahrt gemäß § 17 Abs. 2 S. 2 des Reichsheimstättengesetzes vom 18. Mai 1920 nunmehr allgemein, daß auf Reichsheimstätten auch Hauszinssteuerhypotheken in das Grundbuch eingetragen werden.

Gewerbelegitimationskarten für Geschäftsreisende in Litauen.

Nachdem der Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und der Republik Litauen in Kraft getreten ist, gelten als Ausweiskarten für Geschäftsinhaber und Handlungsreisende im Verkehr zwischen diesen beiden Staaten gemäß Art. 5 des Handelsvertrages die entsprechend dem dort vorgeschriebenen Muster ausgestellten Gewerbelegitimationskarten. Die Ausstellung dieser Karten erfolgt auf Antrag des Inhabers des stehenden Gewerbebetriebes durch die zur Ausstellung von Pässen befugten Behörden gegen Entrichtung der vorgeschriebenen Verwaltungsgebühr.

Märkte.

Kölner Produktenbörse.

:: **Köln**, 27. Juli. Weizen ausl. 31—33,50, Roggen ausl. 24—24,75, Hafer hiesiger 21,50—22, Hafer ausl. 20—22,75, Futtergerste ausl. 19—19,25, Wintergerste inl. 17,25—17,60, Mais grober 18,25—18,50 Mais kleiner 21,25—21,50, Raps prima trocken 35,50—36,50. Roggenmehl: 70proz. inl. 30,50—32,50, 70proz. ausl. 32,50—34. Weizenmehl: 70proz. inl. 41—42, 70roz. ausl. 41,50—43, Weizenkleie brutto mit Sack 9,50—12,50, Rübkuchen lose 13,50—14, Palmkuchen lose 13,75—144,75, Leinkuchen lose 20,75—21,25, Leinmehl 21,50—22, Sojaschrot brutto mit Sack 20,55—20,70, Trockenschnitzel lose 10,50—11, Zuckerschnitzel lose 12,25—14,25, Wiesenheu neuer Ernte 5,50—7 20, Kleeheu neuer Ernte 7—8, Roggenstroh gepr. 3,80—4,30, Weizenstroh gepr. 3,80—4,30, Haferstroh gepr. 3—3,50, Rohmelasse 5. Stimmungsbericht: Die Getreidepreise waren wenig verändert, Raps gelangte in diesjähriger Ware heute zum erstenmal zur Notierung.

Berliner Produktenmarkt.

× **Berlin**, 27. Juli. Im Anschluß an die feste Haltung der Ueberseemärkte waren die ersthändigen Offerten für Weizen um 10 bis 20 Guldencents erhöht, aber die zweite Hand bietet die bereits im Lande befindlichen und baldigst eintreffenden Partien zu etwas erhöhtem Preise an. Nur ganz vereinzelt werden Posten von den Mühlen erworben. Neuer Weizen zur schnellen Lieferung ist bereits verschiedentlich angeboten zu Preisen, die ungefähr denen des Weizens alter Ernte entsprechen. Das Hauptangebot in effektivem Weizen erstreckt sich aber auf August- und Septemberlieferung, die Preisforderungen hierfür stellen sich um etwa 40 ℳ niedriger als für prompte Auslandsware. Roggen war vermehrt angeboten, konnte aber seinen Preisstand behaupten. Die Mühlen gehen nur zögernd an neue Abschlüsse heran. Im Lieferungsmarkte stellte sich Weizen per Juli 1 ℳ höher, Herbstsichten nur wenig verändert. Im Roggenlieferungsgeschäft war die Tendenz etwas befestigt. Weizen- und Roggenmehl zu unveränderten Preisen angeboten. Hafer ist sehr schwach veranlagt. Wintergerste ziemlich unverändert.

Berliner Börse.

:: **Berlin**, 27. Juli. Günstigere Berichte aus der Kohlen- und Eisenindustrie veranlaßten die Spekulation zu Meinungskäufen in den wichtigsten Kohlenaktien, welche Steigerungen bis zu 4 Proz. bewirkten. Die Hüttenaktien gewannen vielfach 2—3 Proz., auch Braunkohlenaktien erfuhren Besserungen. Die freundliche Stimmung auf diesen Märkten übertrug sich auch auf die übrigen Gebiete und hatte dort gleichfalls ein Anziehen der von der Spekulation bevorzugten Papiere zur Folge. Chemische Heyden gewannen 3 Proz. Siemens u. Halske und Elektrische Lieferung erfuhren Besserungen von 2 bis 3 Proz. Auf dem Maschinenfabrikaktienmarkt zogen Gebrüder Körting um 2 Proz. an. Von Metallwerten erlangten einige Papiere 1prozentige Erhöhungen. Sarotti waren um mehr als 3 Proz. gebessert. Kaliwerte lagen schwach. Das lebhafte Geschäft am Montanmarkt ließ später nach, da die Beteiligung fehlte. Die zuversichtliche Stimmung blieb aber bestehen. Schiffahrtsaktien zogen an, Hansa um 3 Proz. Bankaktien konnten sich gut behaupten. Deutsche Fonds unregelmäßig bei wenig veränderten Kursen. Ausländische Fonds gut gehalten. Wertbeständige deutsche Anleihen wenig verändert. Bei Goldpfandbriefen bestand Neigung zur Abschwächung. Vorkriegspfandbriefe waren besser veranlagt. Der Geldmarkt behielt seine Flüssigkeit bei: Geld über Ultimo war zu 5½ bis 7 Prozent erhältlich.

Die feste Stimmung erhielt sich bis zum Schluß des offiziellen Verkehrs, doch blieben die höchsten Kurse unter Glattstellung zum Teil nicht voll behaupten. Bergmann 127,75, Harkort 148,75, Aachener Leder —, Plauener Tüll 37,25, Poppe u. Quirth 56,25, Porzellan 48, Sächs. Waggon 35,25, Malmedie 12,25, Westf. Kupfer 58.

Offizielle Schlußkurse: Phönix 111⅞, Gelsenkirchen 163⅜, Harpener 147,25, Rheinstahl 133⅝, Deutsch-Luxemburg 143, Bochumer 138,25, Rombacher 16, A. E. G. 138,50, Siemens u. Halske 163,75, Gesellsch. f. E. L. 155,25, Schuckert 123,50, Farbenindustrie 249,75, Salzdetfurth 156,50, Westeregeln Alk. 140,50, Hamb. Paketf. 149,25, Nordd. Lloyd 143,75, Hansa 162,50, Kommerz- und Privatbank 131, Darmstädter und Nationalbank 180,25, Deutsche Bank 164,75, Diskontogesellschaft 150,75, Dresdner Bank 135, Deutsche Erdölgesellschaft 142,25, Ostwerke 170,75, Schultheiß-Patzenhofer 218,25.

Wienert,
für Verrenkungen, Verstauchungen und Knochenverletzungen,
hält jeden Freitag vorm. ½9—12 Uhr im Restaurant B. Arentzen, an der kath. Kirche seine Sprechstunden ab. — Selbiger macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß er als einziger Wienert nach Gronau kommt.

H. GIROLAMI
Gronau i. Westf.
Fernsprech-Anschluß 344
Buterländerschulweg 38.
Ausführung sämtl. Terrazzo- und Steinholzarbeiten
zu äußerst konkurrierenden Preisen.

Theodor Lefering Ahaus i. W.
Coesfeldstr. Fernruf 59.
Dampfbäckerei
2× täglich frische Brötchen.
Feinstes Gebäck und Zwieback, aus nur bestem Material hergestellt.
Täglich frisch: Graubrot, Casseler, Weißbrot, Bauernstuten.
Prima Schwarzbrot, geschnitten und im ganzen Broten.
Umtausch von Roggen gegen Brot

Wieder eingetroffen!
Prima reines
Leinmehl
sowie
Ackerspörgelsamen
Rübsamen
Fr. Jungkamp, Ahaus.

Weideviehversicherung
gegen Blitzschlag
zu ganz mäßigen Preisen.
Nähere unentgeltliche Auskunft erteilt:
Alfons Scholbrock, Vreden
am Markt

Zuverlässiger
Zeitungsbote
sofort gesucht.
Gronauer Volkszeitung
Bahnhofstraße 31.

Honigfliegenfänger „Aeroxon"
mit dem Stift
fängt alle Fliegen weg.
Nur frische Ware. 10 Stck. 60 Pfg.
Aug. Scholbrock
Vreden, am Markt

Jos. Schulz, Gronau i. W.
Vereinsstraße 181
Ausführung sämtlicher Maler- und Anstreicherarbeiten zu konkurrenzlos billigen Preisen.

Heinr. Timmermann, Ahaus
Markt 225.
Billigste Bezugsquelle für Hüte — Mützen Schirme.
Eigene Anfertigung von Uniform-, Schüler-, Vereinsmützen, Jagd-, Klub-, Sportmützen. Sämtliche Schirmreparaturen sowie Neuüberziehen werden prompt und billig ausgeführt.

Suche sofort einen mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten vertrauten
Knecht
der auch melken kann. Offerten erbeten unt. T. 100 an die Geschst. dies. Ztg. in Gronau, Bahnhofstraße 31.

Salatöl
in feinster Qualität, in Flaschen u. lose ausgewogen:
Terrahe's Med.-Drogerien, Stadtlohn, Vreden und Gronau.

Zurück!
Dr. med. Fischer
Gronau, Enschederstraße 40.

Einige hundert Stück
Papp-Karton
hat billig abzugeben
C. Kramer, Ahaus, Schuhwarenhaus.

Junges Mädchen findet
Kost- und Logis
für 10.— ℳ p. Woche.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg. in Gronau, Bahnhofstraße 31.

Das Geheimnis
großer Erfolge und hoher Gewinne
liegt in der heutigen Zeit in dem schnellen Umsatz. Das in das Geschäft hineingesteckte Kapital darf deshalb nicht nur in Waren langsam umgesetzt, sondern muß auch zum Bekanntgeben der angekauften Waren verwandt werden.
Inseratspesen sind billiger als Bankzinsen.
Der Kaufmann, der heute verkauft, was er gestern eingekauft hat, steht auf der Höhe der Gegenwart. Dieses Ziel ist erreichbar, wenn er moderne Betriebsmittel verwendet, dazu gehört in erster Linie das Inserieren in der
Ahauser Kreiszeitung

BILDER VOM TAGE

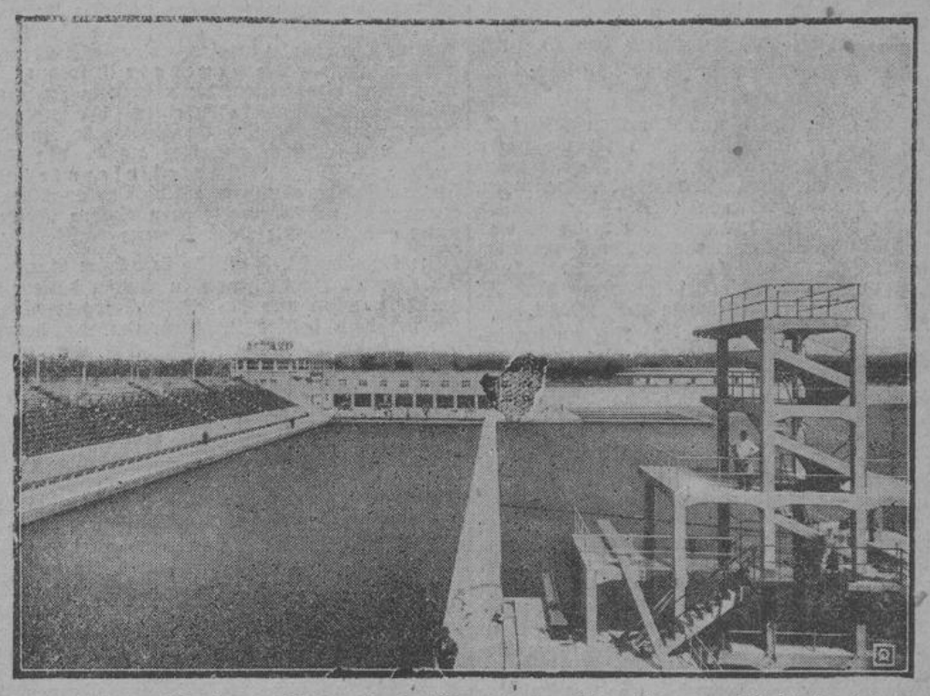
28. Juli

Die Typographia in Berlin.



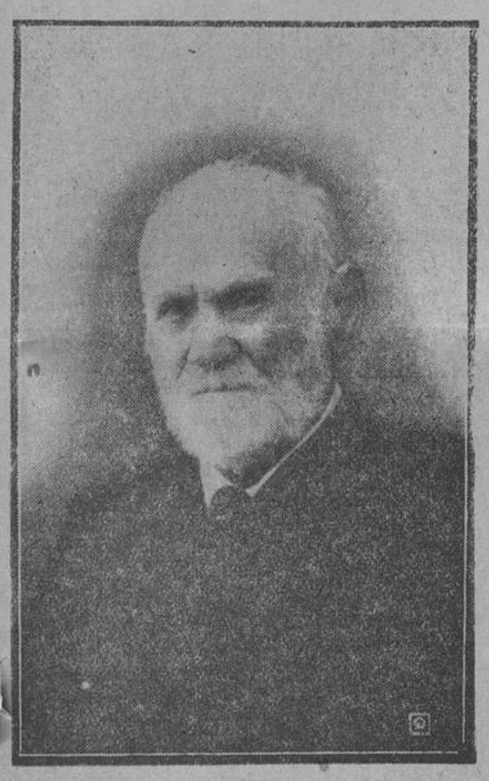
Der Wiener Stadtrat Speißer bei der Begrüßungsansprache.

Riesige Schwimm-Anlagen.



Das neue riesige Schwimm-Stadion in Duisburg, dessen Einweihung am 25. Juli erfolgte.

Der älteste deutsche Anwalt.



Geheimrat Dietrichs in Hattingen, der älteste amtierende Anwalt und Notar im Reiche, wurde vor kurzem 93 Jahre alt. Seine körperliche und geistige Beweglichkeit ist geradezu bewundernswert. Seit 50 Jahren ist er in Hattingen als Anwalt tätig. Vordem war er Kreisrichter und als ehemaliger Offizier zugleich Landwehr-Bezirks-Kommandeur in Minden.

Wirbelkatastrophe in Grünau bei Berlin.



Ein Wirbelsturm richtete in Grünau bei Berlin furchtbare Zerstörungen an, bei denen eine Frau getötet und zahlreiche Personen verletzt wurden. — Unser Bild zeigt die von den fallenden Bäumen zertrümmerten Badekabinen des Freibades Grünau.

Ein lateinischer Dichter.



Dr. phil. Hermann Weller, Ellwangen (Württ.) erhielt dieses Jahr die große Goldene Medaille der Hoeufft-Stiftung in Amsterdam zum fünften Male verliehen. Außerdem erhielt er in dem Internationalen Wettbewerb lateinischer Dichter „Carmelo Triumviri" (Italien, Calabrien), der dieses Jahr zum ersten Male ausgeschrieben ist, für seine Dichtung „Hospes Tarentinus" (Der Gastfreund von Tarant) ebenfalls den ersten Preis und damit die große Goldene Medaille.

Luft und Sonne für die Berliner Warenhaus-Angestellten.



Das Berliner Warenhaus Tietz hat für seine Angestellten eine segensreiche Einrichtung getroffen. Auf der kleinen offenen Veranda am Dach des Hauses befinden sich bequeme Liegestühle, wo sich die Angestellten während der Mittagspause erholen und die Luft und Sonne genießen können. — Unser Bild zeigt Angestellte des Warenhauses Tietz beim Luftbad.

Plunder, der Wert gewinnt.



Ganz Paris steht im Zeichen des Inflationsjammers. Der Mittelstand, der sich in Frankreich zum größten Teil aus Rentnern zusammensetzt, hat besonders stark unter den Folgen der Inflation zu leiden. Vielfach muß er seine letzten Habseligkeiten auf der Straße zum Verkauf bringen, und die Not der Zeit läßt ihn Käufer finden, die froh sind, ein billiges Stück erwerben zu können. — Die Kartenlegerin allein macht gute Geschäfte mit Voraussagungen über den Frankenkurs.

Geheimrat Wiser 65 Jahre alt.



Der berühmte Augenarzt Geheimrat W. Graf Wiser, der seit langem internationalen Ruf genießt, feiert dieser Tage seinen 65. Geburtstag.

Aus dem Kreise Ahaus.

Ahaus, 28. Juli.

:: **Sämereien-Wochenbericht.** Die Räumung der Felder von Getreide ist infolge der heißen Witterung zum größten Teile schon erfolgt und der in vielen Gegenden herrschende Futtermangel gab häufiger Veranlassung zu Zwischensaaten als wie man ursprünglich erwartet hatte. — Herbstrüben, Spörgel, Inkarnatklee, Senf und Seradella hatten lebhaftes Geschäft, weniger Interesse bestand noch für Sandwicken. Von neuer Ernte kamen außer dem reichlich angebotenen Knaulgras und Schafschwingel die ersten Proben von Weißklee heran, in Qualität sehr schön, im Preise allerdings noch so hoch, daß kaum größere Abschlüsse getätigt sein dürften. — Lupinen, Peluschken, Erbsen, usw. werden in brauchbaren Qualitäten immer knapper, ganz besonderer Mangel herrscht an Ackerbohnen.

Auszahlung der Heeresbezüge. Die Auszahlung der Heeresbezüge erfolgt am Donnerstag, den 29. Juli, vormittags von 8,30—11 Uhr an den Postschaltern.

)(**Legden**, 28. Juli. **Spiel- und Sportverein 1911 D. J. K.** Die 1. Jugendmannschaft weilte am vergangenen Sonntag in Heek, um gegen die dortige 1. Jugendmannschaft der D. J. K. ein Freundschaftsspiel auszutragen. Das Resultat war unentschieden 1:1 (0:1). — Am nächsten Sonntag werden die Jugendmannschaften von Heek und Coesfeld als Gäste in Legden erwartet. Am Donnerstag abend findet im Jugendheim eine Generalversammlung statt. Als Hauptpunkte stehen die Beschlußfassung über die Anschlußfrage und Vereinswettkämpfe zur Debatte.

):(**Legden**, 25. Juli. **Badeanstalt?** An den vereinzelten schönen Sommertagen machte sich hier der Mangel an einer geeigneten Badegelegenheit besonders bemerkbar. Zwar haben wir zwei schöne Wasserläufe, die eine ausreichende Gelegenheit zum Baden und Schwimmen bieten würden, wenn einige Einrichtungen getroffen würden, die zu einem geordneten und regelmäßigen Badebetrieb unerläßlich sind. Da diese aber fehlen, hat ein wildes Baden eingesetzt, das neben verschiedenen unangenehmen Begleiterscheinungen auch nicht mal ganz ungefährlich ist, da die Dinkel an verschiedenen Stellen sogenannte „Kolke" zeigt, die nebenbei auch noch von Zeit zu Zeit wechseln. Erfreulich ist besonders der Trieb der Jugend zum Wasser. So zeigte denn auch die Düstermühle an den heißen Tagen einen Badehochbetrieb. Leider ist diese romantische, zum Baden schöne Gelegenheit bietende Stelle allzuweit vom Dorfe entfernt, sodaß eine allgemeine und regelmäßige Benutzung erschwert wird. Da würde der nahe Mühlenbach besser geeignet sein. Einige Stellen des Baches wären gewiß mit nicht allzu hohen Kosten zu einer Bade- und Schwimmgelegenheit einzurichten. Die Kosten sind nicht vergebens aufgewandt. Alle Redner der Reichsgesundheitswoche haben die hohe Bedeutung des Bade- und Schwimmsports für die Volksgesundheit außerordentlich betont. Wo nur eben Gelegenheit geboten sei, möge man die Einrichtung einer Badeanstalt ins Auge fassen. Die Möglichkeit ist da. Es handelt sich nur darum, daß die Sache am rechten Ende angefaßt wird.

() **Epe**, 28. Juli. Die **Bürger-Schützen-Gesellschaft** feierte am Sonntag und Montag, wie alljährlich ihr diesjähriges Schützenfest. Es darf wohl gesagt werden, daß es in allen Teilen gemütlich verlief. Das Fest wurde eingeleitet durch ein gut besuchtes Frühschoppen-Konzert im Festsaal Meyer. Die Hauptfestlichkeiten stiegen dann am Nachmittag nach althergebrachter Weise. Nach Empfang der höheren Offiziere und des Hofstaates bewegte sich ein imposanter Festzug durch den Ort. Die Städtische Musikkapelle Stadtlohn spielte ihre Märsche mit besonderem Schneid. Abends war nach alter Sitte großes Konzert im Festsaal, wo schon überall frohe Stimmung herrschte. Am Montag morgen bewegte sich ein stattlicher Zug von Schützen zur Vogelstange, wo alsbald ein hartes Ringen um die Königswürde einsetzte. Es wurde dieses Jahr flott und gut geschossen, denn schon um 10,55 Uhr war der letzte Rest von der Stange geholt. Herr Ludwig Schippers war der glückliche Schütze. Er erwählte sich Frau Kaufmann Fritz Niemann zur Königin. Unter dem Namen Ludwig I. wird er in diesem Jahre die Bürger-Schützengesellschaft führen. Der Hofstaat setzt sich zusammen aus Frau Bern. Schmitz und Frau L. Schippers als Ehrendamen und Kaufmann Fritz Niemann und Bern. Schmitz als Ehrenherren. Nach dem Festzuge fand im Festsaale der Königstanz statt. Gegen 7½ Uhr trat man zur Polonaise an, auf die unsere geschätzte Damenwelt besonderen Wert legt u. die von dem Wetter sehr begünstigt wurde. Ein fideler Festball beschloß das in allen Teilen gut verlaufene Bürger-Schützenfest.

() **Epe**, 28. Juli. **Kirmes.** Am Sonntag fand die diesjährige Sommerkirmes statt. Sie war vom schönsten Wetter begünstigt und verlief ohne irgendwelche Zwischenfälle. Jung-Epe tummelte sich hauptsächlich auf der Luftschaukel herum und die Budenbesitzer hatten alle Mühe, den Bedarf der Eper-Damenwelt an Leckereien zu befriedigen. Im Nacke'schen Saale wurde ab 6 Uhr getanzt und in den Lokalitäten war Künstler-Konzert. Kurz, überall herrschte frohe Stimmung.

)(**Epe**, 28. Juli. **Der Viehmarkt** am Montag war mit Schweinen reichlich beschickt. Die Preise waren gegenüber dem letzten Markt bedeutend niedriger. Es wurde gezahlt für die Alterswoche 5—6 *M*. Da die Schweinezüchter noch höhere Preise gewöhnt sind, konnten sie sich in vielen Fällen nicht zum Verkaufe bequemen und es blieb somit ein großer Teil unverkauft. Läuferschweine sowie tragende waren nur wenig angetrieben. Gegen 11,30 konnte der Markt geräumt werden. Der nächste Markt findet am 25. August statt.

() **Asbeck**, 26. Juli **Reichsjugendwettkämpfe.** Am Montag veranstalteten die Volksschul und die Rektoratschule in Legden in Verbindung mit der hiesigen Knabenoberklasse die diesjährigen Reichsjugendwettkämpfe, die sich bei der Jugend einer stets steigenden Beliebtheit erfreuen. Die Leistungen steigen von Jahr zu Jahr. Auch in diesem Jahre waren recht gute Leistungen zu verzeichnen. Im Dreikampf, der aus Weitsprung, Hochsprung und dem beliebten 100 m Lauf bestand, wurden 87 Punkte als Höchstleistung erzielt. Eine erfreuliche Bereicherung und Abwechselung brachten die Spiele der Mädchenoberklasse in das Programm. Die Sieger der Legdener Rektoratschule sind: 1. Herm. Bußmann U II 87 Punkte, 2. Weber IV. 76 Punkte, 3. Anton Eversmann U III 68 Punkte, 4. Höfeler IV. 58 Punkte, 5. Cl. Dapper V 64 Punkte, 6. Jos. Feldkamp V. 58 P., 7. Ewald Dorgeist V. 40 Punkte. Die Sieger der Legdener Volksschule sind: 1. H. Stegerhoff 63 P., 2. Roters 60 P., 3. Langen 53 P., 4. H. Roßmöller 51 P., 5. Segbers 46 P., 6. Farwerk 44 P., 7. Strauß 40 P. Die Sieger der Asbecker Volksschule sind: 1. Haring, 2. Kompanie, 3. Enseling, 4. Bäumer, 5. Daldrup. Einzelkämpfe: 100 m Lauf: Weber (Rektoratschule) 13,6 Sec. Weitsprung Bußmann (desgl.) 4,40 m. Hochsprung Ant. Eversmann (desgl.) 1,55 m.

Gronau.

)(**Gronau**, 28. Juli. **Von der Badeanstalt.** In der Zeit vom 19. bis 25. Juli einschl. benutzten das Schwimmbad 524 Erwachsene und 365 Kinder. Brausebäder wurden verabreicht an 106 Erwachsene und 42 Kinder. 139 Personen nahmen ein Wannenbad. Die Besuchsziffer beläuft sich auf 759 männl. und 417 weibl. insgesamt 1176 Personen.

+ **Gronau**, 28. Juli. **Ertappt.** Zwischen Glanerbrücke und Glane wurde in der Nacht vom Freitag zum Samstag von einem holl. Zollbeamten ein Mann beim Schmuggel von 25 Liter deutschen Schnaps abgefaßt. — In derselben Nacht nahm die Polizei einen Deutschen fest, der sich nicht ausweisen konnte und den man der Teilnahme an dem Einbruch zu Glanerbrücke verdächtigt

+ **Gronau**, 28. Juli. **Eine neue Fahne** wird der kath. Gesellenverein demnächst erhalten. Die alte Fahne (stammend aus dem Jahre 1891) ist derart schadhaft geworden, daß sie nicht länger mehr benutzt werden kann. Nach jedem Gebrauch muß sie mühsam zusammengeflickt und ausgebessert werden. Die Beschaffung einer neuen Fahne ist daher zu einer nicht mehr aufschiebbaren Notwendigkeit geworden. In allernächster Zeit wird die Fahne, die bei der bekannten Firma Zwiersen-Diepenbrock-Münster in Arbeit ist, fertiggestellt sein und dann zunächst auf der Ausstellung für christliche Kunst in Dortmund gezeigt werden. In künstlerischer Aufmachung und Umrahmung zeigt die Fahne auf der Vorderseite das Kolpingsdenkmal nach dem Vorbild des Kölner Denkmals, während die Rückseite die zweitürmige Vorderfront unserer Pfarrkirche enthält. Das Fahnenweihfest, verbunden mit dem 35. Stiftungsfeste wird voraussichtlich Mitte September stattfinden.

:: **Gronau**, 28. Juli. **Von der Ernte.** Mit Anfang dieser Woche beginnt die Roggenernte. Wenn auch anfangs die Aussichten recht ungünstig waren, so haben die Roggenfelder sich im allgemeinen doch derart erholt, daß im Durchschnitt wohl mit einer Mittelernte gerechnet werden kann. — Die Heuernte ist so gut wie beendet. Diejenigen Graswiesen, die nicht vom Hochwasser heimgesucht worden sind, haben einen über Erwarten reichen Ertrag eingebracht. Die Graspreise stellten sich infolgedessen auch erhblich niedriger als in den vergangenen Jahren. — Für die Kartoffelernte sind die Aussichten erheblich günstiger, als dies anfangs der Fall war. Namentlich auf höher gelegenen Aeckern scheint die Hoffnung auf eine gute Kartoffelernte berechtigt zu sein.

:: **Gronau**, 28. Juli. **Vorsicht beim Gurkenessen.** Der Arbeiter B. Burghard in Annen hatte ein Gurkengericht gegessen und darauf Wasser getrunken. Es stellten sich bald heftige Leibschmerzen ein, denen er aber vorerst keine Beachtung schenkte. Bei einem Spaziergang am andern Tage bekam Burghard unterwegs schwere Magenkrämpfe und starb kurz darauf. Wieder ein eindringlicher Warnungsfall.

)!(**Gronau**, 28. Juli. **Die Fohlen- und Pferdepreise ziehen an.** Nachdem die Industrie in den letzten Jahren zahlreiche landwirtschaftliche Motoren auf den Markt gebracht hatte, äußerte man vielfach die Ansicht, daß das Zeitalter des Pferdes seinem Ende entgegengehe. Diese Befürchtung scheint nach den Erfahrungen, die die Landwirtschaft mit den Motoren gemacht hat, übertrieben und zum mindesten verfrüht. Der Motor ist für mittlere und kleinere Betriebe unrentabel und auch vom Großgrundbesitz wird berichtet, daß er sich von den teueren und unwirtschaftlichen Motoren abgewendet und wieder zu vermehrter Benutzung von Pferden übergeht. Zahlreiche Ankäufe von Pferden werden in größerem Umfange getätigt, um die Ackergespanne wieder zu vervollständigen. Meldungen aus den deutschen Zuchtgebieten des deutschen Halbblutpferdes, insbesondere aus den hannoverschen Zuchtgebieten besagen, daß die Preise für Fohlen und Pferde nicht unbedeutend im Steigen begriffen sind. Kaufmännisch eingestellten Landwirten soll es nicht schwer fallen, ihre Fohlen und Pferde, die sie zum Verkauf ausgestellt haben, zu ausreichenden bis guten Preisen anzubringen, und viele Ställe, die Ueberfluß an Tieren hatten, sollen sich erfreulicherweise, wenn nicht völlig, so doch bis zu einem gewissen Grad geleert haben. Es werden vielfach Warmblutfohlen von den kleinen Züchtern zu Aufzuchtzwecken erworben. Es ist zu hoffen, daß diese vorläufig unter Vorbehalt weitergegebenen Nachrichten zutreffen, und auch in unsern Zuchtgebieten merkbar in die Erscheinung treten.

× **Gronau**, 26. Juli. **Großfeuer in einer Baumwollgarnfabrik.** In der Nacht zum Sonntag brach in der Fabrik der Gronauer Baumwollindustrie (Eigentum des Fabrikanten Cohen) Feuer aus, das an der dort lagernden Baumwolle, sowie Farben und Säuren reiche Nahrung fand. Die Feuerwehren von Gronau und Epe sowie die der Firma M. van Delden standen dem Riesenbrande machtlos gegenüber, sie mußten sich darauf beschränken, das angrenzende Cohen'sche Wohnhaus vor dem Feuer zu schützen, was ihnen auch gelang. Die Fabrik selbst jedoch ist bis auf die Umfassungswände niedergebrannt, ebenso wurden Lager und Maschinen vollständig zerstört. Der Schaden ist beträchtlich, er ist durch Versicherung zum großen Teil gedeckt. Die Entstehungsursache konnte noch nicht ermittelt werden. Die Arbeiter (die Zahl war allerdings sehr gering) sind brotlos geworden.

Mittelstandsversammlung in Wessum

Zahlreich hatten sich die Handwerker und Gewerbetreibenden von Wessum im Saale des Herrn Gastwirtes Böker eingefunden, um Kenntnis zu nehmen von den neuesten Bestimmungen des Hauszinssteuergesetzes. Vor Beginn des Referates über wirtschaftliche Tagesfragen, besonders über die Hauszinssteuer, wurde ein Handwerker- und Gewerbeverein gegründet, wozu als Vorsitzender einstimmig Bäckermeister Arnold Böcking gewählt wurde. Dieser nahm die Wahl an, leitete die Versammlung weiterhin, und erteilte dem Syndikus des Kreismittelstandsamtes, Dr. Hillejan, das Wort. Er betonte, daß das Hauszinssteuergesetz vom 2. Juli d. Js. einerseits eine Erhöhung der Steuer mit sich gebracht habe — die Steuer sei von 900 auf 1000 Prozent der Grundsteuer erhöht worden —, andererseits enthalte das neue Gesetz eine Reihe Vergünstigungsparagraphen, und es sei Aufgabe der Berufsorganisation, den Mitgliedern hiervon genügend Kenntnis zu geben. Betr. besserer Erledigung der fraglichen Hauszinssteuerangelegenheit würde jedem Mitgliede ein Fragebogen zugestellt. Bei sorgfältiger Ausfüllung des Fragebogens wäre die Geschäftsstelle an Hand der gesetzlichen Unterlagen unschwer in der Lage, die Anträge auf Ermäßigung und Niederschlagung der Hauszinssteuer zu stellen. Die Vergünstigungsparagraphen seien deshalb in das neue Gesetz aufgenommen worden, um den tatsächlich wirtschaftlich Schwächeren zu helfen, sie von der Hauszinssteuer in gegebenem Falle zu befreien, worauf Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff und verschiedene Landtagsabgeordnete in ihren Referaten auf der großen Tagung in Soest nachdrücklichst verwiesen hätten. Behörden und Berufsorganisationen sei durch das Hauszinssteuergesetz vom 2. Juli d. Js. eine erhebliche Arbeit erwachsen, es sei aber ihre Aufgabe, zu versuchen, durch aufklärende gemeinsame Arbeit in den einzelnen Fällen das Richtige zu treffen. Um den Barometerstand der wirtschaftlichen Lage des Mittelstandes zu wissen, sei es immer mehr notwendig, sich in das Studium der Volkswirtschaft zu vertiefen. Wie bekannt, stelle ja der Mittelstand einen für Finanz- und Steuerfragen schwerwiegenden Faktor im deutschen Reiche dar. Unter Berücksichtigung aller übrigen Stände müsse man sich immer mehr ein klares Bild über die steuerliche Tragfähigkeit des Mittelstandes machen. Mit dieser Frage beschäftigte sich speziell auch am 24. d. M. die Konferenz der Rheinisch-westfälischen Innungsausschüsse und Fachverbände in Essen in Gegenwart von Vertretern der Landesfinanzämter Düsseldorf und Münster. Auf dieser Tagung wurde zusammenfassend betont, daß ein vertrauensvolles Zusammenwirken der Finanzbehörden mit den Berufsorganisationen eine unbedingte Notwendigkeit sei. Sehr betont wurde die Notwendigkeit der Mitarbeit von Vertretern der Berufsorganisationen in den Steuerausschüssen im Interesse einer gerechten Steuerverwaltung. In diesem Sinne wurde die Absendung einer Eingabe an das Reichsfinanzministerium beschlossen und an die Landesfinanzämter Rheinland und Westfalen wurde das Ersuchen gerichtet, die Einschätzung und Veranlagung branchenweise vorzunehmen. An die Ausführungen seitens des Referenten, die mit Beifall aufgenommen wurden, schloß sich eine ergiebige Diskussion und man wünschte, öfters eine solche Tagung in Wessum zu haben. Herr Bäckermeister Böcking schloß mit einem Dankeswort an die Versammlung die sehr gut verlaufene Tagung.

Aus dem Münsterlande.

× **Münster**, 27. Juli. **Zum Direktor der Genossenschaft der Franziskanerinnen** ist als Nachfolger des verstorbenen Direktors Dirkmann Rektor Josef Bothe am St. Johanneshospital in Hamborn ernannt worden. Direktor Bothe, der in seinen bisherigen Stellungen hervorragend gewirkt hat, ist am 22. Oktober 1878 zu Bottrop geboren; er wurde am 28. Mai 1904 zum Priester geweiht. Rektor am Johanneshospital ist er seit 1911.

o. **Münster**, 27. Juli. **„Jedermann" vor dem Dom in Münster.** Die letzten Aufführungen des Spieles finden statt am Mittwoch, d. 28. Juli, nachmittags 6 Uhr und Sonntag, d. 1. August, nachmittags 4 Uhr.

ck **Münster**, 27. [illegible] **Wegen Hehlerei.** Der Bankbeamte Albert Kü. hatte zusammen mit dem Handlungsgehülfen Erich Ku. bei der Beamtenbank eine Summe von etwa 15 000 Mark unterschlagen. Beide wurden in einem früheren Verfahren [illegible] zu 1½ Jahren und Ku. zu 1 Jahr Gefä[illegible] Dem Kaufmann Franz Rö. aus Münster gaben sie von den veruntreuten Geldern Beträge bis zu 1500 Mark. Eines Tages traten die junge[illegible] Leute eine Fahrt nach Wien an, da [illegible]nen der Boden unter den F[illegible]ßen brannte. Die Braut des Rö. schloß sich ihnen an. In Wien wurde von dem Geld gelebt. Die Verhandlung vor dem Schöffengericht in Münster gegen Rö. wegen Hehlerei ergab, daß Rö. gewußt hatte, daß er veruntreute Gelder annahm. Die Aussagen der beiden Defraudanten fielen nicht ins Gewicht, da das Gericht sie unbeeidigt ließ und erkannte, daß sie den Angeklagten [illegible] wollten. Die als Zeugen vorgeführten Kü. und Ku. traten dermaßen ungehörig auf, daß der Staatsanwalt sich veranlaßt sah, einen ablehnenden Vermerk für ein eventuelles Gnadengesuch ins Protokoll aufnehmen zu lassen. Der vorbestrafte Rö. wurde vom Schöffengericht wegen Hehlerei zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

ck **Münster**, 27. Juli. **Mit einem gestohlenen Auto einen Mann angefahren.** Vor dem Schöffengericht hatte sich der vorbestrafte Schlosser Josef Hü. wegen einer Reise mit einem gestohlenen Auto zu verantworten. Aus der verriegelten Garage der Beresawerke hatte Hü. am Nachmittag des 6. April gegen 6 Uhr einen Personenwagen gestohlen. Der betrunkene Dieb fuhr dann im Zickzack durch die Straßen. Auf der Engelstraße fuhr er so scharf links, daß er einen 73jährigen, alten Herrn anfuhr. Den auf den Bürgersteig fallenden Verletzten ließ er unbeachtet liegen. Er setzte seine Zickzackreise fort, bis eine Störung den Wagen unbrauchbar machte. Der Dieb verschwand sofort, den Wagen ließ er stehen. Der Angeklagte leugnete, der Dieb und Chauffeur gewesen zu sein. Durch die Aussagen von verschiedenen Zeugen wurde Hü. überführt und verurteilt. Das Urteil des Schöffengerichtes lautete wegen Einbruchsdiebstahles auf 1½ Jahr Gefängnis unter Berücksichtigung mildernder Umstände, wegen fahrlässiger Körperverletzung drei Monate, wegen der Zurücklassung des Verletzten und wegen Fahrens ohne Führerschein je zwei Monate Gefängnis. Die Strafe wurde auf eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren zusammengezogen. Gegen den Angeklagten erließ das Gericht Haftbefehl.

)!(**Westerholt**, 27. Juli. **Bergwerksunglück.** Auf der Schachtanlage Westerholt ging gestern abend nach Beginn der Nachtschicht eine Förderstrecke zu Bruch. Von den im Flöz 7 auf der zweiten Sohle beschäftigten Bergleuten wurden drei Mann durch das niedergehende Gestein abgeschnitten. Die sofort aufgenommenen Rettungsarbeiten ergaben, daß die Abgeschnittenen lebten und unverletzt waren. Die Rettungsarbeiten gestalten sich sehr schwierig, werden aber höchst wahrscheinlich von Erfolg gekrönt sein. In den ersten Nachmittagsstunden ist es den angestrengten Bemühungen der Bergungsmannschaften, die die ganze Nacht hindurch und auch im Laufe des heutigen Tages fieberhaft gearbeitet haben, gelungen, eine Verbindung mit den Verschütteten herzustellen und ihnen Lebensmittel zukommen zu lassen. Die Zechenverwaltung hofft bestimmt, die abgeschnittenen Leute in der fünften Nachmittagsstunde aus ihrer qualvollen Lage befreien zu können. Die Nachtschicht mußte nach Bekanntwerden des Unglücks, das auf Bewegung im Gestein zurückzuführen sein dürfte, ausfahren.

ck **Werne**, 24. Juli. **Fünf junge Uebeltäter, ein treibender Hehler.** Vor dem Schöffengericht in Münster hatte sich eine Reihe von jungen Burschen wegen verschiedener Diebstähle bei dem Landwirt St. zu verantworten. Der erst achtzehnjährige Arbeiter Anton Kr. war zusammen mit dem Arbeiter Walter M. seit Juli 1925 bei dem Landwirt St. tätig und am 2. März aus dem Dienst ausgetreten. Bei dem früheren Bergmann und späteren Händler Friedrich B. fanden sie Aufnahme und zugleich den Auftrag, Schafe, Schweine und Hühner zu stehlen. Schon am folgenden Tage stahlen beide aus dem Stall des Landwirts St. ein Schaf und schlachteten es draußen auf der Wiese ab. Das Fleisch schafften sie zu B., der es teilweise verkaufte. Anton Kr. gestand den Diebstahl von drei Hühnern und Walter M. den Diebstahl von elf Hühnern und 30—40 Pfund Hafer mit Wissen und Hilfe des Knechtes. Sie gaben an, die Diebstähle auf Aufforderung des B. und deshalb nur bei St. ausgeübt zu haben, weil sie sich von St. betrogen glaubten. Sta. gab zu, drei Hühner und 125 Pfund Weizen gestohlen und an einen Unbekannten verkauft zu haben. Albert Ste. und der Bergmann Johann M. stahlen je ein Huhn und eine Ente und brachten sie dem Friedrich B. Die Diebe waren alle geständig, während der Hehler leugnete. Das Schöffengericht verurteilte unter Berücksichtigung von Alter und Vorstrafen den Anton Kr. zu zwei Monaten und einer Woche, den Walter M. zu drei Monaten Gefängnis wegen Diebstahls, den Walter Sta. und Johann M. wegen Diebstahls zu je zwei Wochen Gefängnis. B. wurde wegen Gewohnheits- und Gewerbshehlerei und Anstiftung zum Diebstahl zu 1½ Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Westfalen und Nachbarprovinzen.

:: **Ohligs**, 27. Juli. **Verhaftung von Eisenbahndieben.** Der hiesigen Kriminalpolizei gelang es, einer weitverzweigten Eisenbahndiebesbande auf die Spur zu kommen. Drei der Haupttäter, abgebaute Eisenbahnbeamte, konnten bereits verhaftet werden. Weitere Verhaftungen stehen bevor. Die Beziehungen der Diebe und Hehler reichen sogar bis Westfalen. Der Wert der geraubten Gegenstände beläuft sich auf circa 40 000 *M*.

Düsseldorf, 27. Juli. **Um das „Frauenzimmer" loszuwerden.** Ein Arbeitsloser aus Lennep, namens Becker, ein jungverheirateter Mann, gewann dieser Tage 5000 Mark in der Gesolei-Lotterie. Er stand im Stand von Kathreiners Malzkaffee, als sich ihm eine Loseverkäuferin näherte. Dreimal wies er sie ab, dann opferte er murrend 1 Mark (um das lästige Frauenzimmer los zu werden, wie er sagte), öffnete den Umschlag, machte einen Luftsprung und ging zur Kasse, wo ihm 5000 Mark bar ausbezahlt wurden. — Das „lästige Frauenzimmer" wird die Glücksgöttin gewesen sein — sehr einfach!

Mörs, 27. Juli, **Um das Schicksal der Bislicher Insel**, die zwischen dem alten Römerlager Castra Vetera auf dem Fürstenberge bei Xanten und dem Niederrhein liegt, ringt seit Monaten die Kreisverwaltung von Mörs, unterstützt von allen einsichtigen Natur- und Heimatfreunden, mit einer Mülheimer Gesellschaft, die einen Baggerbetrieb zur Ausbeute des Kiesvorkommens einrichten will. Die Entscheidung in diesem Kampf um ein Stück Heimatschönheit liegt in den Händen des Düsseldorfer Regierungspräsidenten. Als am Freitag vormittag der Verwaltungsrat des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtspräsidenten Dr. Scholler das Bislicher Landschaftsbild eingehend besichtigte, wobei auch der Landeshauptmann Dr. Scholler, Regierungspräsident Bergmann, Prof. Dr. Klapheck, Oberstudiendirektor Tiedge, Geh. Regierungsrat und Landrat von Renmont, Bürgermeister Zander, die Landesräte D. Lossen und Zillikens sowie der Landrat von Endert und Rektor Hugo Otto, beide aus Mörs, zugegen waren, wurde betont, daß am ganzen Rheinstrom eine ähnliche wechselvolle Landschaftsszenerie nicht wieder angetroffen würde. Die Preisgabe einer solchen Landschaft wäre ein außerordentlich schwerer Verlust.

Köln, 26. Juli. **Unfall durch Fahrlässigkeit.** Als vorgestern nachmittag im Gebäude der Kriminalpolizei am Weidenbach ein Kriminalbeamter in der Registratur seine Dienstpistole reinigte, ging versehentlich ein Schuß los. Das Geschoß durchbohrte die Wand seines Schreibpultes, durchdrang die Lehne des Stuhles eines anderen Beamten und drang diesem in den Rücken. Ein sofort herbeigerufener Arzt legte einen Notverband an. Der Verletzte wurde in das Bürgerhospital gebracht. Sein Zustand ist ernst, jedoch soll nach Aussage des behandelnden Arztes Lebensgefahr nicht bestehen. Die Untersuchung gegen den schuldigen Beamten ist eingeleitet.

Coblenz, 27. Juli. **Ein merkwürdiges Zusammenleben von Tieren.** In dem Hause „Zum wilden Schwein" am Plan haben sich drei Tiere zusammengefunden und Freundschaft geschlossen, die vorbildlich auch für manche Menschen sein dürfte. Es sind dies ein großer Bernhardinerhund, ein kleines Kätzchen und eine — Schwalbe. Letztere befindet sich schon seit einer Reihe von Tagen bei der fraglichen Familie und fliegt oft weg, kommt aber regelmäßig wieder, setzt sich den Familienangehörigen auf die Schultern, nimmt gerne das dargebotene Futter, lebende Fliegen und läßt gemütlich mit sich spielen. Sogar der große Bernhardiner und das kleine Kätzchen, die wieder unter sich spielen, haben ihre kleine befiederte Freundin liebgewonnen und liebkosen mit ihr. Die Schwalbe ist sehr Fremden gegenüber nicht scheu und läßt sich streicheln. Daß Hunde und Katzen noch lange nicht immer so, wie ihre Namen besagen, zusammenleben müssen, das ist gar nichts Seltenes, aber daß dazu als Dritter im Bunde noch gar eine Schwalbe kommt, ist doch wohl etwas Besonderes — oder nicht?

Cröv (Mosel), 27. Juli. **Aus dem Thespiskarren.** Eine fahrende Komödiantentruppe, die uns vor einigen Tagen einen genußreichen Abend verschaffen wollte — die Ankündigung mit der dicken Trommel war wenigstens sehr vielversprechend — wurde kurz vor der Aufführung verhaftet, weil die zur Truppe gehörigen Burschen Gift zum Töten der Fische in die Mosel geworfen hatten. Das Spiel wurde verboten und die Gesellschaft mußte nachher abreisen, ohne ihre Kunst gezeigt zu haben.

+ **Lorch**, 26. Juli. **Um das Reichsehrenmal.** Die Landeshauptleute und Oberpräsidenten der Rheinprovinz und der Provinz Hessen-Nassau hatten für Montag vormittag die Organisationen der Frontkämpfer und Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen zu einer Besichtigung der Projekte für ein Reichsehrenmal am Rhein eingeladen. Der Einladung waren etwa 100 Vertreter dieser Organisationen aus Berlin, Hamburg, Mitteldeutschland, Württemberg, Baden, Hessen und dem Saargebiet gefolgt. Landeshauptmann Dr. Horion hielt einleitend einen längern Vortrag, in dem er dafür eintrat, daß das Reichsehrenmal an den Rhein gehöre. Nach dem Landeshauptmann sprachen die Vertreter der einzelnen Verbände. In sämtlichen Reden kam zum Ausdruck, daß das Reichsehrenmal am oder im Rhein errichtet werden müsse. Die bisherigen Beschlüsse der Verbände, die sich auf Berka festlegten, seien voreilig gewesen. Der allgemeine Eindruck wurde in folgender Entschließung festgelegt: Die zur Besprechung der Platzfrage des Reichsehrenmals für unsre Gefallenen in Lorch versammelten Vertreter der Frontkämpferorganisationen, Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen geben nach Besichtigung der Oertlichkeit und Erörterung der Gründe ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß das Reichskabinett vor jeder endgültigen Entscheidung über die Wahl des Platzes die Frage eines Inselmals im Rhein unbedingt einer eingehenden sachlichen Prüfung unterziehen muß, und daß das Ergebnis einer solchen Prüfung nur sein kann, daß ein Reichsehrenmal für unsere Gefallenen auf einer Insel im Rhein in der besten Weise dem Zweck einer Ehrung der Toten und eines deutschen Nationaldenkmals entspricht und insbesondere den Vorzug vor dem Ehrenhain in Mitteldeutschland verdient.

Wirft (Adenau), 27. Juli. **Vom Mühlrad zermalmt.** Ein Jagdpächter hatte in der Stappneschen Mühle, die unmittelbar in der Nähe des Waldes liegt, einen Ansand über dem Boden der Mühle errichtet. Der Boden war nicht gedielt und durch einen Fehltritt stürzte der Pächter auf das Mühlrad, das ihn zermalmte.

:: **Limburg**, 27. Juli. **Stachelbeeren und Selterswasser.** Auf der Bahnfahrt Wetzlar—Limburg trank ein junges Mädchen eine Flasche Selterswasser und aß darauf unmittelbar Stachelbeeren. Nach kurzer Zeit stellten sich schwere Magenkrämpfe ein, die den Tod in kurzer Zeit herbeiführten.

Trier, 27. Juli. **Unglaubliche Roheit.** Dem Volksschullehrer Reusch, der den Sohn des Arbeiters Ullrich zum Nachsitzen in der Klasse bestimmt hatte, wurde von dem Vater des Schülers, als er das Schulgebäude verließ, aufgelauert. Er wurde mit einem sog. Totschläger auf den Kopf geschlagen, während Frau und Tochter dem Lehrer die Arme und Hände festhielten, so daß er sich nicht wehren konnte. Die Frau würgte ihn noch. Blutüberströmt wurde der Lehrer zum Arzt geführt.

Trier, 27. Juli. **Verurteilung.** Das hiesige französische Kriegsgericht verurteilte den Führer der Freiwilligen Feuerwehr von Berncastel zu 150 Mk. und den der Freiwilligen Feuerwehr von Ehrau zu 200 Mark Geldstrafe, weil sie bei einem kürzlich veranstalteten Umzug die Trommler und Pfeifer spielend durch die Stadt hatten ziehen lassen.

Spiel und Sport.

Pokalspiele des F. C. Phönix-Gronau.

÷ **Gronau**, 27. Juli.

Bei den Pokalspielen des F. C. Phoenix am vergangenen Sonntag holten sich die Concorden den ersten Preis und reihten damit ihren vielen bisherigen Pokalsiegen der letzten Zeit einen neuen an. S. L. K. Ochtrup wurde zweiter Sieger. Union und Epe gingen leer aus. Im ersten Spiel standen sich Union und Concordia gegenüber. Die Concorden führten ein schönes Spiel vor. Aber auch Union leistete gute Arbeit. Union ist nicht schlecht, die technisch Besseren waren aber die Concorden, die auch 10 Minuten vor Halbzeit das erste und einzige Tor erzielten. Alle beiderseitigen Anstrengungen, dieses Resultat noch zu ändern, waren vergeblich. Es folgte das Spiel Ochtrup — Epe. Die Eperaner haben Pech. Totsichere Torgelegenheiten werden verpaßt. Feines Vorspiel bis kurz vorm Tor, Schuß — und der Ball geht daneben oder über die Latte. Ochtrup gewann 1:0. — In der Zwischenrunde spielte Eilermark-Glanerbrücke gegen Phoenix-Enschede. Ein flottes temperamentvolles Spiel. Typisch bei den Holländern ist das hohe Zuspiel und das Rempeln. Es stand 2:2. Ein feines Durchspiel und der Linksinnen der Eilermarker schießt unhaltbar ein. Ein Jubel bricht los. Echt holländisch! — Das Entscheidungsspiel sah Concordia und Ochtrup als Gegner. Zwei, die sich kennen, wie Katze und Hund. Viel läßt sich über dieses Spiel nicht berichten. Die Ochtruper benahmen sich höchst unfair und waren doch machtlos. Besonders der Torwart fiel unangenehm „ab". Genug! Die Concorden gewannen mit 4:0. Sie waren abermals 1. Pokalsieger. Nicht unerwähnt sei, daß der Veranstalter, der F. C. Phoenix, das Fest mustergültig organisiert hatte.

Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing in Dortmund. — Verantwortlich für die Schriftleitung Fritz Schlotjunker.

Wagens und entdeckt die Notleine. „Was ist denn das?“ — „Das ist die Klingelschnur für den Speisewagen,“ belehrt ihn eifrig ein Mitreisender. — Herr Klapps nickt verständnisvoll, faßt nach dem Griffe und zieht kräftig. — Der Zug wird gebremst. Türen schlagen auf. Der Zugführer rennt den Zug entlang und schreit: „Wer hat die Leine gezogen?“ — „Ich,“ sagt Herr Klapps. — „Was wollen Sie denn?“ fragt der Beamte aufgeregt. — „Bringen Sie mir ein Helles!“

Die Hölle ist voll.

Die Oper Faust wurde gegeben. Gegen Ende führte der Satan den Faust zum Eingang der Hölle, die eine Falltür im Boden darstellte. Seine Majestät der Satan kam gut durch, aber der fettleibige Faust kam trotz allen Reckens und Streckens nicht durch, sondern blieb ganz jämmerlich hängen. Ein findiger Schwabe, der die Situation erfaßte, brüllte von der Galerie herunter: „Gott sei Dank, endli' isch d'Höll 'voll!“

Anerkennung.

Richter: „Das Gericht verurteilt Sie wegen Falschmünzerei zu drei Jahren Gefängnis. Haben Sie noch etwas zu bemerken?“ — Angeklagter: „Ich möchte dem Herrn Sachverständigen, der die Falsifikate als bewunderungswürdige Nachahmungen bezeichnet hat, meinen herzlichsten Dank für die anerkennenden Worte zum Ausdruck bringen.“

Die zerstreute Waschfrau.

„Warum winselt der Pinscher so schmerzlich?“ „Er war mir ins Waschfaß gesprungen, und als ich ihn herauszog, habe ich ihn in Gedanken ausgewrungen.“

Schlecht bedient.

Bei Goldmeiers war Abendgesellschaft, und ein bekanntes Streichorchester sollte durch seine Kunst den Abend verschönern. Als die Künstler Platz nahmen und anfingen, die Instrumente zu stimmen, kam Herr Goldmeier empört auf sie losgeschossen: „Was fällt Ihnen ein, meine Herren. Vor vierzehn Tagen habe ich Sie bestellt, und jetzt fangen Sie an, Ihre Instrumente zu stimmen!“

Guter Rat.

„Du Fritz, mir ist das Bett zu kurz, was soll ich bloß machen?“ — „Laß, Dir mal die Haare schneiden.“

Auch ein Maßstab.

„Wie hoch ist eigentlich dieser Berg?“ — „So ganz genau kann ichs Ihnen nicht sagen — aber das Schnitzel kostet oben schon 15 Kronen.“

Die Ersparnis.

Angestellter: „Gar so hochfahrend brauchten Sie mir gegenüber auch nicht zu sein, Herr Kommerzienrat. Ich könnte Ihnen beispielsweise sehr leicht 100 000 Mark ersparen.“ — Kommerzienrat: „Wieso denn, wenn ich fragen darf?“ — Angestellter: „Sie haben eine Tochter, der sie 300 000 Mark Mitgift geben werden.“ — Kommerzienrat: „Allerdings.“ — Angestellter: „Nun, ich würde sie mit 200 000 Mark nehmen.“

Die Arznei.

Der Arzt: Wie? Es geht Ihnen noch immer nicht besser? Haben Sie denn nicht die Medizin genommen, die ich Ihnen verschrieben habe?

Patientin: Aber nein, Herr Doktor, auf der Flasche steht doch: Sorgfältig verschlossen halten!

Der gefärbte Hund.

Er: Liebes Kind, bist du verrückt? Du willst deinem Hund die Pfoten grün färben lassen?

Sie: Was willst du denn: er muß doch zu meinem neuen Nachmittagskleid passen!

Immer derselbe.

Herr: Also auf Wiedersehen, Herr Professor. — Ich werde natürlich auf meiner Reise auch Ihrer gedenken. Sie wohnen doch noch Alexanderstraße 17? Professor: Nein, mein Lieber, ich wohne jetzt Postschließfach 10.

Mißverstanden.

Herr (in der Apotheke): „Bitte, geben Sie mir etwas Wanzenpulver.“ — „Für wieviel?“ — „Ja, gezählt habe ich die Biester nicht.“

Der Sonntagsjäger.

Frau (zu ihrem Manne): „Willst du morgen mittag Hasenbraten haben?“ — Er: „Nur nicht! Die Viecher ärgern mich auf der Jagd schon mehr als genug.“

Ihre Anschauung.

Hausfrau (zum Mädchen): „Sie haben die Fenster ja gar nicht ordentlich geputzt.“ — Mädchen: „O doch. Ich habe sie von innen geputzt, damit Sie gut hinausſehen können, aber nicht von außen.“ — „Warum denn nicht?“ — „Damit die Leute gegenüber nicht hereinschauen können.“

Verkehrte Welt!

Sie (zu ihrem Manne): „Morgen ist dein Geburtstag, aber ich sage dir schon heute, was ich dir schenke: einen Teppich in mein Zimmer und eine Uhr auf den Kamin. Und was wirst du mir nächste Woche zu meinem Geburtstag schenken?“ — Er: Einige Krawatten und einen Rasierapparat.“

Zarte Anspielung.

Der Vetter aus der Großstadt ist zu „kurzem Besuch“ bei den Verwandten auf dem Lande eingetroffen und macht es sich dort mehrere Wochen bequem, ohne an Abreise zu denken. „Denkst du denn gar nicht daran“, sagt schließlich die Hausfrau schüchtern, „daß du deiner Frau und den Kindern fehlst?“ — Ja, das ist richtig“, lautet die ruhige Antwort. „Ich danke dir für den Wink. Ich werde gleich an sie schreiben, daß sie nachkommen sollen.“

Gutes Beispiel.

Lehrer: „Unser Zahlensystem haben wir von den Arabern geborgt, unseren Kalender von den Römern und unser Geld- und Bankwesen von den Italienern. Wer kann noch ein Beispiel nennen?“ — Karlchen: „Wir haben unsere Bratpfanne von Schulzes geborgt, die Stehleiter von Meiers und den Kinderwagen von Lehmanns gegenüber.“

Sommerfrischengespräch.

„Jetzt sitzen wir nun 14 Tage in diesem verlassenen Gebirgsnest. Man verbauert hier noch ganz!“ „Ich nicht, Frieda!“ „Na willst du vielleicht behaupten ich?“

Der Schaubudenriese vor Gericht.

„Was haben Sie für einen Beruf, Angeklagter?“

„Ich bin zwei Meter fünfzig groß!“

Im Drogenladen.

„Wie sind Sie mit dem Kindermehl zufrieden?“

„Soweit gut, aber das Gewicht kann nicht stimmen, mein Junge hat bisher fünf Pfund gegessen und nur vier Pfund zugenommen.“

Stiller Teilhaber.

Ein Herr erzählt mit kolossalem Wortschwall seine Krankengeschichte. Er redet und redet und wird immer lebhafter und lauter. „Und was sind Sie von Beruf?“ fragte ich. — „Stiller Teilhaber in einer Fabrik.“

Taktlos.

Was ist taktlos? Wenn beim Chirurgen der Patient vor der Operation seinen Abschiedsbesuch macht.

Die bessere Methode.

Richter: Sie verübten doch wohl den Diebstahl so, wie ich ihn soeben schilderte?

Angeklagter: Nee, leider nich! Aber künftig werde ich Ihre Methode anwenden.

Drei Maler.

Der Erste: Ich habe nach dem Essen im Restaurant mit dem Bleistift einen Kopf auf das Tischtuch gezeichnet. Ein Engländer sah es — trat heran und kaufte von der Stelle das Tuch für 50 Mark.

Der Zweite: Ich auch. Bei mir war's ein Amerikaner. Er zahlte 50 Dollar.

Der Dritte: Und ich mußte das Tischtuch auf meine Kosten waschen lassen.

Die Börse.

Der nächtliche Straßenräuber (drohend): Die Börse!

Das Opfer: Bitte sehr, mein Herr, hier um die Ecke, die zweite Straße links.

Zeitgemäß.

„Hör' nur, lieber Anton, wie geheimnisvoll das Espenlaub lispelt. Wenn die Espe reden könnte, was würde sie jetzt sagen?“ Bräutigam (Sprachlehrer): „Jedenfalls Espe-ranto!“

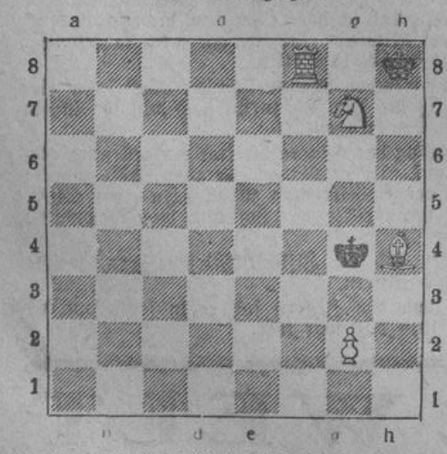
Naiv.

Führer (zum Fremden, der eifrig den Feldsticher benutzt): Schaun S' doch liaba die prachtvolle Landschaft an; da nei' könna S' j dahoam a wieder schaun!

Verantwortlicher Schriftleiter: Josef Hom.

Schach-Zeitung.

Aufgabe Nr. 135.
Dr. W. Golitzky.
Matt in 3 Zügen.



Weiß: Kh3, Tf8, La4, Se7, Bg2.
Schwarz: Kg4.

Partie Nr. 101.

Angenommenes Damengambit.

Gespielt im Stichkampf um die Niederelbische Landesmeisterschaft am 3. Juli 1926.

Weiß:	Schwarz:
Woehl, Hamburg.	Heisler, Bremen.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	d5×c4
3. Sb1—c3	c7—c5
4. e2—e3	e7—e6
5. Lf1×c4	Sg8—f6
6. Sg1—f3	Sb8—c6
7. 0—0	a7—a6
8. b2—b3	Es ist eine Folge des von Weiß gewählten Aufbausystems, daß er nun den natürlichen Zug a2—a4 nicht machen kann, weil dann b2—b3 mit Lb2 nicht mehr ratsam wäre; der Läufer c1 bliebe also außer Aktion.
8.	b7—b5
9. Lc4—e2	Lc8—b7
10. d4×c5	Lf8×c5
11. Db1—e2	Damentausch würde Schwarz einen Entwickelungsvorsprung geben.
11.	Dd8—e7
12. Lc1—b2	0—0
13. Ta1—c1	Weiß wollte anscheinend wegen des unvermeidlichen Turmtausches die d—Linie nicht besetzen.
13.	Sc6—a5?

Bisher hat sich Schwarz vorzüglich aufgebaut und steht zumindest nicht schlechter als der Gegner. Aber da hat irgendwo und irgendwem mal ein Meister mit Dame — Läufer-Verdoppelung zu seinem Vorteil den feindlichen Läufer aus der Laterne herausgetauscht — und nun spielen's die Schächer allerorten, sind aber doch keine Meister geworden. Sc6—b4 hätte die Dame nach b1 genötigt und nach Sb4—b5 Gewinn von Turm und zwei Bauern gegen zwei leichte Figuren gedroht.

14. Sf3—g5	Wollte Weiß nicht mehr, als dem Gegner die Nutzlosigkeit seines Meisterzuges nachweisen, so hätte er schon auf dessen Tauschabsicht eingehen können. Wohl versucht es nun gegen seine Gewohnheit, den Gegner taktisch zu überfallen.
14.	Ta8—c8??

Die zweite Todsünde: Inkonsequenz. Auch wenn Schwarz nichts gesehen hat, mußte er hier den Läufer — getreu seiner Absicht — tauschen. Man muß schon gestehen: es liegt Konsequenz in dieser Inkonsequenz. Die Strafe ist hart, aber gerecht.

15. Sc3—b5!	Aufgegeben.

(Nach dem Schachfunk, Hamburg.)
Auf eb×b5 entscheidet natürlich Lb2×f6.

Wien. Am 20. Juli begann hier ein Meisterturnier, an dem folgende Meister teilnahmen: 1. Hilfe. 2. Blümich. 3. Dümmann. 4. v. Holzhausen. 5. Leonhardt. 6. Gilg. 7. Lolvenc. 8. König. 9. Wagner. 10. Dr. Vajda. 11. Hönlinger. 12. S. R. Wolf.

Bartfeld. Hi ergab die Auslosung folgendes Bild: 1. Schutz. 2. Dr. Tartakower. 3. Dr. Asztalos. 4. Breyer. 5. Colle. 6. Dr. Vecsey. 7. Steck. 8. Prokes. 9. Mattison. 10. Kostitsch. 11. Müller. 12. Chodora. 13. Dr. Balogh. 14. Walter.

Lesefrüchte

Nr. 57. 28. Juli 1926.

Die Söhne von Rotenfelde.

Roman von A. L. Lindner.

(Nachdruck verboten).

In einer Gastwirtschaft nahe dem Bahnhof waren die Verunglückten untergebracht. Bei den meisten handelte es sich um Knochenbrüche leichterer Art; sie würden mit einigen Wochen Krankenlager davonkommen. Der einzige Schwerverletzte war Arnold. Man hatte ihn in ein schmales Hinterzimmer gebettet, der Arzt war bei ihm gewesen und wieder gegangen, jetzt hielt eine Schwester des kleinen Orts bei ihm Wache.

Aus seiner Brieftasche hatte man seine Adresse ermittelt und ein Telegramm nach Rotenfelde abgesandt, das Anne indessen nicht mehr erreicht hatte. Die Schwester stand am Fußende des Bettes und blickte mitleidig auf das wächserne Gesicht mit dem Leidenszug um Stirn und Mund. Wenn nur die Angehörigen bald kämen — es war Zeit.

Da, Schritte auf der Treppe; sachte glitt die Schwester hinaus. Voll aufgeregten Bedauerns geleitete der Wirt eine schlanke Dame, der das dunkle Haar windzerzaust um die Stirn hing.

„Frau Wahrenstedt, Schwester. Ich hab ihr schon gesagt, daß leider, so wie die Dinge liegen, man sich ja vielleicht gefaßt —“

Die Schwester wehrte ab.

„Ich bitte dringend um möglichste Ruhe, Herr Rolfs“, sagte sie leise, aber bestimmt, während sie Anne den schweren, feuchten Mantel abnahm.

„Lebt er?“ Annes zitternde Lippen brachten kaum die Worte hervor.

„Noch lebt er.“ — — —

Von Zeit zu Zeit schrillte ein Pfiff, fauchte eine Lokomotive: Es waren die letzten Töne aus dem Erdentreiben, die an Arnold Wahrenstedts Ohr drangen, und er wußte es. Der Stoß, der seinen Reisegefährten nur ein Bein oder einen Arm quetschte, hatte ihm das Rückgrat gebrochen. Nun war es da, das große Losreißen, der große Abschied, an den er nie hatte erinnert werden mögen.

An den Tod denken? Wozu? Der kam schon zeitig genug von selbst. Oft genug hatte er das halb lachend, halb ernsthaft gesagt. Jürgen war darin, wie in allem Sonstigen auch, anders gewesen, hatte sich immer Gedanken gemacht über das Dereinst, hatte von solchen Gedanken sogar die Gegenwart beherrschen lassen. Vielleicht war der Jüngere auch darin der Weisere gewesen.

Doch nun wars zu spät; alles Denken fruchtlos. Er konnte ja auch eigentlich gar nicht mehr denken, es war nur solch wirres, reuevolles Fühlen, daß das Leben vertan sei, daß er mit leeren Händen stehe vor leeren Feldern.

Mühsam schlug er die Augen auf; ihm war, als sei jemand eingetreten.

„Ach — Anne —“

Sie kam zu ihm, kniete neben dem Bett nieder, legte ihre Stirn an seine Brust, in der das Herz so matt und unruhig schlug.

„Armer, lieber Arnold,“ sagte sie weich, dabei strömten ihr die Tränen unaufhaltsam über das Gesicht. Alle ihre Gedanken waren bei ihm, als seien er und sie die einzigen Menschen auf dieser Welt. Was noch heute früh in zornigem Vergleichen, in Sehnen und Verlangen ihr Herz erfüllt hatte, war wie weggewischt. So völlig war es versunken, daß sie sogar das Schuldgefühl verloren hatte, das sie noch während der Fahrt gequält.

„Zu dumm,“ murmelte er, „zu dumm, gerade dieser Zug — konnt ich nicht mit einem anderen“

Sie hob den Kopf und forschte ängstlich in seinen Zügen, die schon von der Hand des Todes gezeichnet waren.

„Hast du viele Schmerzen?“

„Das geht; aber es ist alles wie tot, wie angeschmiedet. Anne leg mich höher.“

Sie richtete ihn ein wenig auf, daß sein Kopf an ihrer Brust ruhte, immer wieder streichelte sie sein feuchtes Haar drückte ihre Lippen auf seine Stirn.

„„Ich hatte so manche Pläne,“ fing er wieder an. „Es war ja ein Unsinn, ich mit meinen Gaben als Gutssekretär in Rotenfelde. — Ich hörte neulich von einem Unternehmen — für euch alle hätten bessere Zeiten kommen können. Nun gehts mir so.“

Er schalt nervös auf die Bahnverwaltung, auf die Beamten. Man müßte sich beschweren.

Jedes seiner Worte tat Anne weh. Könnte man doch seinen Gedanken eine andere Richtung geben. Ihr wars, als dürfe sie ihn unmöglich so in die Ewigkeit hinüber gehen lassen. „Soll ich nicht mit dir beten,“ bat sie leise.

Es war das erstemal, daß sie ihm gegenüber auf diesem Gebiet ihre Schüchternheit abwarf. In Arnolds Augen trat Todesangst.

„Ists schon so weit?“ ächzte er. „Anne hilf mir, verlaß mich nicht!“

In der furchtbaren Erregung verfagten ihr die Gedanken, aber ihre Erinnerung kam ihr halb unbewußt mit etwas fertig Formuliertem zu Hilfe:

„Christi, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünd' der Welt,
Erbarm dich unser.
Erbarm dich unser —
Gib uns deinen Frieden.“

Jahrelang waren ihm das fremde Klänge gewesen, wie blasse, holde Kindheitserinnerungen umschwebten sie die scheidende, geängstigte Seele.

Heimweh.

Mir ist das Herz so schwer, so schwer,
Wenn ich nur wieder zu Hause wär!
Daheim, wo auf blumigen Wiesenmatten
Die Falter gaukeln, die farbensatten,
Wo der Sommerwind über die Heide weht
Und Lilien duften im Gartenbeet,
Wo unter der Linde im Abendschein
Eine alte Frau sitzt, müde, allein,
Die welken Hände im Schoß verschränkt
Und ihres fernen Kindes gedenkt! —

Leon Vandersee.

Der krampfhafte Griff seiner kalten Finger um Annes Hand lockerte sich, sein Atem ging ruhiger.

„Ich danke dir. Sag es noch einmal, Anne. Man denkt wohl, man braucht das alles nicht, solange man gesund ist, aber nachher — wenn das Ende kommt —“

Seine Stimme wurde matt und leise. Eine Weile lag er im Halbschlummer, dann fing er in erneuter Unruhe an: „Wir sind doch glücklich zusammen gewesen, haben uns immer lieb gehabt, nicht wahr, Annchen? Auch wenn ich mal Pech hatte. Hab dir ja doch das Leben schön machen wollen. Es glückte nur eben nicht immer.“

„Wie gehts den Kindern?“ fragte er später. „Wissen sie?“

„Nein“.

„Grüße sie. Es ist mir doch sehr schwer, daß ich sie nicht groß sehen soll. Aber Jürgen und du, ihr werdet schon ordentliche Menschen aus ihnen machen. Und sorgt ja, daß Karl-Heinz die Karten nicht kennen lernt. Es ist doch nichts damit. Wen die einmal haben, den lassen sie nicht los. Das weiß ich von mir selbst. — Wo bleibt nur Jürgen?“

„Er ist doch in Ostpreußen, weißt du.“

„Ach so, deswegen mußte ich ja nach Hause — in den Tod. Schreib ihm —“

„Ja, Liebster, gewiß. Sobald es Tag wird.“

Gegen elf Uhr kam die Schwester leise herein, um noch einmal nach Arnold zu sehen.

„Soll ich nicht lieber bei Ihnen bleiben?“ fragte sie.

Anne schüttelte den Kopf. „Ich danke Ihnen so herzlich, aber ich fürchte mich nicht.“

In diesen letzten feierlich-ernsten Stunden hätte sie keines, auch nicht des hilfsbereichsten Menschen Nähe ertragen. Allmählich verstummten draußen die letzten Geräusche, nur der Wind seufzte ums Haus und trieb noch immer den Regen an die Scheiben. Unten im Flur tickte eine Standuhr. Fast überlaut hörte man sie in der Nachtstille Arnold Wahrenstedts letzte Stunden anzeigen. Sein Atem ging unregelmäßig und leise. Würde er so hinüberschlummern?

„Wenn er mich nur noch einmal ansähe, nur noch ein Wort spräche.“ dachte Anne inbrünstig.

Sie hatte das seltsame Gefühl, als sei sie durch Meere und Wüsten von ihm getrennt gewesen, und habe ihn nun wiedergefunden. Was das Leben hoffnungslos verwirrt hatte, glättete der Tod. — Es war wie eine Erlösung. —

Die Jahre ihrer Ehe zogen an ihrem Geist vorüber. Sie sah sich mit Arnold an ihrem Hochzeitstag: an den Bettchen ihrer Kinder, in Stunden voll Zärtlichkeit, da der Reiz seines Wesens sie umstrickte.

Es war, wie wenn die scheidende Sonne ferne Bergesgipfel zum letztenmal vergoldet; was die Täler bargen blieb im Schatten, man erkannte nichts mehr. — — —

Sie würde dereinst den Kindern ein liebes Bild des Vaters zeichnen können, fühlte sie mit heißem Dank. — — —

Als die Hähne zu krähen begannen und das graue Novemberlicht kalt und trübselig in das unrüstige Zimmerchen kroch, öffnete Arnold noch einmal die Augen.

„Es ist so dunkel — Anne — wo bist du?“

„Hier, Liebster. Dicht bei dir —“

„Jürgen.“ er brach ab und rang nach Atem. Ein quälender Laut. „Sag Jürgen —“

Das war das Ende.

Anne sprang zu, doch indem sie sich mühte, ihn mit dem Kissen aufzurichten, sank sein Kopf schwer gegen ihre Schulter. Arnold war tot. Was immer er dem Bruder noch hatte sagen wollen, ging mit ihm zu Grabe. War es ein Dank gewesen, eine Bitte, ein Wunsch für die Zukunft?

Vergessen die Nächte voll Tränen, die Tage voll Angst und Enttäuschung, alles, was er in Leichtsinn und Schwäche ihr angetan hatte.

Im Tod wurde er ihr wieder der, mit dem sie sich verlobt hatte unter dem Christbaum in Rotenfelde. —

15. Kapitel.

Im Sarg brachten sie ihn in die Heimat und legten ihn zur Ruhe in dem kleinen Erbbegräbnis am Westgiebel der Kirche.

Mutter Wahrenstedt weinte fassungslos um ihren Liebling, denn das war er ihr geblieben trotz allem. Das schönste und begabteste ihrer Kinder hatte eben nur Unglück gehabt im Leben, nichts als das. Wie zärtlich und gemütvoll, wie zutunlich war er allezeit gewesen. Ein kleiner, liebenswürdiger Zug seines Wesens nach dem andern tauchte in ihrer Erinnerung auf und verklärte alles, was selbst sie einst nicht hatte entheißen können. Hella war ja sieh und prächtig und Jürgen tüchtig und zuverlässig wie Gold, aber gerade er konnte oft so Starres haben. Für kein Gefühl fehlte seinem Wesen etwas, der leichte Charme, der Arnold die Herzen eroberte.

Vielleicht war kein Unmaßgeblichtum daran schuld, aber darüber mit ihm zu rechten, hatte sie längst aufgegeben. Von nun an würden so auch Arnolds Kinder seinem Leben Inhalt geben. Beinahe neidete sie ihm seine Onkelpflichten, hinter denen ihre Großmutterrechte aber jedenfalls nicht zurücktreten sollten.

Im Ehrzimmer, wo die Leiche aufgebahrt worden war, und in dem noch der Geruch der Totenkränze schwebte, hing sie an Annes Hals.

„Du armes Kind, wie wirst du nur das Leben ertragen?“

Der Schwiegersohn Doktor Lindt hob unwillkürlich die Brauen. Er war eine nüchterne Natur und dachte, daß ein Todesfall nicht unter allen Umständen eine Erschwerung der Lage bedeute. Selbst in der weichen Stimmung dieses Tages vergaß er nicht ganz, daß er Arnold jahrelang gegrollt hatte.

„Wir werden doch alle Anne nach Kräften zur Seite stehen, liebe Mama,“ sagte er. „Wenn sie mir zum Beispiel erlauben will, die Kosten für Gerdas Erziehung —“

Jürgen sah auf.

„Verzeih, Otto, aber die Sorge für Arnolds Kinder ist mein Amt,“ sagte er, und der andere der selbst Vater war, widersprach nicht.

Die Mutter nickte ihrem Jüngsten anerkennend zu.

„Ich finde das auch ganz natürlich. Hella und Otto haben mit ihren eigenen Kindern zu tun. Du hast für niemand zu sorgen und bist beinahe so gut wie Annes Bruder.“

„Ja“, sagte Jürgen ganz schlicht und einfach.

Zwei Augenpaare begegneten einander mit langem, stillem Blick.

„Du bist vor uns allen bevorzugt gewesen, Jürgen,“ fing die Mutter wieder an. „Sein letztes Wort galt dir. Ach, wenn wir wenigstens wüßten, was der liebe Junge dir noch hat sagen wollen.“

„Er wird sicher gewünscht haben, die Seinen Jürgen noch besonders ans Herz zu legen,“ meinte Doktor Lindt. „Für einen Menschen in seiner Lage scheint mir das am natürlichsten.“

Jürgen stand auf und trat ans Fenster; als er sich wieder umwandte, schien sein Gesicht noch ernster geworden.

„Ich möchte dir einen Vorschlag machen Mutter. Nimm Anne für eine Weile mit nach Schwarzenstein. Sie hat eine schwere Zeit hinter sich, von der sie sich in völliger Ruhe erholen muß, und für dich werden die Kinder eine Zerstreuung und Aufheiterung sein,“ sagte er so ruhig, als sei es das Allerselbstverständlichste Die Mutter sah zweifelnd zu Anne hin.

„Mir wärs recht, Kind! Ich sähe deine Kleinen gern um mich, und lange in Rotenfelde zu bleiben, würde mir noch zu schwer. Aber wirst du das mögen? Und geht es denn überhaupt mit der Wirtschaft?“

„Dafür wird gesorgt,“ versetzte Jürgen schnell und bestimmt. Fürs erste muß ich ja noch auf kurze Zeit nach Ostpreußen zurück, und bin ich wieder hier, so kann die Witwe vom Büdner Schulz in der Küche aushelfen. Im Winter ist ohnedies wenig zu tun. Das ist also alles ganz einfach. Es kommt nur auf Anne an.“

Seltsam, wie alles sich fügte und schickte, was er in die Hand nahm. Auch jetzt räumte er ohne weiteres einen ganzen Wall von Schwierigkeiten weg, die bisher noch niemand als solche erkannt hatte.

„Ja, Jürgen, ich gehe.“

Sie verstand ihn. Auch hier seine Fürsorge. Sie hatte plötzlich ein so köstliches Gefühl an Geborgensein, als sei alle Sorge für sie und ihre Kinder ein leerer Schall geworden. Ein gütiges Herz würde immer das Rechte erkennen, eine heilige Zusicherung alles dessen, was sie in Dank und Vertrauen von ihm erwartete. — — —

Ihm schiens wie eine Sühne, daß sie sich trennen sollten; sie dort in der fremden Stadt, er hier allein mit seiner Arbeit in dem öden Hause. Heimlich fühlte er sich noch immer in der Schuld dessen, den sie heute zur ewigen Ruhe gebettet hatten. Was immer die Zukunft ihm bringen würde, er wollte und durfte ihr nicht entgegendenken.

*

Grauer Winterhimmel lag über dem nebelfeuchten Land, selbst im Westen war alles stumpf und farblos. Kein einziges feuerfarbenes oder rosiges Streifchen verriet die Sonne. Und dennoch war sie da und würde schon die Welt mit Licht und Freude erfüllen, wenn ihre Zeit gekommen war. Man mußte es nur erwarten können.

— — — — — — — — — —

Auch für den einsamen Mann im Rotenfelder Herrenhause würde einmal das Glück kommen, und dann würde er es empfangen und halten mit reinem Herzen und starken, treuen Händen.

Ende!

Garibaldi.

Skizze von Alexv. Bosse.

Am Kai von Ostende war es, im Sommer vor dem großen Krieg. Der Turbinendampfer Juliana war zur Abfahrt nach England bereit und Lonni mit ihrer Mutter sah der Einschiffung der Reisenden zu, von denen die meisten Engländer waren, welche aus Italien und der Schweiz heimkehrten.

Lonni war damals ein hübsches Backfischchen und ihr weißes Kleid wehte in der frischen Brise, die vom Meere kam, während sie am Rande des Kais stand und mit der Neugier eines im Binnenlande aufgewachsenen Kindes das schöne große Schiff betrachtete. Soeben wollten sich zwei Matrosen daran machen, die Planke zu entfernen, die zum Schiffsdeck hinüberführte, da lehnte ein junger Engländer sich über die Reeling und rief:

„Will jemand einen kleinen Hund haben? Umsonst gebe ich ihn her.“

Er rief es zuerst in schlechtem Französisch, wiederholte dann die Frage in mangelhaftem Deutsch, worauf ein vierschrötiger Kerl vortrat und zurückschrie:

„Legen Sie 'nen Fünffrankschein dazu, dann nehme ich den Köter.“

Der junge Engländer beachtete den Kerl nicht, suchend überliefen seine hellen Augen die Menge am Kai und trafen auf Lonnis frisches Gesichtchen, da wurde ihr Blick bittend und ganz impulsiv hob Lonni die Hand, winkte und rief:

„Geben Sie ihn mir! Ich nehme ihn!“

Mit langen Sätzen kam nun der junge Mann über die Planken gesprungen, die das Schiff noch mit dem Lande verbanden, drückte Lonni ein braunes Deckelkörbchen in die Hände und sprang auf Deck zurück. Schon heulte die Schiffssirene ihren Abschiedsgruß, schon begannen die Schrauben rauschend sich zu drehen. Lonni stand und drückte den Korb an die Brust, als sei er ein Schatzkästlein, und ihre Augen suchten den jungen Engländer an Bord. Jetzt tauchte er wieder an der Reeling auf, legte die Hände als Schalltrichter an den Mund und rief:

„Er heißt Garibaldi und ist ein halbes Jahr alt.“

Dann glitt das schöne Schiff langsam aus dem engen Hafen auf die grüne wogende Nordsee hinaus, und erst als es entschwunden war, beugten Lonni und ihre Mutter sich über das Körbchen, öffneten vorsichtig den Deckel. Da lag, auf zwei weiche Reisemützen gebettet, winzig, wollig, weiß und goldgelb gefleckt, ein Zwergspitz kleinster Rasse. Ein Päckchen seidenweiches Haar, daraus ein spitzes weißes Schnäuzchen mit blankschwarzem Näschen hervorsah und zwei funkelnde schwarze Aeuglein blitzten.

„Nein, wie süß!“ rief Lonni aus. „Mutti, ich darf ihn doch behalten?“

Das durfte sie. Einige Tage später reiste Lonni mit ihrer Mutter in ihre Heimat, nach München, zurück, und Garibaldi reiste mit.

*

Zehn Jahre später. Lonnis Mutter war während des Krieges gestorben, und vor einem Jahr hatte auch ihr Vater, der Oberst Wandler, diese Welt des Jammers mit einer besseren vertauscht. Seitdem war Lonni ganz auf sich selbst angewiesen. Sie hatte zwar Verwandte, aber jeder hatte mit seiner eigenen Not zu kämpfen und mußte für sich selbst sorgen. Lonnis von den Eltern ererbtes Vermögen war durch Inflation und Deflation zu einem Haufen wertlosen Papiers geworden. Sie war nun als Sekretärin in einem großen Verlag angestellt und verdiente damit allein ihr Brot. Sie wohnte in einem bescheidenen Stübchen bei einer Beamtenwitwe zur Miete. Und der einzige Schatz, den sie sich aus besserer Zeit herübergerettet hatte, war der weißgelbe Zwergspitz Garibaldi.

Wohlwollende rieten ihr, sich des Hündchens zu entledigen, denn ihre Verhältnisse erlaubten es ihr doch nicht mehr, sich ein so unnützes kleines Vieh zu halten. Lonni sollte an die Hundesteuer denken. Aber Lonni wollte sich von ihrem kleinen Schatz nicht trennen. Lieber wollte sie mit Garibaldi obdachlos werden und mit Garibaldi hungern. Sie sagte, so lange sie Garibaldi habe, würde sie nie ganz unglücklich und verlassen sein. Garibaldi sei ihr Glückspitz. Wenn sie mal traurig sei, gucke er sie mit seinen blanken, klugen Augen so munter an, als wollte er sagen: „Nur nit verzag, Glück kommt all' Tag!“

Lonni nahm Garibaldi in seinem Deckelkörbchen überall hin mit, sogar in die Tram. Er war so klein, man merkte ihn nicht. In der Tram verhielt er sich ganz still, so daß auch der strengste Schaffner die Kontrebande nicht entdeckte. Sogar ins Büro durfte sie ihn mitnehmen, wo das Hündchen still in seinem Körbchen lag und nur streng leben anfunkelte, der in Lonnis Nähe kam. Anrühren durfte ihn niemand, sofort schnappten dann die spitzen, weißen Mäusezähnchen zu.

Seit einer Woche war Lonni in tiefster Sorge. Der Verlag hatte abgebaut, in drei Wochen mußte sie ihre Stellung verlassen, und es bot sich keine Aussicht, eine neue zu finden.

Was sollte nun aus ihr und Garibaldi werden?

Von diesen Sorgen bedrückt, saß sie in dem bescheidenen Gastlokal, in dem sie stets zu Mittag aß. Garibaldi saß auf ihrem Schoß und nahm teil an ihrer Mahlzeit, aber nicht an ihren Sorgen, von denen sein Hundeseelchen nichts ahnte. Da kam ein Herr schnell an Lonnis Tisch vorbei, streifte einen daran stehenden Stuhl und sofort erscholl scheltend Garibaldis grelles Stimmchen. Schnell preßte Lonni das Hundeköpfchen an sich, hielt das bellende Schnäuzchen zu; der Fremde aber drehte sich um, und als er das kleine Hündchen sah, dann Lonnis erschrockene Augen, lächelte er, lüftete den Hut und entschuldigte sich freundlich. Er setzte sich dann an den Nebentisch und bestellte sein Essen.

Krrrrr. . . grollte Garibaldi zu ihm herüber, so daß er den Blick wieder dem Hündchen zuwandte, dessen weißgelbes spitzköpfiges Köpfchen über den Tischrand guckte. Krrrr . . . zornig funkelten die Schwarzäugelchen ihn an. Vergebens versuchte Lonni Garibaldis Erregung zu beschwichtigen.

„Reizendes Kerlchen, was Sie da haben“, sagte plötzlich der Fremde in fremdklingendem Deutsch. „Habe mal selbst so einen gehabt. Römischer Spitz, nicht wahr?“

„Ich glaube“, erwiderte Lonni, „er heißt nämlich Garibaldi.“

„Garibaldi.“

„Garibaldi . . .? O, wie merkwürdig!“

„Warum? Er hieß übrigens schon so, als ich ihn bekam.“

„Ah — hm — und wie lange haben Sie ihn schon?“

„Vor zehn Jahren bekam ich ihn,“ sagte Lonni. Dabei dachte sie an den schönen Junitag am Kai von Ostende und an den hübschen, jungen Engländer, der ihr Garibaldi geschenkt hatte.

„War das im Sommer 1914 in Ostende?“ fragte der Fremde, und starr vor Staunen blickte Lonni ihn an:

„Ja, aber wie wissen Sie?“

„Nicht wunderbar“, lächelte er, „denn ich bin der, der Ihnen damals das Hündchen gab. Hatte ihn in Rom gekauft, wollte ihn meiner Mutter bringen, mußte aber erst nach England. Im letzten Augenblick in Ostende fürchtete ich die englische Hundequarantäne für ihn und gab ihn weg.“

Sie kamen ins Gespräch, das sich um Garibaldi und seine Eigenschaften drehte, und als Lonni dann aufbrach, um ins Büro zurückzugehen, bestand der Fremde darauf, sie zu begleiten, um ihr den Korb zu tragen. Und am folgenden Tag fand er sich wieder in dem kleinen Gastlokal ein, setzte sich mit an Lonnis Tisch, weil sie dann bequemer plaudern konnten. Das wiederholte sich seitdem täglich und immer brachte er sie nach dem Essen bis ans Büro. Er war nicht Engländer, sondern Amerikaner von deutscher Herkunft und nannte sich Willi Hollweg. Ob er reich oder arm war, wußte Lonni nicht, nahm aber letzteres an, weil er, gleich ihr, in dem billigen Restaurant speiste. Sie fand Gefallen an seinem offenherzigen Wesen und seiner brüderlichen Art, mit ihr umzugehen. Auch Garibaldi gefiel er, schon ließ er sich von dem Amerikaner streicheln.

Aber der Monat ging zu Ende, und drohend stand das Gespenst der Stellenlosigkeit vor Lonni. Der Amerikaner merkte ihre Bedrücktheit. Auf seine Frage gestand sie ihm in ihrer Angst, in welcher Notlage sie sich befand, und bot ihm Garibaldi an.

„Ich schwor, mich nie von ihm zu trennen,“ sagte sie traurig, „aber nun muß ich es doch. Bei Ihnen, Mr. Hollweg, wird er es gut haben.“

„Ja, das wird er,“ nickte Hollweg und sah ihr in die mit Tränen sich füllenden Augen. „Aber auch Sie, Lonni, wenn Sie wollen. Wenn Sie sich nämlich entschließen könnten, mich zu heiraten und mit mir nach Amerika zu gehen. Ich bin sehr einsam, seit meine Mutter tot ist und — — — und wenn Sie wollten, wäre uns allen Dreien geholfen, Ihnen, mir und Garibaldi. Wollen Sie . . .?“

Er streckte ihr über den Tisch die kraftvolle Rechte entgegen, und fast ohne zu zaudern schlug Lonni ein.

„Ich will,“ sagte sie entschlossen und ein Lächeln brach durch ihre Tränen.

Vierzehn Tage später heiratete Lonni Wandler den jungen amerikanischen Millionär William Hollweg, der in den „Vierjahreszeiten“ die besten Zimmer bewohnte und in seinem eigenen, prächtigen Auto fuhr. Nur zufällig war er das erstemal in das schäbige kleine Gastlokal geraten. Lonni wurde Millionärin, und niemand, der erfuhr, auf welche Weise sie den Amerikaner kennen gelernt hatte, konnte leugnen, daß sie ihr fabelhaftes Glück ganz allein ihrem kleinen Zwergspitz Garibaldi zu verdanken hatte.

Das beste Gedicht.

Von Heinrich Lersch.

„Du, Vater, wenn du ein Gedicht drucken läßt, wie geht das?“ fragte Manni mich eines Tages.

„Das ist einfach, mein Junge. Der Vater schreibt es sein ohne Fehler ab, tut es in einen Briefumschlag und schickt es an eine Zeitschrift.

Der Mann, der der Meister von der Zeitschrift ist, besieht sich das, liest es und wenn er es brauchen kann, dann legt er es erst in eine Mappe. Meistens vergißt er es da. Und dann schreibt der Vater, lieber Meister von dem vielen Papier, wie ist das mit meinem Gedicht. Aha! sagt der, das liegt noch in der Mappe. Und wenn es ihm nochmal einfällt, dann schickt er es mit dem anderen Papier in die Druckerei. Da wird es mit eisernen Buchstaben geschrieben, und in eine Platte getan. Die Platte, die kommt in eine Maschine, die geht immer her und hin, fast wie die Blechwalz in die Werkstatt. Und dann kommt noch schwarze Farb darauf und dann ist das Gedicht tausendmal abgedruckt.“

„So, wie gestempelt?“ fragt Manni.

„Ja, mein Junge, bald wie gestempelt,“ antwortet der Vater und freut sich des Interesses, das der Junge hat.

„Nun bin ich aber traurig,“ sagt Manni und schüttelt den Kopf.

„Warum denn? Manni. Da brauchst du doch nicht traurig zu sein, dann bekommt der Vater sogar Geld für,“ erkundige ich mich, „warum sollst du dann traurig sein?“

Er verrät nichts. Ich muß ihm aber weh getan haben.

Als er abends im Bett liegt, da schlingt er die Aermchen um meinen Hals und sagt: „Vater, wenn du auch viel Geld dafür kriegst, dein bestes Gedicht läßt du doch nicht drucken?“

„Warum denn nicht, Manni? Da bekommt der Vater mehr Geld, als wenn er ein ganze Woch in die Werkstell arbeitet,“ kläre ich ihn auf.

„Ach, dann kanns du mich grad so gut an eine Metzger verkaufen. Dat Drucken, dat halt ich doch nicht aus!“ schluchzt er. „Warum sollst du denn das Drucken vertragen müssen?“ Du bist doch kein Papier? Du bist doch mein Junge!“ lacht der Vater ihn aus.

„Dat is ja dat Schlimme! Sons wär mich dat ganz egal! Aber erst solang um ganz allein in die Mapp liege.“

„Ach, lieber Manni! Dat is jo Unsinn!“ tobt der Vater los, „was meinst du überhaupt?“

„Ja, Vater, der Mann, der mich das gesagt hat, das ist ein kluger Mann, mit dem unterhälst du dich auch immer. Ich hab' einmal mit ihm gesprochen, da war er ganz freundlich un klopft mich auf die Schulter un sagt: „Mein lieber Junge, du bist Vater sein bestes Gedicht!“ Un jetzt willst du mich auch noch drucke lasse?„

Keine Zeit.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Der Generaldirektor Weiermann hatte keine Zeit.

Der Generaldirektor Weiermann war zeitlos. Zeitlos nicht im ewigen Sinne, sondern zeitlos im irdischen Sinne.

Der Generaldirektor Weiermann war ein mächtiger Herr. Fünfzigtausend Leute standen unter ihm. Sein Name hatte einen Schwung und einen Hammerschlag weitum im Lande. Aber, aber — er hatte keine Zeit.

Der Generaldirektor Weiermann warf die Fäden seines Wirtschaftsnetzes übers Weltmeer. Schulen schuf er, Bibliotheken warf er übers Land, und an der Spitze großer Menschlichkeitsideen stand er. Aber, aber — er hatte keine Zeit.

Es war schon eine Weile her, da schrieb der Generaldirektor Weiermann noch eigenhändig Briefe an die guten Freunde. Und in jedem Briefe lag ein Stück von seiner großen Seele drin. Dann drängten Pläne und Entwürfe. Und Generaldirektor Weiermann diktierte seine Briefe an die besten Freunde. „Lieber Freund“ diktiert? Das gab keinen schönen Klang. Jedoch, was wollen Sie — er hatte keine Zeit.

Und wieder eine Weile später hieß es auf die lebenswarmen Briefe alter Kameraden: „Herr Mittermaier, bitte schreiben Sie mal dem Manne da was — was Nettes — Sie verstehen schon — so recht persönlich . . .“ Und Herr Mittermaier schrieb dem Mann persönlich: „Im Besitze Ihres sehr Geehrten . . .“ Denn Herr Generaldirektor Weiermann hatte eben keine Zeit.

So ging's mit seinen Freunden. Bei den Seinen aber ging es so, daß er sie nur beim Mittagessen sehen konnte. Und ich muß es offen sagen, Generaldirektor Weiermann hat niemals Briefe oder Zeitungen beim Mittagessen in sich aufgenommen. Das Mittagessen, das gehörte der Familie und den — Telegrammen. Erst waren es nicht allzuviele. Ein paar vor der Suppe. Dann drängten sie sich auch zwischen Fleisch und Suppe und hagelten bei Obst und Nüssen.

War es da ein Wunder, daß der Generaldirektor Weiermann am Ende keine Zeit mehr für das Mittagessen hatte? Er ging zu einem tüchtigen Mechaniker.

„Sagen Sie mal, Bester, könnten Sie mir einen — die Kosten spielen keine Rolle — könnten Sie mir eine Art Ersatzmann für das Mittagessen konstruieren?“

Nun ist es eine alte Sache: wenn das Geld keine Rolle spielt, so kann man alles konstruieren. Also saß alsbald ein ordentlicher Ersatzmann für den Generaldirektor an dem Mittagstisch und aß für ihn. Denn der Generaldirektor hatte wirklich keine Zeit.

Und so war ja alles gut. Auch die Familie war für das erste zufrieden. „Ganz wie Vater“, sagten seine Kinder, während der Ersatzmann aß. Dann aber kamen sie — begehrlich, wie nun Kinder einmal sind — und wollten auch noch haben, daß das Ding an ihrem Tische spräche.

Wieder ging der Generaldirektor zu dem tüchtigen Mechaniker — für die Seinen war ihm nichts zu viel — und sagte:

„Hören Sie mal, Bester, mein Ersatzmann soll auch sprechen — das Geld spielt keine Rolle, Sie verstehen.“

Der Mechaniker verstand und konstruierte einen Sprechmechanismus in das Innere des Ersatzmannes. Der arbeitete wundervoll. Das sprach und sprach und wurde niemals müde, auf eine, irgendeine Frage eine Antwort zu erteilen:

„Ach sieh, Mama, ach sieh, so viel und so gedulbig hat Vater nie zu uns gesprochen!“

Die Mutter aber seufzte.

„Das Herz fehlt, das Herz bei eurem neuen Vater.“

„Ach Mutter, weißt du, wir wollen's einmal dem Herrn Mittermaier sagen.“

Und sie sagten es dem Herrn Mittermaier. Und dieser trug es zwischen zwei Aktiengesellschaftsgründungen in einer gestohlenen Minute dem Herrn Generaldirektor vor.

„Das Herz?“ murmelte der, „das Herz? — Herr Mittermaier. Der Aufsichtsrat des neuen Trusts steht vor der Tür. Ich habe nicht viel Zeit. Machen Sie mal heute nachmittag die Sache ab mit dem Mechaniker, nicht wahr?“

Und Herr Mittermaier machte die Sache mit dem Herzen ab bei dem Mechaniker. Es war eine verteufelt schwere Sache, das ist wahr. Indessen, da das Geld nicht die geringste Rolle spielte . . .

— — — — — — — — —

Die Jahre kamen und gingen. Riesengroß erwuchs das Werk des Generaldirektors Weiermann und überschattete die Länder. Hunderte von Stahlswerken schrieben nächtlich seinen Riesennamen rot in dunkle Wolken. Den Industriekaiser hießen sie ihn allerorten und den mächtigsten Mann der Erde.

Auf diesem Höhepunkt seines Ruhmes fand ihn sein Jubiläum und sein weißes Haar.

Als das Fest vorbei war, an dem die Großen der Erde seinem Werke huldigten, ging der Generaldirektor seinen alten Eisenschritt in das Büro.

Auf einmal zitterten ihm die Knie. Auf einmal warf eine alte Erinnerung die sonderbare Haube über ihn, die alles klein und nichtig scheinen läßt, was man besitzt, und riesengroß, was man verloren hat. Und seine alten Füße gingen einen lang vergessenen Weg über Höfe, Straßen, Gänge, hinein in ein stilles, trauliches Zimmer, in welchem eine Frau, ein Mann und Kinder um eine Lampe saßen und sich freundlich unterhielten.

Es war schon eine alte Frau und fast erwachsene Kinder. Fragend sah ihn die Frau an. Sie kannte ihn nicht. Scheu sahen ihn die Kinder an. Sie kannten ihn nicht.

„Sie, Herr! Was wollen Sie im Kreise meiner Lieben!“ rief er den Mann an, der bei ihnen saß.

Und der Mann wandte ihm ein Gesicht zu, das er kannte. War das nicht — der Ersatzmann, den er vor langer, langer Zeit einmal bei einem Mechaniker . . .

„Machen Sie, daß Sie fortkommen, Sie Automat, verfluchter!“

„Sie irren, Herr, ich bin kein Automat, ich habe eine Seele, und ich habe Menschen, die mich lieben.“ Und der Zitternde sah in ein von jahrelanger Liebe überstrahltes Antlitz.

„Dem fremden Manne ist nicht gut,“ sagte dieses Antlitz ins Zimmer zurück, „ich will ihn in ein Sanatorium bringen.“

Da schlug der Generaldirektor ein gellendes Gelächter auf. Ueber Gänge, Straßen, Höfe wankte er in seinen Arbeitsraum zurück. In einen Stuhl sank er und starrte vor sich hin, wie Automaten starren.

Ziffern sah er, Ziffern, Riesenziffern, weiter nichts als Ziffern.

Und von den Ziffern sah er in sein Inneres hinab. Und das war leer.



Die Panikstimmung an der Pariser Börse.

Der rapide Sturz der französischen Währung und die Ungewißheit über das Schicksal des Franken haben an der Pariser Börse in den letzten Tagen zu manchen Tumulten geführt. Wie unser Bild zeigt, reichen die Börsenräume zur Abwicklung der Makler-Geschäfte nicht mehr aus, sodaß die Makler genötigt waren, vor den Toren des Gebäudes in den Kolonnaden ihre Stände aufzuschlagen.

HEITERE WELT

Scherze aus der Aerztewelt.

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift wird folgender Vorfall aus einem Physikum erzählt: Der Professor der Anatomie zeigt ein Schlüsselbein und fragt: „Wie heißt dieser Knochen?“ Der Kandidat schweigt und sieht sich hilfesuchend um. Da erblickt er einen Kommilitonen, der ihm hilfreich einen Schlüssel zeigt. „Hausknochen“ lautete die Antwort.

Virchow verlangte im Examen ganz genaue Farbenbestimmungen. Also nicht braun, sondern graubraun mit einem Stich ins Grünliche usw. Einen Examinanden, der nicht nach Wunsch antwortete, fragt er wütend: „Welche Farbe hat denn mein Rock?“ Der Prüfling faßt den Rock, zieht Virchow ans Fenster und sagte ruhig: „Wie er neu war, dürfte er blau gewesen sein.“ Er hat das Examen mit gut bestanden.

Die Klingelschnur.

Herr Klaps fährt zum erstenmal im Schnellzug. Besieht sich interessiert die Einrichtung des